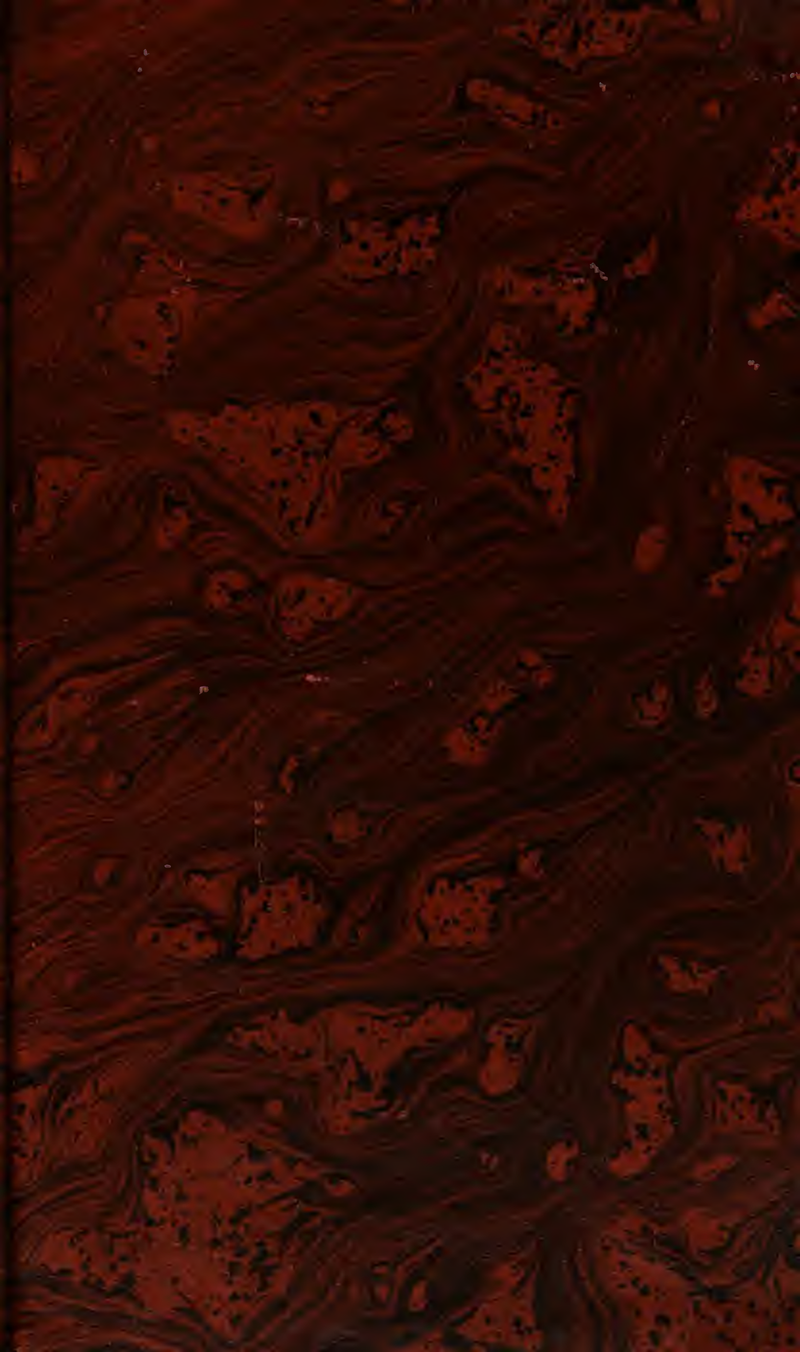


GIFT

OF

Carl Schurz Memorial Foundation, Inc.

in co-operation with

THE HENRY JANSSEN FOUNDATION



PHILADELPHIA, PA.

U. S. A.



Erzählungen

von

Otto Heinrich Grafen von Loeben.

Erster Band.

Dresden,

bei Paul Gottlob Hilscher.

1822.

Druck und Papier
von Friedrich Vieweg
in Braunschweig.

An

Ernst Friedrich Georg Otto von der Malsburg.

Die meisten der Erzählungen, die ich für diese Sammlung ausgewählt habe, kann ich nicht anblicken, ohne mich der lieben guten Stunden zu erinnern, die ich ihnen durch die Mittheilung an Dich, mein liebster Freund, verdanke. Auch Du sahst sie damals oft im verschönernden Licht Deiner Liebe zu mir, die mein großer Reichthum ist. Keins der Gespräche ist mir verklungen, die wir über das Gelesene wechselten, und die so manches zu der Vollendung dieser Dichtungen beitrugen. In Deinem Schloß, umgeben von deutscher Berg- und Waldherrlichkeit, in Deinem grünen Hessen,

war die letzte Ueberarbeitung mehrerer von denselben mein erstes Geschäft. So knüpft sich die Entstehung und die Sammlung dieser Erzählungen an zwei Zeitpunkte, deren Freudenreichstes in Dir seine Quelle hatte. Noch in später Zeit mögen Dich diese Blätter an die Abende in Dresden, und an die Tage erinnern, die wir im Jahr 1822 bei Lieder- und Waldrauschen in Deiner Jugendheimath verlebten. Ihr laß mich zum Schluß meines Grußes an Dich noch diese Worte weihen, die mir das Wehen ihrer Bäume zutrug:

Was soll ich hier im Wald? ich bin kein Jäger!
„Ei! weißt du nichts von hoher Jagd, du Träger?"
Nach Freuden hab' ich keine Lust zu jagen.
„Wer hat dir so die Jägerlust erschlagen?"
Was soll ich auf dem Berg? hinunter sehen?
Mir ist so weh im tiefen Thal geschehen.
„Laß unter dir im Windgesaus die Wipfel!
Dir springt die ew'ge Quelle auf dem Gipfel."

So sprachen Wälder und Gebirg zu mir,
Und lockten mich zum alten Jagdrevier.
Ich sah das Wild, das in der Einsamkeit
Sich willig seines Jägers Speere weiht.
Begeisterung ist dieses Reh genannt,
Bei Waldhornklängen steht es angebannt,

Es hört im Dunkeln keine Quelle rauschen,
Es muß herbei und ihre Lust belauschen;
Es geht bei Sonnenduft, bei Mondenschein
Den Elfenringen nach im frischen Hain,
Und halten Feienlichter wo den Tanz,
So badet es darin der Augen Glanz. —
Komm, holdes Wild, und laß mich mit dir schweben,
Wie du dich mir, will ich mich dir ergeben.

Inhalt.

Die Todtenmahnung.

Der Tod einer jungen Infantin hatte den Hof von Spanien plötzlich in Trauer versetzt. Die Feste mußten eingestellt werden, und die Ballkleider wurden von den Schönen zurückgelegt, die hie und da zu einer Feier bestellten Musikanten entlassen. Alles gab sich der Betrübniß hin, Niemand sah ohne Leid und Liebe das jugendliche Bild der Infantin verbleichen. Ihrem Paradebett im Glanz der Kandelaber und Dufte des Weihrauchs nahend, senkten sich zahllose Augen weinend auf das geschlossene Augenpaar, und so sammelte sich um den Sarg der Verblichenen und um ihre reiche Lichterkrone her eine stille Glorie aus erzitternden Diamanten. Da war keine Schöne, die in diesem Augenblick ihres Schmucks gedacht hätte, alle vereinten sich, der Infantin Perlenschmuck zu geben, alle gedachten vor der holden Leiche der Hinfälligkeit jeder Blüthe, und der Vergänglichkeit irdi-

scher Frühlingsblicke, deren einer die Infantin selbst gewesen war.

Nur die eitle, stolze, wunderschöne Liserta nahte mit kaltem Herzen dem bethauten Blumenflore, der duftig und lebendig um die von Engeln abgepflückte Lilie gezogen war. Groll und Unmuth über die vereitelten Feste, die ihr eben so viel Triumphe werden sollten, beherrschten ihren Sinn. Sie hatte bei der Todesnachricht geweint, aber aus Verdruß darüber, daß sie die Stickereien, die sie schon glänzend vor sich ausgebreitet, die Juwelen, die aus dem geöffneten Kästchen ihr entgegenleuchteten, nun nicht sobald würde anlegen können, und daß Blumen, Perlen und Goldkämme nun lange nicht durch ihr Haar sich flechten sollten, die Kastagnetten jetzt nicht zwischen den kleinen Fingern sich drehen würden. Don Antonio, aus einem der angesehensten Häuser Kastiliens, war angekommen, nachdem der Ruf seiner Vorzüge ihm vorausgeeilt, und Liserta's Aeltern, denen er empfohlen war, und die von den Reizen ihrer Tochter selbst so bezaubert waren, daß sie sie für unwiderstehlich hielten, wünschten insgeheim, Liserta möchte ihren Blick auf Don Antonio werfen, und eine Verbindung unter Beiden zu Stande kommen. Liserta

hatte beschlossen, Don Antonio solle sie nicht eher, als bei einer festlichen Zusammenkunft erblicken, wo sie auf ihren Putz die höchste Sorgfalt zu wenden gedachte. Jetzt aber, wo die Feste so weit hinausgerückt waren, konnte es leicht möglich seyn, daß sie Don Antonio früher kennen lernte, ja daß sie vielleicht an dem Trauergerüst einander begegneten, zu welchem sich zu verfügen Liserta so eben den Schleier überwarf. Immerhin! sprach sie bei sich. Muß mir die Trauer selbst nicht zum Schmucke werden? Don Antonio hingegen, sollte er gegenwärtig seyn, kann diese Trauer, worin er mich erblicken muß, leichtlich eine ganz andere Trauer bedeuten, da er, wenn ich ihm darin gefalle, viel seufzen wird, indem ich angebetet seyn, aber nicht lieben will. — So war Liserta schon mit manchem Herzen umgegangen, und das war das Loos, das ihr unersättlicher Stolz, der Aeltern Wünsche selbst verhöhnend, auch dem edlen Antonio zudachte. Aber der Himmel war nicht gesonnen, diesen Frevel an einer schmerzgeweihten Stelle ungeahndet zu lassen, und dem bisher so kalten Herzen Liserta's war eine ernste Mahnung bestimmt.

Wie eine Königin trat sie mit ihren Aeltern und ihrer Schwester Viola, die ein wahres liebliches

Veilchen war, in den Trauersaal. Viola weinte aus Herzensgrunde, und ihre Mienen, die Haut, an Lilienglanz den Marmorschimmer von Liserta's Schönheit übertreffend, die braunen Augen, waren so beseelt und durchsichtig, und die Schüchternheit, mit der sie ihren lichten Schmerz unter dem schwarzen Flore barg, war voll Lieblichkeit und Anmuth. Liserta blickte gleichfalls auf die Hülle der Infantin, sie fand dieselbe äußerst reizend im Todesschlummer hingegossen, die Bekleidung umher sehr geschmackvoll ausgedacht und prächtig ausgeführt. Sie nährte bei dieser Betrachtung den Wunsch, einmal so im Schimmer der Beleuchtung, und auf Blumen und Lilienpolster von Atlas gebettet, nicht todt, sondern in einer Art bewußter Verzauberung hingestreckt, von allen Blicken angestaunt zu werden, und über Alle eine Magie des stillen Entzückens auszuüben, wie die Gewalt der süßesten Wehmuth hier Alles im Kreis um die Infantin festbannte. Dann fiel Liserta's Blick in eine ihr gegenüberstehende Spiegelwand hinein, und sie erkannte, wie, gleich dem Diamant, ihre Schönheit auf dem schwarzen Trauergrunde nur so mehr emporstrale, und dachte bei sich selbst: der Tag enthüllt Blumen, aber die Nacht enthüllt Sterne, und ich

will mit Freuden um die Infantin Trauer tragen, da, wenn alle Farben erloschen sind, mein Glanz in seinem vollsten Licht erscheint.

Von diesem Gedanken erfüllt, sah Liserta jetzt um sich her, bis sich vor einem Unbekannten, den sie seiner Jugendblüthe und Ritterhuld nach für Don Antonio hielt, ihre Blicke zum Herzen senkten. Der Stral oder Blitz, den jene zu diesem brachten, ward im Herzen schnell zur Flamme, die das Herz noch nie gekannt, und Liserta verließ den Saal mit dem heißen Wunsche, diesen Ritter zu bezaubern, und zugleich mit einer Furcht vor dem Gelingen, die ihr bisher fremd geblieben war. Von ihrer Schwester Viola, der es eine Freundin zugeflüstert, erfuhr sie, daß der Fremde wirklich Don Antonio gewesen war; und bei der Nachhausekunft ward dem Don Pedro, Vater Liserta's und Violens, ein Kästchen mit Briefen und anderen Dingen überreicht, das Don Antonio, als von Valencia mitgebracht, ihm mit dem Zusatz übersendet hatte, daß er am folgenden Tage selbst erscheinen werde.

Liserta, launenhaft und unbeständig wie alle mit sich selbst beschäftigte Gemüther, fand es auf's Neue bedauerlich, daß sie morgen in demselben An-

züge vor Don Antonio werde erscheinen müssen, worin er sie heute erblickt, und da es ihr schien, als habe sie seine Aufmerksamkeit noch wenig auf sich gezogen, so schrieb sie dies derselben Trauer zu, welcher sie vorher die entgegengesetzte Wirkung des Hervorhebens ihrer Schönheit beigemessen hatte. Mein schwarzes Haar, sagte sie über ihre Spangen und Juwelen hin, die sie im Schein der Abendlampe wieder vor sich ausgelegt hatte, thut mir von selbst schon den Dienst des schwarzen Putzes, und erhebt das Weiß der Haut und die Frischheit der Farben! Und indem Liserta hierauf bald ein Edelsteinband um die Stirn legte, bald um die Arme sich Spangen und Ketten wand, bald ein Perlenglöckchen vor das kleine Ohr hielt, schmollte sie über den Tod der Infantin mit dem Geschick, weil er zu so unpassender Zeit sich ereignet. Viola hingegen, mit dem Rücken gegen sie gewendet, um das weiße Nachtkleid den schwarzen Schleier nachlässig heruntergehangen, saß vor einer kleinen Orgel, der sie mit alabasternen Fingern den Nachhall aller der Wehmuthsmelodieen zu entlocken schien, welche der Anblick der holdseligen Todten und der Gedanke ihrer Himmelsseligkeit und des Erdenschmerzes aufgeregt hatte. Aber der Weich-

müthigkeit dieser Töne sich zu entziehen, wendete sie sich bald zur innig einfachen, sanft strengen Kraft eines alten Gesangs, den die Pilger nach San Jago de Compostella zu jener Zeit zu singen pflegten.

Die Glocke schlug Mitternacht, Viola erhob sich und wollte die Kerzen in die Hand nehmen, sich ins Schlafgemach zu verfügen. Indem sah sie ihre Schwester Liserta, rückwärts in den Sessel hineingeglitten, todtenbleich schlummern, die Lampe vor ihr war im Auslöschen, die ausgebreiteten Diamanten warfen noch einzelne, geisterhafte Blitze nach ihr empor, und draußen vor dem Gitter des Fensters rieselte und rauschte es, wie ein durch die Zweige wehender Schleier. Liserta schlummerte so tief, daß Viola sie weder wecken, noch um dieses bleichen Aussehens willen sie verlassen wollte; sie setzte sich ihr gegenüber an den Marmortisch, und legte die Hände gefaltet über denselben, oft in das erblaßte Antlitz hineinblickend, das ihr etwas Schauerliches in seiner Regungslosigkeit hatte, so daß sie endlich einen Bisamapfel nahm und ihn etwas fern vor die Schwester hinhielt, dann höchst leise Liserta's Schläfe mit Wasser und Balsam bestrich. Da fuhr Liserta heftig empor, und sagte, zusammenschauernd: es ist

kalt hier im Zimmer, im Garten war es schöner. — In welchem Garten? fragte Viola. Hab' ich geschlafen? rief Liserta. Ich war im Garten von Aranjuez, der Frühling wandelte hauchend durch ihn hin, und alle Wipfel, der unabsehbaren Baumgänge neigten sich und schwankten selig wie Rosen in seinem Wehen; aber ich konnte mich seiner Lust nicht überlassen, ich sah mich in einer Fontäne, und fand mich verändert; da erblickte ich die Infantin unter weißen und rothen Blüthen mir gegenüber sitzend, sie hatte ihre Laute auf dem Schooß, und war mit Lilien gekrönt, ein purpurner Mantel faltete sich um sie. Ich wußte, daß sie gestorben war, und entsetzte mich doch gar nicht, daß ich sie erblickte; sie lächelte und sprach zu mir, indem rings umher ganz eigene ernste Töne schwebten: Liserta, zum Tage, wenn die Trauer abgelegt wird, lade ich dich ein. Ich fragte, wohin? und sie wiederholte nur noch zweimal die Worte, und als sie es zum drittenmal gesagt, wecktest du mich auf.

Viola verblaßte jetzt, und wußte sich doch selbst nicht recht von dem Entsetzen Rechenschaft zu geben, das sie bei Liserta's Bericht ergriffen hatte. Es ist nichts gewesen, als ein Traum, sagte Liserta, und

erhellte, noch etwas in sich bebend, die beiden hohen Lichter, welche Viola auf den Tisch gesetzt. Aber, fuhr sie fort, ich muß mich noch etwas zerstreuen, damit ich nicht mit dem Gedanken an den Traum einschlafe und wieder hineingerathe; denn seine Lieblichkeit war doch nicht anders, wie Blumenflor auf Gräbern. Erheitere mich noch mit etwas, Viola; singe mir Lieder, spiele mir Tänze vor. Ich kann die Tasten heute nicht wieder anrühren, antwortete Viola; und wollte ich's auch, wie vermöchte ich ihnen das, was du wünschest, zu entlocken? Liserta sprang unmuthig auf, ergriff die Guitarre, und obwohl ihre Finger noch bebten, fing sie doch an, leichte sommerlich schwirrende Weisen über die Saiten hintanzen zu lassen. Bald aber ging dies lustige, leichtsinnig scherzende Frühlingsspiel in glühende Sommerseufzer über, bei welchen die so lange verschlossen gewesene Granatblüthe der Leidenschaft in Liserta's Busen sich aufthat und gleichsam ihren Duft blitzend in die dunkeln Augen emporsandte. Plötzlich jedoch gab es einen heftigen Mißklang, mehrere Saiten rissen auf einmal, Liserta warf die Guitarre weg, und rief: das kommt wieder vom Tode der Infantin her! denn darüber vergaß ich gestern, die Saiten anders aufzu-

ziehn. Dann ergriff sie die eine Kerze, und Viola folgte ihr mit der andern ins Schlafgemach.

Ziemlich einsam hatte Don Antonio einstweilen die Zeit hingebracht. Obwohl in Kastilien geboren, hatte er sich doch von frühester Jugend an in den Valencianischen ewigen Frühling hineingelebt, und die Glut von Valencia, wie die Milde dieses seligen Himmelstrichs, hatte sich ihm mitgetheilt und die Saiten seines Gemüthes innig und heiter gestimmt. Wenn ihn daher an sich schon die ernsteren Mienen und die strengeren Gestalten, die sich hier um ihn herstellten, beklemmend daran erinnerten, daß er hier fremd war, so trug der Augenblick der Trauer, in dem er Madrid betreten, und welcher den Prado und alle anderen Lustplätze verödete, noch zur Erhöhung dieses Mißbehagens bei. Ein Geschäft hatte ihn von seinen Besitzungen in Valencia, die ihm durch Erbschaft zugefallen waren, in die Hauptstadt gerufen, und er wollte dasselbe mit leichtem, raschen Blut und thätigem Sinn betreiben, um so eher das himmelblaue Meer wiederzusehn, das blumige Land im rosigen Schmucke der Sonne, im heiteren Schatten

der Olivenwälder und der Palmen, im grünen Lichte der Lorbeer- und Mirtengebüsche, ewig durchzogen von der Fülle und Gesundheit des süßen Wohlgeruchs, und von der Menschen harmloser Lust.

Unter allen den Gestalten, die ihm bis jetzt hier in der Hauptstadt entgegengetreten waren, hatte ihn nur eine an die Blumen Valencia's erinnert. Diesen Eindruck verdankte er Viola'n, und der Trauerflor war ihm wie ein trüberer Himmel vorgekommen, unter welchen das arme Südkind entrückt sey. Er wünschte sich wol, diesem Wesen während seines Aufenthalts in Madrid wieder zu begegnen, damit ihn der versüßende Traum, in Valencia zu seyn, dem trockenen Geschäft entrückte.

Am andern Morgen begab er sich in Don Pedro's Wohnung, und ward durch den Garten geführt, wo ihm Don Pedro selbst entgegentrat, ihn sehr zuvorkommend empfing, und bei der linden Luft, die über die Beete hinzog, obwohl diese ihrer schönsten Sommerzierden entkleidet waren, ihm vorschlug, einige Gänge zwischen den Cypressen und Taxuswänwänden auf und ab zu thun, und sich dann zum ernsteren Geschäftsgespräch in den Saal des Hauses zu verfügen. In einiger Entfernung erblickte Don

Antonio die schöne Liserta im Garten, die ihn nicht zu bemerken schien; sie war im zierlichen Morgenkleide, ein dunkelrothes Netz zog sich fantastisch über das volle schwarze Haar. Er sah sie erst, bei einer Marmorvase voll Epheugrün zur Erde geneigt, die sparsamen Ranunkeln, Narzissen und Levkojen suchen. Dann hob sie sich schlank und gemessen empor. Ein Pfau, der an sie gewöhnt war und ausschließlich von ihr gepflegt wurde, hatte sich, wie bunte Frühlingspracht durch das Epheulaub sich drängend, auf ihre Schulter gestellt, und das feine schmale Schwunggefieder mit seinen spiegelnden Blumenaugen umwehte zephyrettengleich Liserta's Nacken. Wie eine Juno stand sie so einen Augenblick da, schien dann erst die beiden Männer zu bemerken, und enteilte; der Pfau schritt, als zöge er ihren Triumphwagen, vor ihr her, der Wind spielte, und hinter den dunkelglänzenden Haarflechten in ihrem Nacken, die er aus dem Netz hervorgeschmeichelt hatte, flatterten zwei blendende, rauschende Tauben.

Bald nachher führte Don Pedro seinen Besuch in das Wohnhaus, und bat ihn, dasselbe während seiner Anwesenheit in der Stadt Madrid wie sein eigenes zu betrachten. Zu dem Ende, fügte er hinzu,

wolle er Don Antonio sogleich mit seiner Gemahlin und seinen Töchtern bekannt machen. Sie fanden dieselben, mit Ausschluß Viola's, im Saal, Don Antonio zu empfangen, der unter der schnell angelegten schwarzen Tracht der einen augenblicklich das Fräulein aus dem Garten erkannte, und von ihr und deren Mutter sehr artig und lebhaft unterhalten wurde, ohne daß die Glut in Liserta's Blicken und die reizende Schärfe ihrer Züge, das bedeutsame Spiel ihrer Mienen und der Geist auf ihrer Stirn, die sich mit den Gestirnen zu messen schien, ihn eben angesprochen hätte. Wie nun auf den Tisch allerhand Weine und Erfrischungen aufgetragen, und in ihren krystallenen Behältern und Schalen Don Antonio angeboten worden waren, lenkte sich das Gespräch auf Valencia; und das frisch blühende Leben, das bei Antonio's Worten und Schilderungen auf dessen vollen melodischen Lippen und in seinen anmuthigen Augen sich aufthat, ergoß sich in feurigen Strömen, wie Wein des Südens, durch Liserta's Adern zum Herzen, und erfüllte dieses mit der süßen berauschenden Angst eines ungekannten Verlangens. Ihr Stolz verhinderte sie, sich einzugestehn, daß sie befangen war, daß sie sich sehnte, in einer jener licht-

glühenden Lauben Valencia's an Don Antonio's Seite zu seyn, und die Sängerworte seiner Lippen trinkend, sich in der Heimath der Wonne zu fühlen; sie suchte in ihrem Wohlwollen gegen den Fremden, das sich so schnell entwickelte, nur ein sie selbst überraschendes Mitleid mit den Qualen, die ihm ihre Schönheit bereiten werde.

Ungeachtet der Artigkeit und Zuvorkommenheit, die ihn hier umfing, würde Don Antonio sich bald wieder entfernt und vielleicht nicht sehr oft wieder eingefunden haben, wenn nicht Viola eingetreten wäre und ihn ihr Erscheinen ganz umgestimmt hätte. Er erkannte ein recht freundliches Geschick darin, daß ihm sein Wunsch so schnell erfüllt worden war, und jetzt erst ward er gegen Don Pedro für die ihm ertheilte Erlaubniß dankbar. Er gewahrte bald, daß Liserta hier im Hause Alles sey, und daß Viola, von den verblendeten Aeltern zurückgesetzt, keine Ahnung von den Vorzügen habe, welche sie in sich trug. Auf der einen Seite erschien ihm diese demüthige Unbewußtheit, diese rührende Willigkeit, womit sie sich der anmaßenden Schwester unterordnete, sehr selig und hold; auf der andern schmerzte es ihn fast, daß Viola seine Worte, Blicke und Lieder nicht auf sich

beziehen wollte, und er war oft zweifelhaft, ob sie seine Winke nicht verstehe, oder nur unerwiedert von sich weise. Je mehr er bemerkte, daß die Aeltern seine Artigkeiten gegen Liserta gern sahen, und Liserta selbst dergleichen von ihm erwartete oder voraussetzte, desto mehr lag ihm daran, Viola's eigentliche Gesinnung zu erforschen, da es ihm immer reizender erschien, dies liebliche, hier unterdrückte Leben, in die Lüfte Valencia's versetzt, mit dem seinen zu verschlingen. Auch wünschte er der leisen Traurigkeit auf den Grund zu kommen, die bisweilen die süßen Blicke überschattete.

Ein schöner, rascher Augenblick enträthselte Alles. Viola saß eines Tags im Fensterbogen, hinter ihr stand eine Aloe und dehnte ihre Blätter wie grüne Flügel um sie her. Die Anderen hatten den Saal verlassen, sich zum Empfang einer zahlreichen Gesellschaft zu bereiten, Don Antonio hielt die Mandoline im Arm, und spielte, im Saal auf und nieder gehend, Valencianische Lieder. Plötzlich blieb er vor Viola stehen und sah ihr in die Augen, faßte ihre Hand und rief leise: Kommt mit mir nach Valencia, dort ist ja Eure Heimath! Sennor, antwortete Viola bebend, ich weiß Euch nicht zu antworten. In mei-

nem Leben bin ich nicht so sehr erschrocken, oder auf solche Weise, als über Euch. Antwortet mir nicht, seht mich nur an, sprach Antonio. In diesem Augenblicke ward sich Viola erst klar. Sie hatte es sich selbst bis jetzt nicht glauben können, daß Liserta einmal die Zurückgesetzte sey. Antonio war ihr sehr lieb geworden. Sie sah ihn an, und er umschloß sie; ihr lichtes Haar ringelte sich sanft um seinen Arm; kein Goldschmied hatte Liserta solche Spangen gewoben, als hier Viola um den glücklichen Antonio wand, und solche Perlen lagen in Liserta's Schmuckkästlein nicht, wie Viola im krystallenen Schrein ihrer Augen hatte. Sie reichte Don Antonio den unscheinbarsten ihrer Ringe, und sprach: Antonio, Ihr habt ein treues Herz gefunden; das fühle ich. Ihr seyd seine erste, und glaubt mir, seine einzige Liebe. Aber wird es mit Euch so seyn? Vermögt Ihr zu entbehren, ja vielleicht zu entsagen, und doch zu lieben? Nie kann Euch meine Hand zu Theil werden, bevor Liserta vermählt ist. Ob sie und meine Aeltern Euch und mir dann jemals verzeihen, daß Ihr mich auserkort, lasse ich unentschieden. Aber inständig bitte und beschwöre ich Euch, verschließt es ganz in Euer und mein Herz, daß Ihr mich erwähltet. Seyd artig ge-

gen Liserta, und seyd es minder gegen mich. So allein, glaubt es mir, sind wir gesichert. Und diesen Ring, Allen unbemerkbar, bewahrt, bis ich Euch einst einen schöneren geben kann.

Solch eine hochsinnige Klarheit hatte der Stral der Liebe mit einmal in Viola entfaltet. Antonio wallte freudig dabei auf in seiner heiteren Glut, und schloß Hoffnung und Zuversicht mit raschen Armen an sein Herz. Er empfing Viola's Ring, und gab ihr dagegen einen ähnlichen, den er am Finger trug. Dann versprach er, ihren Rath zu befolgen, und Beide gelobten sich Stillschweigen und Treue.

Don Antonio begann seine Rolle mit Glück und Leichtigkeit zu spielen. Mit verbindlicher Zierlichkeit begegnete er Liserta, ohne daß sie jedoch im mindesten zu einer Gewißheit über ihn kommen konnte. Sie entfernte den Verdacht, den sie früher einen Augenblick lang gehabt, als sey es möglich, daß Viola ihm besser gefalle; und nichts weiter wollte Don Antonio bezwecken. Liserta glühte mit jedem Tage mehr, und versäumte keinen Zauber, der mit ihrem Hochmuth verträglich war, um Antonio zu

besiegen und den geliebten Lippen das Geständniß zu entlocken, auf das sie lauschte, wie die Sommernacht auf Nachtigallenschlag.

Viola ahnete wol etwas von dem Zustande, warin Liserta's stürmisches Gemüth sich befand, und bemitleidete sie um das Geschick, das ihr gerade den Gegenstand zu entrücken schien, der vielleicht im Stande war, eine Verwandlung hervorzubringen, die ihrem ganzen Wesen eine andere Richtung geben konnte. Dieser in Liserta erwachten Leidenschaft schrieb Viola zum Theil einen Vorgang zu, der sich jede Nacht seit jener Begebenheit mit dem visionartigen Traum erneuete, und Viola alle Mitternächte aufweckte. So wie es nämlich zwölf schlug, welches die Stunde der Traumerscheinung der Infantin gewesen war, richtete sich Liserta seitdem plötzlich im Bett empor und schien sich zu besinnen, und Augenblicks darauf ward sie von Viola wieder im tiefsten Schlaf erblickt, auf den der Mond seine bleichen Schattenlichter warf; am Morgen schien Liserta nichts davon zu wissen. Für Viola hingegen ward der Vorfall um dieser Unbewußtheit willen nur schauerlicher. Sie besann sich auf die Einladung der Infantin im Traume; sie gedachte des Benehmens der Schwester

bei dem Tode und der Leichenfeier der Prinzessin; es war ihr, als hätte die Infantin diesem Frevel eine nahe Ahndung verkündigt; sie glaubte, Liserta könne eines schnellen Todes sterben, und zwar sehr möglich an dem Tage, zu welchem der Geist der Infantin sie geladen hatte; und es lag ihr sogar etwas Furchtbares in der Lieblichkeit jener Traumerscheinung, die ihr Liserta geschildert, weil dieselbe sie über die ernste Wahrheit täuschen konnte. Da ihr Liserta verboten hatte, den Aeltern das Geringste von dem Traume mitzutheilen, so fühlte sie oft einen Drang, wenigstens die Schwester mitten in der Nacht zu wecken und sie auf ihr Emporfahren beim Glockenschlag Zwölf aufmerksam zu machen. Manchmal stand Viola auf, und begann leise auf der Orgel zu spielen; der Mond kränzte sie mit seinem Schein, und die reinen Töne schwebten wie schützende Engel zu der tiefschlummernden Liserta hin, und wie Gebete zum Himmel aufwärts. Ihre eigene Furcht schien sich dabei zu mindern, und sie setzte sich seitdem jede Nacht, bevor die ängstliche Stunde zu schlagen begann, an die Tastenschwellen des kleinen Tempels mit silbernen Klangsäulen, und wenn dann die Glocke sich zu schwingen begann, bemerkte sie zu ihrer Freude, daß

Liserta den Schlag überhörte und fortschlief. Indessen hätte sie ihr doch wol den sich bisher immer erneuenden Vorfall nicht verschwiegen, um ihr Gemüth zur Buße und Besserung anzuregen, wenn sie nicht die Besorgniß zurückgehalten hätte, das Entsetzen darüber könne alle gute Wirkung gewaltsam hemmen, und Liserta, bei ihrer Heftigkeit in Wahnsinn übergehend, wirklich in banger, schwarzer Vorahnung hinsterben.

Viele, welche den Verlust der Infantin innig und treu empfanden, begaben sich um die Zeit, wo täglich die stille Andacht für die Verstorbene gehalten wurde, zu dem Gewölbe, worunter ihre irdischen Reste ruhten. Als eines Morgens Viola das Glöckchen vernahm, dessen Ruf sie wohl kannte, sprach sie zu Liserta: Gedenkst du der freundlichen Mahnung der Infantin im Traum? Solltest du nicht mit Liebe zu ihrem Grabe gehen, wie so Viele thun, und dort nachholen, was, wie mir scheint, du bei ihrem Tode versäumtest? Erinnere mich nicht an die Infantin, rief Liserta, indem sie wie ein furchtsames Kind die Augen mit beiden Händen bedeckte. Ich will Gott danken, wenn nun bald der dunkle Schleier mir vom Haupte fallen und alle Trauer vergessen seyn wird,

denn, Viola, bald feir' ich das Rosenfest meines Lebens, und ich will von nichts wissen, als von Glück und Freude. Alle die Blumen, die sich jetzt in ihren Knospen dehnen, blühen zum Liebeskranz für mein Haupt!

Don Antonio's Benehmen beunruhigte Liserta's Inneres ungemein, durch die Ungewißheit, worin es sie ließ. Ihr Trachten und Sinnen ging darauf, einen Anlaß zu erfinden, der ihn zu einer Erklärung nöthigen müsse. Ein abenteuerlicher Plan entspann sich in ihr, und war ihrer Heftigkeit und Selbstliebe willkommen. Unter den Anbetern Liserta's war Don Fadrique, ein junger Edelmann im Dienste des Königs, einer der edelsten und trefflichsten. Tieferen Sinns, und schöneren Gemüths, als manche von den Uebrigen, fand er sich selbst unglücklich, daß ihm Liserta's Schönheit und blitzender Reiz so unwiderstehlich war, und er dem kalten Zauber, den sie übte, nicht entkommen konnte. Nach der Art der liebenden Ritter, hatte er ihr in seinem Herzen unverbrüchliche Treue geschworen, kein anderer Gegenstand war fähig, ihn von der zu entfernen, die ihn höhnte, und

er fühlte die schmerzliche Kraft in sich, seinem Gelübde nachzuleben bis in den Tod. Liserta war stolz auf sein unglückliches Herz, und nannte ihn bisweilen hochmüthig ihren Ritter, anzudeuten, daß sie sein Gelübde genehmige, ihr lebenslang ohne Minnelohn, ja ohne Minnetrost zu dienen. Don Antonio lernte ihn kennen und achten, und seiner trostlosen, so edeln Liebe das innigste Mitleid schenkend, war er stets bestrebt, Don Fadrique von dem quälenden Verdacht abzulenken, als habe er an ihm einen glücklichen Nebenbuhler: so daß Don Fadrique gerade der Einzige war, der von dem Einverständniß Don Antonio's und Viola's eine Ahnung haben konnte.

In welche Verlegenheit gerieth daher Don Antonio durch einen Vorfall, den herbeizuführen der übermüthigen Liserta gelang. Sie wußte es nämlich, bei einer geselligen Zusammenkunft in einem fremden Hause, wohin er sie begleitete, und Don Fadrique gegenwärtig war, durch viele harte und spöttische Worte, zu Letzterem gesagt, dahin zu bringen, daß Don Fadrique, der seinen beleidigten Sinn lange in den Schranken der äußersten Ehrerbietung gehalten hatte, sich zu einer ernsten Antwort genöthigt sah, welche Liserta von ihrer Seite wieder eilig aufgriff,

und darauf, gegen Antonio und Fadrique zugleich sich wendend, halb ernst, halb scherzhaft erwiederte: Don Fadrique, ich erkläre Euch hiermit, daß ich an Don Antonio, als meinen Ritter, die Antwort übertrage, die Euch gebührt.

Don Fadrique, dessen Antlitz bei dem bisherigen Benehmen seiner Dame ganz verblaßt war, wurde glühend roth, indem ihm die Treulosigkeit Don Antonio's, mit welcher er ihn über sein Verhältniß zu Liserta getäuscht, in die Augen springen wollte. Er wendete sich mit Hast und Stolz gegen Antonio, und sagte: Sennor, ich wünsche, daß Ihr mir Rede stehet, wie ich Euch. Die Worte, die wir mit einander zu wechseln haben, liegen am Tage; und ich fordere Euch auf, mir Folge zu leisten. Don Antonio erschrak um der Gefahr willen, sein Geheimniß zu verrathen, oder gezwungen die Rolle von Liserta's Liebhaber annehmen zu müssen. Jenes konnte er ohne Viola's Genehmigung nicht auf's Spiel setzen; in dieser Handlungsweise lag ihm eine Falschheit, die er verachtete, und die er um der fortgehenden Berechnung willen, welche sie erforderte, seiner ganzen Natur nach scheute.

Don Fadrique, erwiederte er, da Ihr den Scherz

der Donna Liserta so ernst und schwer nehmt, mit dem sie Euch vielleicht wieder begütigen wollte, und da Ihr mich dabei sehr streng zu beurtheilen scheinet, so bleibt mir nichts übrig, als Euch Genüge zu leisten, und zweifelt nicht, daß ich es werde. — Nach der Art, wie Ihr Beide es genommen habt, fiel Liserta wieder ein, weiß ich wohl, daß ich durch besänftigende Bitten, die das Geständniß meiner Uebereilung hervorbrächte, Euch nur beleidigen würde; doch bin ich selbst in dem Augenblicke über diesen Ausgang so erschrocken, daß ich Euch um meinetwillen bitten muß, die Entscheidung dieser Angelegenheit noch um einige Zeit zu verschieben.

Don Fadrique, wie Don Antonio, konnten nicht anders, als ihr hierin willfahren. Liserta wollte damit nur Zeit gewinnen, die verborgene Gesinnung Don Antonio's, die sich ihr hier nicht befriedigend genug ausgesprochen hatte, zu enthüllen, und sie erwartete dies von dem Feste, das an ihrem Geburtstage, der mit dem Tage der Trauerablegung zusammentraf, in Don Pedro's Hause Statt finden sollte. Wenn sich dann ihr Verhältniß zu Don Antonio so entschied, wie sie es heiß ersehnte, so mißfiel ihr der Gedanke gar nicht, daß er seine Liebe zu ihr mit

Waffen und Blut besiegele, worin sie die höchste und glänzendste Huldigung erkannte. Sollte er hingegen ihrer Leidenschaft gar nicht entsprechen, so war sie bei sich entschlossen, aus Verdruß und Wuth den ungeliebten Fadrique mit einmal zu begünstigen, und sie ahnete eine Lust darin, daß Don Fadrique mit seinem Degen dann ihr Rächer an Don Antonio werden würde.

In welchen Zustand Viola durch diese Begebenheit versetzt ward, läßt sich leicht ermessen. Sie durfte nicht blicken lassen, wie nahe sie die Sache angehe, und sie achtete das zu hoch, was Antonio ehrte, um diesem Zweikampf irgend ein Hinderniß in den Weg legen zu wollen. Er bekümmerte sie minder um der Gefahr Antonio's, als um der andern Folgen willen, die in Bezug auf Liserta davon zu fürchten waren, und auf ihr und Antonio's Glück feindlich zurückwirken mußten.

Don Antonio hatte Liserta jetzt ganz durchblickt; er sah, welch ein schnöder Dämon ihr Herz bewohnte, ihr ganzes sie und Andere blendendes Licht erschien ihm wie eine Macht der Finsterniß, und sein Mitleid mit Don Fadrique's Qualen, die er noch vermehren helfen mußte, stieg um vieles. Die Liebe und die

Ehre machten es ihm unmöglich, ihn über den Verdacht zu enttäuschen, worin er bei diesem von Neuem, und schwärzer nur, durch Liserta gekommen war; und seine Heiterkeit, wie die der treuen Viola, war schmerzlich getrübt.

Don Fadrique konnte nicht anders, als höchst zurückhaltend und fast starr gegen Antonio zu seyn; und, sehnlich denselben erwartend, dessen Verzögerung zürnend, nannte er den Tag willkommen, der ihn von einem hinterlistigen Nebenbuhler befreien, oder vielleicht, sein trauriges Leben endend, ihm Gelegenheit geben würde, sein Blut dem Dienste der grausamen Geliebten zu opfern.

Der Vorabend des von Liserta so herbeigewünschten Tages war herangekommen, die zwei Schwestern waren noch von ihrem Zimmer auf den Balkon hinausgetreten, die hie und da von Saitenklängen durchschwirrte, von wehendem Kerzenlicht erhellte Nacht zu grüßen, während im Zimmer noch emsig am morgenden Putz gearbeitet wurde. Durch die Gitterthür des Balkons auf denselben hinblickend, sprach Liserta: Gedenkst du noch jenes Traumes? Was wird die Er-

scheinung der Infantin mir haben bedeuten wollen, als daß das schönste Glück meiner wartet, das sich nur mit den Wonnen einer Seligen vergleichen läßt? Darum war die Gestalt der Infantin so freundlich, und deshalb umgab mich der blühende Garten; die Einladung war, in den Himmel der Liebe einzutreten; meine frohen Ahnungen von morgen deuten mir erst jetzt den Traum.

Die Todten scherzen nicht! erwiederte Viola, während Liserta die abgelegte Trauerkleidung frohlockend anblickte und, ins Zimmer tretend, den Mädchen gebot, sie ihr aus den Augen zu schaffen. Dagegen mußten sie ihr das für morgen bestimmte Gewand reichen, das eben unter ihren Händen fertig geworden war, und vor den erleuchteten Spiegel hintretend, ließ sie es sich zur Probe anlegen, und hielt dazu den Hauptschmuck aus flimmernden Brillantenglöckchen, mit Blumen von Sapphiren, Türkisen und Hyacinthen, über die Stirn. Viola sah mit innerem Beben nach der Uhr, die unter einem anderen Spiegel stand, und auf den Punkt zwölf deutete. Sie horchte auf, wenn das darin befindliche Glockenspiel zu klingen anfangen würde; aber es that nur einen schnurrenden, dumpfen Ruck, und die Gewichte stan-

den jetzt todtenstill unter dem krystallenen Gehäuse. Jedem schrie Liserta vor dem Spiegel laut auf; und und als die Frauen sie ansahen und fragten, was ihr sey, konnte sie nur, starr in den Spiegel hineinsehend, als wären ihre Augen mit Gewalt dahin gebannt, mit scharfem Laut vorbringen: die Infantin! — Jetzt schlug die Thurmglocke Mitternacht, und eine Leiche, sank Liserta zu Boden, und blieb starr und todt.

Während sich Alles um sie her beschäftigte, die Aeltern geweckt wurden, und Viola ihnen den schauerlichen Zusammenhang nicht länger verbergen konnte: befand sich Liserta's Seele unter der scheintodten Hülle in einem Zustande, der ihr halb wie ein Traum, halb wie ein Erwachen vorkam. Der Geist der Infantin schwebte vor ihr; Liserta befand sich in keinem Garten, Grabhügel waren rings um sie her. Mit Harfen- und Flötenton sang ich dir die Warnung zu, sprach die Infantin, jetzt vernimm sie im Posaunenton des Gerichts! Kehre in dich, Liserta, und wende dich zum ewigen Erbarmen, so wirst du diesmal noch vom Tode gerettet werden! — Darauf verschwand die Erscheinung; aber über Liserta schien ein tiefer

schwarzer Trauerflor zu sinken, in seinen Falten jeder Schrecken des Todes zu lauschen, und ewige Klage und Schwermuth und Angst der Wellenschlag dieses sie umschleiernden dunkeln Todtenmeers zu seyn.

Man legte sie auf ein Ruhebett, mit köstlichem weißen Seidenzeug bespreitet, und mit den Lilien bestreut, die ihr zu ihrem Festtage, mit tausend anderen Blumen, hatten dargebracht werden sollen. Das silberstoffene Gewand wurde ihr gelassen, das sie an dem Tage anlegen wollte; auch den Schmuck, den sie eben getragen, konnte man sich nicht entschließen, ihr abzunehmen, so wie man im Alterthume manchem Verstorbenen seinen dienstbaren Sklaven ins Grab mitgab; und beim Flimmern der hohen Kerzen, die um Liserta her standen, verwunderten sich Aller Augen über die ihr im Tode noch gebliebene bezaubernde Schönheit, und Viele nannten sie eine Magierin, welcher der Tod selbst die Gewalt über alle Blicke nicht habe nehmen können.

Liserta aber hörte jedes Wort der Bewunderung, und es war ihr, als müsse sie bei jedem eines Todes sterben, und nur immer wieder aufwachen, um wieder zu vergehen. Sie hatte die Leiche der Infantin vor Augen, und das Herz mit starrem Entsetzen er-

füllt, vermochte sie nicht, den Blick der Seele von diesem Furchtbaren abzuwenden, und das Ohr der Sinne den Worten zu verschließen, die wahrhaft wie die von der Infantin verkündigten Posaunenklänge ihre geängstete Seele durchschütterten.

Sie ruhte eine Weile lang, und glaubte zu schlummern, wie Alles umher stiller geworden war, die trostlosen Aeltern sich einen Augenblick entfernt hatten. Da vernahm sie Viola's und Antonio's Stimme. Jetzt, Viola, sprach Don Antonio, sinkt der trübe Schleier, und ich hoffe, es wird Euren Aeltern eine tröstende Erquickung bereiten, mich als ihr Kind zu empfangen, und wie das große Leid die Strenge der Gemüther mildert, so laßt uns gerade in diesen Stunden des Schmerzes Euren Aeltern die Zuneigung bekennen, die wir, seit wir uns sahen, für einander faßten, und das Gelübde der Treue, das wir einander gethan. Glaubt mir, wenn sich die ewige Gnade über Liserta noch im Tode erbarmen kann, so ist es ihr in einem minder unseligen Zustande leid, uns hienieden gezwungen zu haben, daß wir sie hintergehen mußten, und dort drüben ist Alles Wahrheit, keine Lüge noch Täuschung besteht. — Antonio, antwortete Viola, das Bewußtseyn unserer

Liebe ist ein Balsam, dessen ich bedarf bei der tiefen Wunde, die mir dieser furchtbare Tod geschlagen hat; aber überlaßt mich hier nur meinen Thränen, und wir wollen, ich bitte Euch, jetzt an nichts denken, als für Liserta's Seele zu beten und in tiefem Schweigen zu verharren.

O, nichts war die vorige Qual gegen diese! rief Liserta in sich aus. Er hat Viola geliebt, er liebt sie, er wird ihr zu Theil. Und Viola betet für mich! Auch Antonio senkt sich neben ihr auf's Knie, und betet für meine Seele, und haßt mich doch! verachtet mich! und nur, wie ich es verdiene. O du stolze Schönheit, die mich auch als Leichenbild nicht verläßt, was habe ich denn von dir? Antonio liebt ja Violen, Antonio bricht vollends mein Herz!

Während Don Antonio und Viola tiefschweigend am Ruhebette Liserta's knieten, trat Don Fadrique schwankenden Schritts, todtbleichen Ansehens, herein. Sennor, sagte er mit hohler Stimme zu Don Antonio, Entsetzliches ist geschehen und hebt die Schranken der Gewöhnlichkeit auf. Darum sinke ich jetzt neben Euch nieder, in dieser Stunde, wo der Schmerz und die Trauer mein einziges Bewußtseyn ist, noch einmal, ach! zum ersten und letzten Mal,

diese für mich immer kalt gewesene Hand zu fassen, und zu Liserta's Füßen noch dies eine Mal, wenn gleich heute stumm, die Bekenntnisse der treusten und reinsten Liebe hinzulegen.

Jetzt stand der von Liserta angeregte Zweikampf ihr vor Augen. Es war ihr, als liege nicht sie, sondern Don Fadrique mit tiefer, offener Herzwunde auf der Bahre, nicht er habe ihre Hand gefaßt, sondern sie habe die seinige ergriffen, und indem sie ihn anblicke, breche das Blut unstillbar aus seiner Wunde hervor, sie als seine Mörderin anzuklagen. Jetzt wußte Liserta erst recht, was Todesangst sey; thränenlos mußte sie daliegen, und hätte sich auflösen mögen in einem Todesmeer ewiger Reuethränen; sie lag vor ihm da als kalter Marmorstein, und ihr Herz durchflutete das unendliche Leid, das ihr Mund nicht aussagen, kein Seufzer erleichtern konnte.

Unglückliches Kind, jammerte Don Pedro jetzt, mit der sprachlosen Gattin wieder vor sie tretend, indem die Ankunft der Geistlichkeit und theilnehmender Brüderschaften erwartet wurde: daß doch Gott um Christi willen sich deiner armen Seele erbarme, ach! daß doch wir Aeltern nicht die Pein im Herzen behalten müssen, unser Kind für verloren zu achten

und uns mit ewiger Verantwortung belastet zu sehn! Nimm, du dunkeles Grab, in deinen Graus die Schönheit unseres Kindes hin, die ein Graus worden ist vor den Augen der Seligen! Ach, wenn nur die Seele ihre Schönheit wiedererlangen, und Reue und Buße auch uns unglücklichen Aeltern Vergebung erwirken kann!

Und ein tiefes Schweigen, nur durch Thränen unterbrochen, erfolgte. Don Fadrique wollte sprechen, und noch der Todten Ritter seyn, den die Lebende verschmäht hatte; aber Don Pedro bat ihn, lieber mitzubeten für die Seele seiner Tochter, und Don Fadrique that es aus Herzensgrunde.

Während die Gebete gesprochen, die heiligen Handlungen verrichtet wurden, wich allmählig die Todesangst aus Liserta's Busen, ihre Seele sammelte sich zum Gebet, und leises Leben duftete wie ein Rosenhauch über den Wangen auf. Don Fadrique sah sie sehnsüchtig an, und bemerkte, daß sie jetzt sanfter ruhe. O ja, du bist beseligt, rief er aus, nimm mich mit hinüber, ziehe mich dir nach! Und Ihr, Don Antonio, betrübt Euch nicht, wenn Ihr mir die Todeswunde schlagen solltet, denn Ihr folgt der Pflicht, und ich dem beglückenden Ruf.

Da füllten sich unter der langen seidenen Wimper die Augen Liserta's mit zarten, milden, lichten Thränen, und sie drückte Don Fadrique's Hand. Der edle Jüngling aber glaubte nicht, ein Zeichen von Liserta's Rückkehr in dieses Leben und ihrer Liebe in demselben zu empfangen, sondern von ihr in das bessere Leben nachgezogen zu werden, und den Verlobungsring von ihrer Hand an die seine gleiten zu fühlen: er erschrak in seliger Freude, und der entzückende Blitz ging mitten durch sein Herz, es stand still und schlug hienieden nicht mehr.

Ich verstehe dich nicht, aber ich ahne dich, ewige Weisheit, rief Liserta in sich empor. Don Fadrique ist todt, ich weiß es; ich kann ihm hienieden nicht mehr so wohlthun, wie ich ihm weh that. Ich war vermessen, es zu hoffen. Mein Leben gehört der Buße; groß war mein Frevel, größer ist die Barmherzigkeit; des Schmerzes ledig kann nur jenseits meine Seele werden.

Bald darauf vom Scheintod erstanden, und umgeben von der Liebe der Aeltern und aller der Ihren, worein sich jedoch die innige Wehmuth über Don Fadrique's, durch ihr Erwachen veranlaßten Tod mischte, offenbarte Liserta selbst den Aeltern die Liebe

Viola's und Antonio's, und erbat sich für dieselben ihren Segen, und während Don Antonio die sein gewordene Viola in die Heimath der Sonne und der Blumen führte, in das heitere Valencia, senkte Li=serta in freudiger Demuth den Nonnenschleier über ihr Haupt, und aus der friedlichen Zelle, vom Fen=ster, an welches die Palmen aus dem Klostergarten hinanragten, die stillen Cypressen überwachsend, sah sie durch zwei Lilien, die dem Kreuze zu Füßen in ihrer Zelle blühten, nach Don Fadrique's Grabe und Viola's glücklicher Heimath hin.

Leßko und Faniska.

Die Steppen und Gebüsche um das Schloß Jaroslaws, des alten Woiwoden, erfüllte eine Menge auf den grünen Plätzen weidender Pferde, von Kosacken und leibeigenen Polen theils sich selbst überlassen, theils noch an der Halfter gehalten, während das bärtige Volk selbst gierig nach den dampfenden Schornsteinen des Hofes blickte, wo die Herren ihr Unterkommen gefunden, und die tatarischen Prachtrosse des Königs, den man daselbst erwartete, mit ihren schönen Tigerdecken und den gold- und purpurnen Schleifen an den Mähnen, in die Ställe des Woiwoden geritten worden waren. Einige, auf den dürren Lehmboden gelagert, erzählten einander von dem köstlichen Schmause, der in den Küchen des Schlosses bereitet werde; Andere, welche so glücklich gewesen waren, aus dem wirthlichen und gastlichen Gedränge eine Labung für ihren Durst davonzutragen, schwuren mit blin-

zelnden Augen, ihren Pferden wenigstens eine gute Festmahlzeit zu verschaffen, und schwangen sich pfeifend auf denselben davon, mitten in ein goldgelbes Haferfeld hinein, das sich längs des Gebüsches hinzog. Im Hof hörte man die Peitsche knallen, und die Reiter duckten sich, als ob es schon ihren Rücken gölte.

Während die Diener im Schlosse den eingezogenen Fremden die Tapetenschirme anwiesen, die, einer am andern, unter dem ungeheuern Gewölbe eines Saals aufgestellt waren, warf sich der Woiwode auf sein bestes Roß, dem König entgegenzureiten, der die Nacht im Schlosse zubringen wollte, und wer von den angekommenen Magnaten bereit war, folgte seinem Beispiel. Dem jungen Leßko, einem armen Anverwandten, den er hatte erziehen lassen, und den er zu ähnlichen Diensten zu gebrauchen pflegte, hatte er anbefohlen, einstweilen die Aufsicht über die Dienerschaft bei Anordnung der Tafel, des Silberwerks und des Getränks zu haben, das in reichen Strömen, wie die Weichsel, fließen sollte.

Faniska, Jaroslaws einziges Kind, lächelte bedeutsam, indem sie sich die glänzenden Zöpfe flechten ließ, und ihrer Leibeigenen die kleinen Goldstücke und

die Granatenschnüre reichte, die hineingewunden werden sollten. Werd' ich heute nicht Leßko gefallen? sagte sie schmeichelnd zu der verschwiegenen Vertrauten. Herrin, antwortete die verschmitzte Milina, wann hättest du ihm denn nicht gefallen? Ach, rief Faniska, daß er allein mich in dieser Pracht erblickte! Wie wird mir nur seyn, wenn ich vor so vielen Männern erscheine? Wie der Rose, sprach Milina, wenn ein Windstoß die grünen Blätter am Strauche zurückbeugt! Dein Vater kann dich nicht ewig verschließen. Warum nicht, so lange er lebt? fragte Faniska. Ich bin ja zufrieden, daß ich von allen Männern nur Leßko kenne. Sage mir, glaubst du wol, daß ihn die andern beneiden könnten? Heute Abend, erwiederte Milina mit Lachen, wirst du nicht mehr daran zweifeln! Faniska seufzte in wundersüßer Bangigkeit. Die Leibeigene hielt den mit Perlen bedeckten Latz, den funkelnden Kopfputz, das herrliche Pelzwerk, die kleinen Schuhe mit Gold gestickt, das diamantene Kreuz an der langen Bernsteinkette, vor sie hin, klopfte dann vor der darauf Herlächelnden in die Hände, und rief: Ei so schäme dich doch nicht, Liebchen, daß du dich freust, bald stehst du da wie eine Braut, und außer Leßko giebt es auch noch

Männer! Pfui über dich, sagte Faniska gekränkt und unwillig, du Unverschämte!

Aber Milina schmeichelte bald die vorige Freundlichkeit zurück. Lautes Getümmel und Geschrei verkündigte, daß der König herbeigekommen war. Bunte Tücher an der Hand, legten sich Faniska und alle im Schloß befindliche Frauen in die Fenster, und ließen die Freudenfähnlein nach dem jungen königlichen Gaste wehen, der, sich heiter umblickend, muthig sein Roß spornend, seine Ungeduld, den Spenderinnen der holden Grüße zu danken, auszudrücken schien.

Faniska ergötzte sich am Gewühl der Menschen und Rosse, bis beides sich allmählig verlor, und dagegen von innen, aus dem Saale herauf, das Getöse des beginnenden Gastmahls wuchs. Sie horchte neugierig darauf, und beobachtete, wie immer schallender der Lärm zu ihr heraufschwoll, je öfter da unten der Becher kreisen mochte. Ihr Herz klopfte beim Ungestüm dieser Freude, denn immer näher rückte die Stunde, wo Pfeifen und Saitenspiel zum Reigen erklingen sollten. Jetzt kam Leßko herauf. Faniska, sprach er mit jubelndem Stolz, weil seine Botschaft sie verherrlichen sollte: der König begehrt deinen Schuh, daraus auf das Wohl derjenigen zu

trinken, die ihn bei seinem Eintritt gegrüßt haben. Milina sprang nach den kleinen goldgestickten, welche sie für Faniska's Füßchen zum heutigen Tanz gemacht hatte, und reichte ihr einen derselben voller Freuden. Und mein Vater sendet dich, Leßko? fragte Faniska. Er, in dir geehrt, antwortete der Jüngling. Der König ist mein Herr, sprach Faniska, und gab erröthend, was ihr abverlangt wurde. Indem Leßko die Stufen hinabsprang, küßte er den Schuh und rief bei sich: meine Lippen haben doch das Vorrecht!

Der König war noch unvermählt; so wie er aber nach außenhin seinen Thron durch seine Tapferkeit bereits glänzend befestigt hatte, so strebte er auch danach, denselben durch die Uebermacht der ihm Ergebenen gegen die inneren Feinde zu stützen, und beschloß, sich aus der Mitte von jenen eine Gemahlin zu wählen. Obwol Jaroslaws Tochter auf's strengste inne gehalten wurde, so hatte der Ruf ihrer unübertrefflichen Schönheit dennoch das Land durchzogen, und den König nicht gleichgültig gelassen. Der erste Blick nach dem Fenster, an welchem sie, ihn zu bewillkommen, stand, hatte ihm Alles bestätigt, was das Gerücht von ihr verkündigte, und wenn er sie dort nur kaum zur Hälfte erblicken konnte, so sagte

ihm jetzt der zierliche kleine Schuh, der ihm von ihr gebracht worden war, daß sie den niedlichsten Fuß besitze, den man je mit Augen gesehen hatte.

Leßko's zufriedene Stimmung verdüsterte sich bald, als unter dem Vortritt der geschmückten Spielleute, die schönen Frauen und Mädchen durch den Saal gezogen kamen, sich vor dem Könige neigten, und darauf Faniska, den Klängen des vaterländischen Reigens folgend, an seiner Hand dem anstoßenden Saale zuschritt, und der Zug der Uebrigen sich um Beide herwebte. Bald hing des Königs Auge an ihrem Fuß, bald an ihrer Gestalt, bald an ihrem reizvollen Antlitz, ja oft schien es die schüchternen Worte von ihren Lippen zu trinken, wie der Adler sich in die Morgenröthe taucht, die ersten Stralen der Sonne zu stehlen, und Leßko überließ sich immer mehr seiner argwöhnischen Bekümmerniß. Die vergnügten Blicke des alten Jaroslaw bestätigten nur zu sehr seine Vermuthung. Er hätte Faniska aus dem Reigen herausreißen mögen, und ihr sagen, was sie nicht zu ahnen schien. Es quälte ihn, um der Klugheit willen die Stirn aus den Falten legen zu sollen, und doch ließ ihn sein beunruhigtes Herz den Saal nicht verlassen, wo Faniska und ihr Tän=

zer Blicke und Worte wechselten. Oft trat er an den Schenktisch, und berauschte sich in Wein und Meth, bis ihm der Kopf schwer geworden war, und seine Zunge nur noch zu stammeln vermochte. Der Woiwode, der seine Verfassung bemerkte, hieß ihn zu Bette bringen, und sagte lachend: der Vieltrunk hat sich's heute zu wohl seyn lassen, der volle Krug ist seine einzige Sorge gewesen!

Nach einigen Stunden kehrte Leßko's Bewußtseyn wieder, und vergegenwärtigte ihm jede Kränkung, die sein liebendes Herz erlitten hatte. Es graute noch kaum im Osten, als er sich die Wendelstiege hinabschlich, und eine hohe Linde hinaufkletterte, die unter Faniska's Fenster stand. Diese hatte sich das Wipfelgewölbe derselben zu einer Laube gemacht, in welche sie aus ihrem Gemache steigen und darin sitzen konnte. Nur Milina wußte, daß Leßko sich unterweilen dieses Baums als einer Leiter bediente, zu Faniska zu gelangen und des Gesprächs mit ihr zu pflegen, worauf er dann von der Leibeigenen durch abgelegene Gänge des Schlosses wieder zurückgeleitet wurde; oder er schlich sich auf diesen zu Faniska, und glitt dann in der Dämmerung mit einer Strickleiter an der Linde herab.

Unmuthig schlang Leßko, im Wipfel angekom-

men, beide Arme in dessen Zweige hinein, daß Faniska, die, noch halb verschlafen, vom geöffneten Fenster in den ersten Morgenglanz hineinträumte, vor dem ungestümen Rauschen zurückschrak. Nicht viel weniger erschrak sie, als sie Leßko, vor Liebe und Schmerz ganz außer sich, sich ihr entgegenbeugen sah. Leßko, flüsterte sie, du wirst vom Baume stürzen, du bist noch ganz trunken. Daß ich es noch wäre, sprach Leßko und schwang sich ins Fenster, daß ich gar nicht wieder nüchtern werden müßte! Der König hat auch einen Rausch, Faniska! O, ich Thor, daß ich selbst ihm den Becher brachte und kredenzte! Er wird dich heimführen, Bräutchen, kann's morgen nicht seyn, wird's vielleicht heute seyn!

Ich hatte ja Recht, sprach Faniska, daß du noch nicht nüchtern bist; schäme dich Leßko, und geh' mir aus den Augen. Ha, rief Leßko, ich weiß Alles. Hab' ich doch gehört, wie dein Vater sagte: nun sehe ich, wie wohlgethan es war, daß ich mein Kind bisher allen Blicken entzog, bis ich es heute dem würdigsten zeigen konnte. Sagt' er nicht zu dir: geh' in deine Kammer, Kind, und träume von deinem Glück! Und leuchteten dir die Augen nicht, wenn er dich ansah, der Glückliche! Hob sich dir die Brust nicht,

wie dem Schwan sein Gefieder, wenn der seufzende Hauch des Windes es anbläst? Geh, Mädchen, und beweine die Eitelkeit, die dich zur meineidigen Thörin macht. Wie oft schwurst du mir, nur meine Arme sollten sich um dich winden, wie die Zweige dieses Baumes die Luft, die du athmest? Jetzt steig' ich hinunter, Faniska, und hole mir eine Axt; die Linde soll nieder, nieder, sag' ich dir, zerhackt will ich ihre Wurzeln liegen lassen, und bring' ich die Wurzeln der Treue nicht auch so aus dem Herzen hinweg, so will ich die Axt an den Adernbaum legen, wo der verkehrte seine Wurzel hat.

Faniska fühlte ihr eigenes Herz wie von einer scharfen Axt getroffen. Undankbarer, verantwortete sie sich, kamst du nicht gestern in tobender Freude heraufgesprungen, mir den Schuh abzufordern, aus dem der König trinken wollte? Wenn ich mich seiner Huldigung freute, konnt' ich anders glauben, als daß du es gern sähest, deine Perle, wie du mich ja oft nanntest, im Schimmer dieser Ehre leuchten zu sehn? Ha, Falsche, rief Leßko, halt' deine gleißnerische Zunge ein, diese Schlange, die, nach der lockenden Frucht lüstern, ihren süßen Geifer um den Baum unserer Liebe winden will, sich eine glatte Bahn nach

dem verbotenen hinüber zu bereiten! Was ist auch der arme Leßko gegen den sieggländzenden, beredsamen, schöngelockten König?

Hier erstickten Thränen der Wuth seine Worte. Er strömte sie über ihre Hand, die er faßte und küßte, indem er flehte: Handle nicht so schlecht an mir! ich bin ja gränzenlos unglücklich! Was sollen mir deine Vorwürfe und Thränen, sprach Faniska, ich will dir ja treu seyn, ich will ja meinen Schwur nicht brechen, Leßko. Was mißhandelst du mich so? Ach, rief Leßko, wenn du mich denn nicht verstoßen willst, — und wenn du keinen Theil daran hast, daß dein Vater, als wär' ihm unsere Liebe verrathen, mich heute, während hier Lanzenspiel und Pferderennen gehalten wird, zu Roß nach Krakau fortsenden will, unter dem Vorwand, daß ich einen Brief dahin bringen soll, der vielleicht dem Empfänger mich nicht wieder fortzulassen gebietet — so berathe dich mit mir, wie wir den Schiffbruch unserer Liebe hindern.

Wir müssen Beide fort von hier, sprach Faniska nach einigem Schweigen gefaßt, und trocknete die hervorrollenden Zähren. Jage fort, Leßko, aber halte dich in der Nähe auf, daß du mich dann zur Nacht-

stunde, die wir bestimmen wollen, im Garten findest; ich schleiche mich darauf mit dir zum Walde, denn wolltest du dein Pferd bis an die Gartenmauer zurückführen, so könnt' es dich leicht verrathen; besser, ich schwinge mich im Freien mit dir auf. Dein Pferdchen schwimmt doch gut, Leßko? Es muß uns mitten durch die Weichsel tragen. Was sagst du? rief Leßko. Du wirst zittern, Mädchen, und die zitternden Wellen werden Muth bekommen und dich mir entreißen. Wenn dein Pferdchen nur etwas taugt, antwortete Faniska. Du wirst mich doch halten können, wenn der Nix nach mir langt? Ueber dem Wasser, — sieh nur hin, dort wo man zur Nachtzeit weit, weit von hier das einsame Lichtchen sieht — steht eine einzelne Kapelle zum heiligen Stanislaus, und ein alter Priester wohnt dabei; er soll uns trauen; dann bergen wir uns nach Böhmen, und wenn es uns Zeit dünkt, wenden wir uns heim, und, glaube mir, der König selbst vertritt uns bei dem aufgebrachten Vater, oder, Leßko, wenn dieser mich auch tödten ließe, so wär' ich dir doch treu geblieben bis in den Tod!

Ueberrascht und beruhigt durch die Beweise der Treue, die er von ihr erhalten hatte, wollte sie Leßko

verlassen. Beide sahen, wie ein Falk, prächtige Schellen an den Füßen, eine der Tauben Faniska's verfolgte, sie erbeutete und pfeilschnell mit ihr hinabschoß. Es war der Falke des Königs! sprach Leßko. Das war auch meiner Taube beschieden! Birg dich an mein Herz, schönes Täubchen, birg dich, daß er dich nicht finden kann! Er verließ sein weinendes Mädchen.

Der König schalt anfangs darüber, daß seine Diener den Falken losgelassen hatten, aber es freute ihn zugleich, daß er gerade mit dieser Beute zurückkam, und als Faniska, ihm auf des Woiwoden Befehl den Morgengruß darzubringen, sich in den Saal verfügte, wo er eine Bande geschickter Gaukler hatte eintreten lassen, die mit Schwerttänzen, Wahrsagen und Kunststücken den König und seine Gesellschaft unterhalten sollten, sprach Polens Oberherr zu ihr: Fräulein, mein Falk hat meine Gedanken errathen, daß er zu deinem Fenster hinaufstieg; wär' ich an seiner Stelle gewesen, glaube mir, ich würde mir ein Täubchen ausgewählt haben, dem ich das Leben gelassen hätte, denn mir ist seit gestern, als hinge das

meine daran! Faniska antwortete bebend: dein Falke, Herr und König, hat mir weher gethan, als meiner Taube. Wär' ich doch der Falke! rief der König, und bat sie, an seiner Seite den Belustigungen der Gaukler zuzusehen. Alle Blicke waren auf Faniska gerichtet; es war ihr, als säße jeder derselben wie ein Bolzen mit bohrender Erzspitze im Mittelpunkte des Geheimnisses, das sie am liebsten vor sich selbst verborgen gehalten hätte.

Der Tag verging unter mannichfaltigen Spielen, Aufzügen und Freuden. Beim Pferdetummeln, beim Lanzenwettkampf, beim Angriff des freien Bären im Zwinger, mochte der König kein Zuschauer seyn; er wünschte Faniska's Augen zum Sitz des Gerichts zu machen, und vor ihnen den ersten Preis zu gewinnen. In unsäglicher Beklemmung brachte sie diese festlichen Stunden zu. Selbst vor Milina, welche bisher die Vertraute der Einsamen gewesen war, scheute sie sich mit ihrem Geheimniß. Jedes spöttelnde und abrathende Wörtchen derselben flüsterte ihr jetzt wieder vor dem Ohr. Dennoch mußte sie sich ihr entdecken. Der Verrath der durch Mißtrauen Gekränkten stand zu besorgen. Die Leibeigene schlug die Hände zusammen, wie ihr Faniska das Vorhaben

enthüllte, das heimlich ihr Herz beklemmte. Die Gegenreden Milina's waren nicht geeignet, diese Bangigkeit zu mindern. Aber Faniska setzte ihnen Festigkeit entgegen. Es ist nicht von deinem Rath die Rede, sprach sie, sondern davon, ob es besser gethan ist, du folgst uns, oder du bleibst hier, und wendest jede Vermuthung nach Gegenden, wo man uns vergebens aufsucht. — Milina faßte sich und sprach: Herrin, es ist besser, ich theile euer Schicksal. Ich folge dir in den Garten, und ist Leßko heran, so laufe ich dem Rosse nach, so gut und so lange es geht. Wer weiß, wir finden einen Kahn am Ufer. Oder ich berge mich im Walde, und suche mir Schutz in einem Dorfe; höre ich einmal, daß du zurückgekehrt bist, so wirst du mich nicht vergessen.

Faniska traute ihren Worten, und verhieß ihr reichen Lohn. Milina überlegte ihre eigene Gefahr. Sie zog es vor, auf des Vaters Seite zu treten, und so Verzeihung zu erlangen, daß sie den Liebeshandel zwischen Beiden verschwiegen hatte. Die lange Weile im Schloß hier, das Krieg und Winter oft vereinsamten, hatte sie denselben begünstigen lassen, bis sich der unschuldige mit einem glänzendern vertauschen lassen würde. Liebchen, sagte sie noch am Morgen

dieses Tages zu Faniska, haben dir die Gaukler nichts Besseres aus der Hand gelesen, daß du noch an Leßko denken kannst? Ein Schlag von Faniska's Hand hatte sie dafür getroffen.

Die Leibeigene war zum Verrath entschlossen, aber sie wollte das Spiel in der Hand behalten, und die Entdeckung deshalb noch verzögern. Sie überredete und bestach bloß einige Dienstleute des Woiwoden, sich zur angegebenen Stunde hinter einer Laube, die im Garten stand, zu verbergen, und auf das Zeichen zu achten, das sie ihnen geben würde. Ihrem Vorgeben nach betraf es eine andere Dienerin, auf welche sie, jene zur Eifersucht zu reizen, einen Verdacht mit einem aus des Königs Begleitung warf.

Nachdem die Spiele der Tapfern bis in die Dämmerung hinein die Versammlung unterhalten, und sich nun Alle, mit Schweiß, Staub und Blut bedeckt, zerstreut hatten, zum Tanz geschickt sich wieder zu versammeln: entzündete sich schon der goldene Glanz des Lichts im Saal, und erhellte die dessen Gewölbe entlang aufgehängten Waffen, Trommeln, Roßschweife, Tulbends und Fahnen. Faniska hatte diese Zeit benutzt, sich, in Milina's Tracht verkleidet, in den Garten zu begeben. Alles umher war

dunkel, die terrassenartigen Beete nur bestreifte hie und da der Schimmer aus dem Schloß. Milina folgte ihr in einiger Entfernung. Jetzt hörte Faniska ihren Namen rufen. Sie erkannte Leßko, der sich ihr näherte. In diesem Augenblick klopfte Milina in die Hände und pfiff dazu äußerst widerwärtig. Ein schneidendes Gepfeif antwortete ihr, und zugleich hörte man Tritte herankommen. Wir sind verrathen, rief Leßko. Wüthend sprang er auf Milina los und stieß ihr seinen Dolch in die Brust. Sie sank todt zu Boden. Fliehe, sprach Faniska, laß mich zurück, nur so kannst du uns Beide retten. Schnell suchte Leßko den Sinn ihrer entschlossenen Worte zu fassen, sie drängte ihn zur Flucht, und eilte selbst, den Herannahenden zu entkommen. Diese hatten an die am Boden gekrümmte Milina gestoßen, und boten nun Alles auf, die Fliehende zu erreichen. Ihr Geschrei hatte Licht aus dem Schloß hervorgelockt, in seinem Glanze ward die unglückliche Woiwodentochter erkannt.

Schon war sie im Saal, in ihrem Gemach vermißt worden, wo ihr Vater sie gesucht hatte. Mit welchem Entsetzen sah er, in diesem Augenblick bei dem entstandenen Lärm hervortretend, in der Flüchtigen, welche seine Diener ereilt hatten, in der gemei-

nen Tracht, welche von ihr getragen ward, sein Kind, sein einziges Kind entdecken! Dem starren Schrecken folgte der tobende Schmerz; er hätte sie zerfleischt, wenn man sie ihm nicht gewaltsam entrissen hätte, ja, wie einen Wurm würde er sie zertreten haben, die sich, bleich wie der Tod, zu seinen Füßen werfen wollte. Im Saale stockte Musik und Tanz, die schreckbare Kunde war hineingedrungen; die Begleiter des Königs rannten hinaus, seine Rosse satteln zu lassen, die Magnaten folgten seinem Beispiel; er wollte Faniska nicht wiedersehen, und hielt sie der Erbitterung nicht werth, die sie in ihm aufregte.

Noch rasender ward der alte Woiwode, da er diese Kunde vom Aufbruch des Königs vernahm. Seine Hand wüthete in Faniska's Haar, indem er schrie: Nur in ihr, Jaroslaw, wardst du geehrt, und nun in ihr wirst du geschändet! Ha, Faniska, den Namen des elenden Buben, oder den Tod!

Keine Drohung vermochte jenen der Brust Faniska's zu entreißen. Seit sie den König voll Verachtung ihr den Rücken wenden gesehn, ward es ihr noch leichter, in diesem Jammer unterzugehen. Ich lasse dich foltern! rief der Woiwode. Ich kann doch nichts gestehn, antwortete Faniska, als daß es einen

Ritter gab, der viele Nächte hindurch dies Schloß umkreiste, und dem ich gelobt hatte, in dieser zu seiner fernen Heimath ihm zu folgen. Vielleicht gar ein Moskoviter! fuhr Jaroslaw empor. Verrätherin! schweige nur. Es ist recht so, daß du meine Begnadigung verschmähst. Du hast das Leben verwirkt, um der Demüthigung willen, die du mir zugezogen hast, und ich will die Strafe an dir vollstrecken lassen. Ja, damit ich mich keines andern besinnen könne, soll sie noch in dieser Nacht an dir vollzogen werden.

Einsam rauschte die Weichsel durch die stille Nacht. Gebunden lag Faniska im Kahne, zwei Diener des Woiwoden lenkten ihn, und hatten den Befehl, sie einige Stunden abseits vom Schlosse, da wo der Fluß in einen dunkeln Wald sich verlor, zu ertränken. Die beiden Ruderer schwiegen, gleich der Nacht, nur bisweilen sah der eine zum andern hin, das Ruder anhaltend, und der am gegenseitigen Ende des Nachens seufzte, und fuhr weiter in die Dunkelheit hinein. Faniska streckte ihre Arme nach diesem hin und rief: du hast Mitleid! ich hörte dich seufzen! und du dort, ach, vernimm, wie jede Welle um mich

stöhnt, daß ich mein junges Leben lassen soll, und wie die Bäume sich über's Ufer beugen, als möchten sie mich retten; ach, kannst du dich nicht erbarmen, so weine wenigstens, damit ich unter Thränen begraben werde.

Keiner wagte es vor dem andern, ihr eine Antwort zu geben. Plötzlich ging der Mond auf, ein Windstoß erhob sich und trieb den Kahn. Du hattest wohl Recht, Leßko, sprach Faniska bei sich, mein Beben würde die zitternden Wellen dreist machen! O, wie sie nach mir langen! — Indem stießen die Ruderer den Kahn an's andere Ufer. Herrin, sagten sie, und neigten sich vor ihr, wir können die Uebelthat an dir nicht vollbringen. Der Mond scheint zu hell, die Mordstunde ist vorübergegangen. Geh, und Gott geleite dich. Wir überlassen dich deinem Schicksal. Aber vergiß unserer Treue nicht, und schwöre uns, dich nie wieder zu deinem Vater zu begeben. Die leiseste Kunde von deiner Rettung brächte uns den Tod. Zahle uns nicht mit Undank! Ich will täglich für euch beten, sprach Faniska; dies, und gewissenhafte Verschwiegenheit ist Alles, womit ich mich euch dankbar erzeigen kann. Ja, ich will diese Gegend meiden, und ihr sollt nie durch eure

große Wohlthat und Barmherzigkeit gefährdet seyn.

Schnell zogen sie die armseligen Kleider hervor, welche sie zu ihrer eigenen wärmeren Bedeckung mit sich genommen, und an den Boden des Nachens gelegt hatten. Sie hüllten Faniska darein, und beschoren ihr langes Haar, damit es dem eines Jünglings gleich würde. Dann gaben sie ihr die wenigen Kupfermünzen, welche sie bei sich trugen, und empfahlen sie dem Schutze Gottes. Sie bestiegen ihren Kahn, und Faniska wanderte in den Wald hinein, das Ufer entlang, ohne zu wissen, wo sie sich am Morgen befinden würde.

Wenn Leßko ihren Rath befolgt hatte, so war er auf's schleunigste mit Jaroslaws Briefe wieder davon geeilt, und bevor sie Krakau erreichte, befand er sich, ungeduldig nach Gewißheit über das Schicksal ihrer Liebe, bereits auf dem Rückwege zum Schloß, welches für immer zu meiden sie ihren Rettern zugesagt hatte. Unter solchen Gedanken ging sie im Walde fort, bis sie vor Müdigkeit nicht weiter kommen konnte, und auf's Moos niedersank. Sollte mir Gott das Leben geschenkt haben, sprach sie bei sich, um mich hier durch Bären und Wölfe umkommen zu lassen? Nein, er wird mich beschützen!

Sie war eingeschlafen, und bei ihrem Erwachen sah sie die Bäume sich ermuntern, und ihre Aeste der Sonne, gleich einer Mutter, entgegenstrecken. Fröhlich sprangen die Eichhörner von Zweig zu Zweig, die einsiedlerischen Igel rollten sich unter den Baumwurzeln hervor, und wälzten sich im Thau und Sonnenschein; im Sumpf, wo sich das Gewürm emporkrümmte, überholte der schöne listige Reiger den bedächtigen Storch. Faniska zog das Stück Brot und die elende Baarschaft hervor, welche sie in ihrem Pelzrocke fand. Wenn Leßko jetzt meinen Namen ausruft, ihr Lüfte, sagte sie, o so vertrauet ihm, was ich euch vertraue, ich wollte meine Schuld an ihm büßen mit dem Tode, der allein sein Leben retten konnte. Saget ihm, daß ich gestorben bin, und daß er mich nicht beweinen soll!

Indem sah Faniska gerade über sich einen Falken fliegen, und zugleich gewahrte sie einen Knaben dahergelaufen kommend, der den Falken anschrie, welcher aber nicht auf ihn achten wollte, sondern sich auf einen hohen Baum setzte, wo ihn der arme Junge nicht zu erreichen wußte. Schreie nicht so, sprach Faniska, ich weiß Falken herabzulocken! Während dessen kamen zwei Männer mit Sperbern und

Habichten herbei, welche sie bedeckt niederstellten, um auf den Knaben mit derben Stöcken loszuschlagen, welche sie von den Bäumen brachen. Werden wir nicht noch durch dich um alle unsere Falken kommen, du Nichtsnutz! riefen sie. Man kann sich nicht einen Augenblick ausruhn und dem Maulwurf das Geringste überlassen, gleich hat er einen Schaden angerichtet. Den Schlägen auszuweichen, näherte sich der Knabe Faniska'n, welche den Männern den Falken entgegenhielt. Wo hast du mit dergleichen umzugehn gelernt? sprachen sie zu ihr. Bei meinem Herrn in Masuren, antwortete sie, hab' ich deren Tag vor Tag auf der Hand gehabt; ach, wollte Gott ich dient' ihm noch, und müßte nicht von Dorf zu Dorf durch die Wälder irren, mir wieder Brot zu suchen. Du sollst welches haben, sagten die Männer. Hilf uns unsere Raubvögel tragen, und sind wir nach Breslau gekommen, wohin wir sie dem Herzog bringen sollen, der ein großer Jäger ist, so sollst du von uns ein Zehrgeld bekommen, oder vielmehr von dem Vater des Müßiggängers da, der uns dafür entschädigen muß, daß wir ihn zu nichts haben brauchen können, wozu er auf sein Bitten mitgelaufen war.

Faniska fand wenig Ursache, sich auf ihre Zu-

sagen zu verlassen, zumal da sie bald hernach sah, wie sie sich in jedem Bierschank zu berauschen pflegten, und dann Alles, was sie darüber versäumten, an dem Knaben abgeprügelt haben würden, wenn nicht Faniska seinen und ihren Dienst verrichtet hätte. Aber sie folgte ihnen, um in ihrem Geleit in die Fremde zu kommen, und vielleicht dort, in der Nähe Böhmens, einst unerwartet mit Leßko wieder zusammenzutreffen.

In immer neuen Kämpfen mit sich selbst hatte dieser seine Fahrt gethan, und sich zur Rückkehr gewendet. Immer zog es ihn heim, und nur der Gedanke, daß er um Faniska willen jeden Verdacht von sich ablenken müsse, hatte ihn mit dem Briefe den Thürmen Krakau's entgegengejagt. Er hatte nun keine andere Wahl mehr, als nach verrichteter Sache zum Woiwoden zurückzukehren, und es lag ihm etwas Tröstliches in dieser Unvermeidlichkeit, da es ihn verlangte, Kunden von Faniska, selbst mit augenscheinlicher Gefahr, zu erkaufen, die doch zugleich sie in neue stürzen konnte. Jaroslaw hatte in der Umgegend das Gerücht verbreiten lassen, daß er seine Tochter in ein Kloster gesendet habe, wo sie ihr Leben zubringen solle. Auch wußte man, daß der Liebhaber

Faniska's unentdeckt geblieben sey. Leßko, unterwegs in einer Trinkstube ausruhend, stürzte einen halben Krug Meth in einem Zuge vor Freuden hinunter, obwohl er äußerst erschrocken über diese Begebenheit that. Sein Pferd wieder sattelnd, klopfte er ihm den Hals, und sang heimlich:

Springe mein Pferdchen, springe,
Ueber Graben und Wall,
Springst du nicht gut,
Springt mir das Herz!

So entschlossen und gleichmüthig der Woiwode sich stellte, so trostlos und mit sich uneins war sein Herz. Beim Anblick Leßko's wich seine Verstellung, er umarmte ihn und rief weinend: O, daß ich wie ein Toller gebunden worden wäre, da ich das an meinem Kinde verüben wollte! Nur eine Nacht zwischen Leben und Tod, und sie war gerettet! O, daß ich dich damals nicht ausgeschickt hätte, Leßko! dein Flehen hätte meinen Arm zurückgehalten, da er sie von sich stieß! Im Kloster wähnst du sie? sie ist ein Raub der Fische, sag' ich dir, und was sie auch gefehlt und verbrochen hat, mein Haupt beugt schwerere Schuld!

Gott erhalte dir deinen Verstand, sprach Leßko. Sende mich in jenes Kloster, wo du sie verborgen hast, damit ich dich durch Nachricht von ihr überzeuge, daß dein Schmerz Ungeheuer von Einbildungen gebar! Meine Schuld erscheint dir so groß, erwiederte der Woiwode stolz. Was mich auch mein unsinniges Leid für Worte ausstoßen ließ, vergiß ihrer, oder laß mich nie daran erinnert werden, daß ein Mensch sie vernommen hat. — Er forderte ihm das Gegenschreiben ab und entfernte sich.

Was Leßko noch nicht hatte glauben können, war ihm durch das letzte Benehmen Jaroslaws nur zu wahrscheinlich worden. Es war sein Glück, daß er allein gelassen war, er würde sich unrettbar verrathen haben. Er warf sich an den Boden und biß in denselben, sein Jammergeschrei abzudumpfen. Diesen Schmerz verbergen zu sollen, das schien ihm die größte Marter zu seyn, die zur Strafe geheimer Liebe ersonnen werden konnte.

Fast kein Tag verging, an dem der Woiwode nicht das Bedürfniß aussprach, ihn als Vertrauten des Leides zu betrachten, das er allen Andern auf's strengste verbarg, obwohl niemand war, der seiner angenommenen Härte die darunter versteckte Trauer

und Sehnsucht nicht absah. Sollte ich ihn kennen, den sie liebte, sprach er eines Tags, glaube mir, ich wollte ihm zur Beruhigung meiner eigenen Seele wohlthun und ihr in ihm verzeihen. Leßko, so oft gerührt bei den Worten des unglücklichen Vaters, hielt diese Aeußerung dennoch lange Zeit für eine Falle, in die er nicht stürzen mochte, nun Faniska nicht mehr zu retten war. Als aber der Woiwode in eine schwere Krankheit fiel, und Leßko an seinem Bett wachte, konnte er sein absterbendes, von Kummer verzehrtes Antlitz nicht ansehn, ohne sich den Antheil vorzuwerfen, den er daran hatte, ohne aller Wohlthaten zu gedenken, die einem Undankbaren erwiesen worden waren, und ohne zu glauben, daß selbst Faniska's Seele durch sein Geständniß und des Vaters Verzeihung erleichtert werden könne. Er warf sich am Lager hin, wo, in einen Zobelpelz gehüllt, der Woiwode auf purpurnem, hermelinbesäumten Kissen umsonst den Schlaf suchte, ergriff seine wild pulsende Hand, und sprach: Herr und Vater, du hast Faniska in dem verzeihen wollen, den sie zu lieben das Unglück gehabt hat. Hier ist er, Vater, hier zu deinen Füßen, vergieb ihm!

Der alte Jaroslaw fuhr zusammen, seine Hand krampfte sich, indem er nach dem über ihm hängenden Säbel griff, und ihn dann, mit an einander rollenden Augenbraunen, mit Aufsträuben des grauen Knebelbarts, über Leßko's Haupt weg, mit letzter Kraft nach der entgegenstehenden Wand schleuderte. Leßko hatte sich gebogen. Furchtsamer! rief der Woiwode, fast muß ich glauben, sie hat dich nicht geliebt, da du mir zutraust, daß ich dir nicht halten will, was ich tausendmal dem Unglücklichen versprach! Und hättest du die Strafe nicht verdient? Bringe mir das Schwert wieder!

Hier, fuhr er fort, indem er es Leßko reichte; bin ich todt, so führ' es, wie ich es geführt habe! Und mit ihm zugleich sey alles, was ich hinterlasse, dein. Aber schäme dich, wenn du mit silbernem Haar unter dem Gewölbe mit den erbeuteten Waffen und Wimpeln sitzest, und du fügtest keine neuen hinzu. Hilf die Großfürsten, hilf den übermüthigen Sultan, hilf alle unsere Feinde demüthigen, und sey freudig, so selbst mit deinem Blut zu büßen, was du an dem meinen verbrachst.

Jaroslaw hieß hierauf alle seine Untergebenen herbeikommen, und stellte ihnen Leßko als seinen Er-

ben und ihren künftigen Herrn dar. Bald nachher starb er in Leßko's Armen.

Als die Boten des Herzogs von Breslau dem Falkenmeister desselben ihren Einkauf überbrachten, sah dieser bald, daß die Falken bei dem vermeintlichen Jüngling Miezko, wie sich Faniska nennen ließ, besser aufgehoben gewesen waren, als sie sich unter der alleinigen Pflege jener vertrunkenen Gesellen befunden hätten, welche froh gewesen waren, derselben überhoben zu seyn und sich auf ihren Begleiter verlassen zu können. Auch gefiel dem Falkenmeister Miezko's ganzes Thun und Wesen, so daß er ihm die Wartung der Sperber anzuvertrauen beschloß, und auf diese Weise glückte es Faniska, dem Herzog selbst bei den Jagden aufzuwarten und ihm ihre Dienste in kurzem so angenehm zu machen, daß sie ihm unentbehrlich wurden.

Mehrere Jahre vergingen auf diese Weise, ohne daß Faniska von ihrem Vater oder Leßko das Geringste erfuhr, da die Scheu, sich durch Nachforschungen zu verrathen, sie äußerst vorsichtig machte. Sollte ihr Vater noch am Leben seyn, und des ihrigen inne werden, so konnte sie leicht abermals den Tod zu be-

sorgen haben. Von Leßko glaubte sie, daß er sie längst betrauert und verloren gegeben habe, und daß jeder Tag seinen Schmerz vermindern werde. Oft, wenn sie dem Herzog seinen Lieblingsfalken herbeitrug, oder dem aus der Luft herabsteigenden die Beute abnahm und den Jagdjunkern darreichte, dachte sie an den Falken des Königs, und ihr Herz war die Taube, die der Gedanke an ihn in weite Fernen davontrug, die ihr Fuß nie mehr zu berühren glaubte. Ich Thörin, rief sie manchmal aus, ich betrog ja doch Leßko um mein Herz; vielleicht wären wir jetzt Beide glücklicher, wenn ich ihm meine Untreue bekannt hätte, statt sie gut machen zu wollen. Mein Gehorsam wäre mein Glück gewesen, und konnte ihn sein Undank gegen meinen Vater jemals beglücken? O Herz, welch ein Irrgewinde ist in dir versteckt!

Unerwartet aber begab es sich, daß der Herzog eine Fahrt an den Hof von Polen unternahm, und nebst vieler andern Dienerschaft, auch seine Falkner den Glanz seines Gefolges vermehren mußten. Neben dem Schrecken, den dieser Befehl in Faniska's Inneren verbreitete, erhob sich plötzlich die Sehnsucht nach dem Vaterlande mit aller Macht in ihr. Unerkannt, und also gefahrlos für sie und Andere, hoffte

sie dieselbe zu befriedigen, und mit den ihr so lange fehlenden Kunden bereichert, zu ihrem waldigen Zufluchtsort zurückzukehren und daselbst ihr trauriges Leben zu beschließen.

Aber sie hatte sich zu große Kraft zugetraut. Als während des Aufenthalts beim König von Polen, der Herzog mit diesem auf die Jagd gezogen war, und befohlen hatte, daß man ihm seine Falken an einer gewissen Stelle bereit halten solle, wo er mit dem König hinkommen werde, verlor Faniska beim Anblick des letztern, wie er dem Herzoge zur Rechten daherritt, so gänzlich ihre Fassung, daß sie wie gedankenlos auf ihn hinsah, den Falken von der Hand herabfallen ließ, und erst beim unwilligen Zuruf des Gefolges merkte, daß er sich von der Erde hoch in die Luft erhoben hatte. Jetzt sah man ihn gegen das hohe Dach eines Schlosses in der Nähe sich niedersenken; mehrere Jäger spornten ihre Rosse dahin, und Faniska, kaum wissend, was sie that, stürzte nach, und folgte ihnen zu dem Hof, wohinein sich ihr Hufschlag verloren hatte.

Aber von neuem wie besinnungslos, sank sie am Thore des Hofes nieder. Sie hatte das Wappen ihres Vaters am Gewölbe der Einfahrt erkannt, und

sich überzeugt, daß sie sich auf einem seiner Güter befinde. Die übrigen Jäger sprengten an ihr wieder vorüber; ohne sie zu bemerken, flogen sie mit dem Lieblingsfalken ihres erzürnten Herzogs nach dessen Jagdschirm zurück.

Der Burgherr, durch das Getümmel aufmerksam geworden, war herbeigekommen, und fand einen scheinbar todten Menschen zu seinen Füßen liegen. Sich über Faniska beugend, that er einen Schrei des Entsetzens, den sie, aufstierend, erwiederte, indem sie Leßko, selbst todtenbleich wie sie, erkannte. Er richtete sie auf und winkte die herbeiströmenden Diener hinweg. Wo ist mein Vater! rief Faniska noch außer sich. Er hinterließ mich als seinen Erben, sprach Leßko, und indem er sich vor ihr auf die Kniee niederließ, fuhr er fort: O, Faniska, kehre ein in dein Eigenthum, und verzeihe mir! Und sich die Haare raufend, und von Zeit zu Zeit einen wilden Schrei ausstoßend, warf er sich an den Boden und weinte, während dunkle Glut der Angst in allen Adern seiner Stirn zitterte. O, Premislawa! o, mein unglückliches Weib! rief er zu wiederholten Malen, indem eine schöne junge Frau, einen Becher mit Wein in der Hand, sich den Beiden näherte. Vor

Schreck stürzte sie den Wein um und suchte Leßko aufzuheben, der, sich wieder auf die Kniee richtend, ausrief: Sieh hier, Faniska! Und wie in den niederschmetternden Blitz sehend, stand Leßko's Weib vor ihr.

Beruhige dich, Leßko, sprach Faniska, beruhige dich, Premislawa! Meine Ansprüche an dieses Leben sind aus. Ich verlange nichts mehr, als einen Ruheort und ein Grab in meiner Heimath. Was hast du an mir verschuldet, daß du, mich für todt haltend, andere Bande knüpftest? Solltest du in ewiger Trauer um mich dein Leben vergeuden? Dein Weib aber kann ich mit einem Worte trösten, das ich ihr anvertrauen will. Führe mich in deine Kammer, schöne Premislawa!

Nicht ohne Grauen und Bangen erfüllte Leßko's Weib dies Ansinnen. Es war ihr, als wolle die Nebenbuhlerin ihr ein Leid anthun, und doch konnte sie nichts Heimtückisches in ihrem Blicke bemerken. Premislawa, sprach Faniska zu ihr, du weißt meine frühere Geschichte. Ich wollte mit Leßko fliehen, aber er war es nicht, den ich damals am meisten liebte. Und seit jener Stunde liebt' ich ihn auch nie wieder, wie oft ich mir's einreden wollte. Meine Liebe aber, die niemand weiß, sinkt mit mir ins Grab.

Premislawa umfing und bat sie, ihr nicht zu

zürnen. Sie brachte Kleider herbei und gestattete nicht, daß eine andere Hand Faniska diene. Ganz in Schmerz und Bekümmerniß versunken, bemerkte Leßko einstweilen nicht, daß ein stolzgekleideter Jäger mit seinem Gefolge sich dem Gehöft näherte. Es war der Herzog von Breslau, der, von einer Anhöhe seinen ausgesendeten Dienern entgegenblickend, Faniska am Thor hinstürzen sah, und durch die Furcht, jene könnten den vermeintlichen Miezko überritten haben, so wie durch die Eile, sich selbst von seinem Unfall zu überzeugen, das wiederkehrende Wohlwollen für denselben zu erkennen gab.

Verwundert neigte sich Leßko vor dem Fürsten, der ihn nach seinem Jägerburschen fragte. Er errieth leicht, daß Faniska ihm gedient hatte, aber er wußte nicht, wie er seine Frage beantworten sollte, und bat den Herzog, sich mit ihm zu Premislawa zu verfügen, welche für den hier in Ohnmacht Gesunkenen Sorge trage. Der arme Bursche, sprach der Herzog, ist aus Angst vor meinem Zorne in diesen närrischen Zustand gerathen. Er hat sich schier zu Tode gerannt, wie der gehetzte Hirsch. So werdet Ihr ihm vergeben? sprach Leßko; Ihr sichert mir's zu? Ich sichr' es Euch zu, antwortete der Herzog. Hierauf führte ihn

Leßko in das Haus, und öffnete Premislawa's Gemach; aber nicht viel weniger betroffen, als der Herzog, stand Leßko, die reizende Faniska in Frauenkleidern wiederzufinden, die jenem mit einmal alle die Huld und Schönheit zeigten, die ihm bisher verborgen geblieben war.

Während er sich mit ihr unterhielt, und sie mit großer Schüchternheit die Fragen theils beantwortete, theils abzulehnen suchte, die sein Erstaunen an sie richtete, hatte Leßko Premislawa abgeforscht, was zwischen ihr und Faniska vorgegangen war, und jene äußerte die Vermuthung, daß die geheime Liebe, auf welche Faniska gedeutet habe, dem Herzog von Breslau geweiht sey. Helles Klingen von Jagdhörnern unterbrach diese doppelte Unterredung. Der König von Polen war neugierig geworden, zu erfahren, was seinen fürstlichen Gefährten von ihm ab in dieses Schloß gelockt habe, und hatte beschlossen, sich bei der Hausfrau daselbst, ihr seine Beute in die Küche sendend, eine Jägermahlzeit auszubitten.

Leßko, dem der König günstig geworden war, seitdem er den ersten Wiederanblick desselben überwunden hatte, der ihn an die Begebenheit bei Jaroslaw erinnerte, eilte demselben entgegen und sprach: Dein

Knecht liegt zu deinen Füßen, Herr. Gern möcht' ich dich willkommen heißen in diesem Schloß, aber es ist nicht mehr mein. Seit wann ist es nicht mehr dein? sprach der König überrascht. Seit heute, Herr, antwortete Leßko. Die Tochter des Woiwoden lebt, und in ihre Großmuth willigen, hieße niederträchtig seyn. Der König glühte auf. Geschenkt sind dir Jaroslaws Schlösser, rief er aus. Mich hat sie beleidigt; meiner Strafe fällt sie anheim. Die meine Liebe verschmäht hat, soll mein Almosen nicht verschmähen können! Zeige mir die schöne, schnöde Bettlerin!

Herr, antwortete Leßko, und fiel zu seinen Füßen, ich bin der Strafwürdige, mit mir, an den sie das frühere kindische Versprechen band, wollte sie fliehen, meiner tobenden Eifersucht zu genügen; ach, sie liebte ja dich, sie vermochte ja nichts mehr über ihr Herz, als daß es in die Flucht und Trauung mit mir willigte; aber nicht der Tod, nicht die Ferne sollte sie dem entreißen, den sie geliebt hat, und — o ich weiß es ja — noch immer, doch mit der Ueberzeugung liebt, daß er sie geringschätzt oder längst vergessen hat. O, wenn dem so ist, mächtiger Herr, so laß sie vergessen seyn, und gedenke mit der Liebe auch des Zorns nicht mehr!

Während dieser Worte war auch Premislawa, die sich eiligst geschmückt hatte, dem König entgegengetreten, und bald erschien auch der Herzog, erfüllt von dem rührenden Berichte, den ihm Faniska von ihren Schicksalen und Leiden gemacht hatte. Der König begehrte, sie zu sehen. Aber Premislawa sowohl als der Herzog baten ihn, ihres Anblicks nicht zu begehren. Faniska wußte es, daß sie vor ihm ihrer selbst abermals nicht mächtig seyn würde, und diesen Zustand wünschte sie sich erspart zu sehen, weshalb sie jene Beiden beschworen hatte, sie verborgen bleiben zu lassen. Wenn es wahr ist, was Leßko mich glauben machte, sprach der König zum Herzog, so ist es grausam, mich länger von Faniska zu trennen. Wisset, daß sie die Schuld trägt, daß ich noch keinem Weibe das Recht einräumte, das ich ihr zugedacht hatte. Aber mein Zorn treffe dich, Leßko, wenn du mit dem Hauch der Schmeichelei und Lüge mir das Herz auflodern machtest!

Purpurröthe überflog die Wangen des Herzogs von Breslau. Auch er hatte sich sterblich in Faniska verliebt, und was ihm Premislawa von geheimer Liebe zuflüsterte, die Faniska nähre, hatte sein Herz mit der Hoffnung erfüllt, er sey ihr Gegenstand. Un-

geduldig, dieser Ungewißheit zu entkommen, hatte er nicht sobald die Worte des Königs vernommen, als er selbst ihn bei der Hand nahm und sagte: Vetter, Ihr habt Recht, das lange Sträuben taugt nichts, Faniska muß mit der Sprache heraus, um wen sie sich eigentlich härmt. Bin ich's, so schwöre ich Euch, sie soll zur Ruhe kommen.

Ach was, rief der König, ungestüm den unerwarteten Nebenbuhler betrachtend, wofür habt Ihr sie denn Jahre lang in Euren Diensten gehabt, ohne zu merken, was ich seit dem ersten Blick wußte? Was wußtet Ihr denn, Vetter? fragte der bedächtige Herzog von Breslau. O, Vetter! rief der König, daß es nichts Reizenders auf der Welt giebt, als Faniska, und daß der ein Narr ist, der in der Ferne sucht, was er in der Nähe hat.

Faniska hörte des Königs Stimme. Ich bin verloren! rief sie. Er zürnt, sein Haß treibt ihn her, Strafen und Demüthigungen über mich auszuschütten! Wie das Reh, wenn es nicht weiterkann, vor seinem Jäger in die Knie sinkt, will ich ihm entgegengehen und mein Schicksal erwarten.

Sie hatte keine Sprache, als Thränen, wie er vor ihr stand. Und doch war es, als locke sie viel-

mehr das Entzücken, als der Schmerz und die Bangigkeit hervor. Ihr Herz konnte er schlagen hören. O, warum flohst du mich jemals, Faniska! rief er aus. Und ach! warum konntest du nicht bei mir eine Zuflucht suchen! Wie viel uns Beiden, wie viel uns Allen hättest du erspart! Mein Zorn war ja Liebe, flammende Liebe!

Leßko's Aussage blieb dem König nicht lange zweifelhaft. Er nahm Faniska an seine Hand, und sprach: Seht hier die Gemahlin des Königs von Polen! Und ich wollte, dachte der Herzog von Breslau, die Windsbraut hätte meinen Falken geholt. Es ist nicht das erstemal, daß ich auf der Jagd das Ziel verfehle, aber so verdrießlich ist es mir noch niemals gewesen. Nun, Vetter? fragte der König — den Faniska gebeten hatte, seine Verbindung mit ihr geheim zu halten, was ihren bisherigen Schicksalen mehr zu entsprechen schien — was sagt Ihr? Nichts, Vetter, sprach der Herzog, als daß ich wollte, ich hätte Euch heute früh Glück gewünscht, da Ihr auf die Jagd rittet; auch steht es dem Wirthe nicht fein, das Beste für sich zu behalten! Gebt mir nur wenigstens guten Tokaier, auf Eure Gesundheit zu trinken.

Der Tuneser und der Pisaner.

Zu der Zeit, da König Peter von Arragonien Sicilien besaß, durchschwärmten die Catalonischen Seefahrer mit doppelter Kühnheit das Mittelländische Meer, und nahmen den Mauren theils an ihrer Küste, theils auf der See, unzählige Beute weg. Sich vor ihren täglichen Ueberfällen und Landungen sicher zu stellen, hatte der König von Tunis einen hohen Meerfelsen im Angesichte des Landes befestigen und daselbst gute Wachthäuser anlegen lassen, mit Pechkörben und Fackeln wohl versehn, um bei Annäherung eines Feindes damit Signale zu geben. Der junge Mulem, sein Erstgeborner, bisher nur in der Kunst des Rohrwerfens und anderer Fertigkeiten unterrichtet, die man dort zu Lande übte, hatte sich längst schon gewünscht, seine zarte Jugend mit den ersten Erfahrungen des Ritterthums zur See zu schmücken, und der König, sein Vater, gewährte ihm

die Bitte, den Befehl über die erste Wacht auf dem Felsen zu erhalten. Umgeben von Männern und Jünglingen der tapfersten und edelsten Geschlechter, bestieg der junge Königssohn, prächtig bewaffnet und von jubelnder Musik umklungen, die wohlgerüsteten Barken, und schiffte hoffnungsvoll ins weite Meer hinaus. Wie die vielfachen Waffen im bunten Gewühl ihren Glanz in das Wasser tauchten, schienen sie dem Jüngling von da wie Gestirne entgegenzuleuchten, und ihm war, als reiche ihm das Meer einen silbernen Schild und einen goldenen Schuppenharnisch, ihn gegen alle Feinde siegreich zu bewaffnen, und seinen Vater, den König, als Herrn über sich zu ehren.

Zu Mulems Unglück mußte es sich aber fügen, daß eben zwei Catalonische Galeonen sich nahten, und der Tunesischen Wimpel, lustig im sanftesten Winde flatternd, ansichtig wurden. Die Catalonier kamen augenblicklich überein, die Daherschiffenden so anzugreifen, daß sie die Tuneserbarken in ihre Mitte bekämen, und ihr Glück ließ sie dies Vorhaben auch vollkommen ausführen. Das zum Ueberflügeln bestimmte Schiff wußte dem Scharfblick der Mauren zu entgehen, indem es um einen dunkeln Felsen bog,

während die Augen der Tuneser auf die andere, ihnen langsam entgegensteuernde Galeone gerichtet waren. So geschah es denn, daß, indem sie sich bereiteten, einen Kampf mit dieser zu bestehn, sie von der zweiten plötzlich im Rücken angegriffen wurden, und, zwischen beide gedrängt, der Möglichkeit des Entkommens sowohl, als einer glücklichen Vertheidigung beraubt wurden, denn niemand war auf einen so kühnen Angriff zu dieser Stunde gefaßt gewesen.

Vor Schmerz und Schaam würde sich der junge Führer den Tod gegeben haben, wenn ihn nicht die Erinnerung an seinen Vater zurückgehalten hätte. Schnell legte er den kostbaren Turban mit allem Uebrigen ab, was ihn auszeichnete, warf seinen Schmuck ins Meer, bedeckte seinen Kopf mit der rothen Mütze, welche die Matrosen auf dem Mittelmeer zu tragen pflegen, und unter grober Schiffertracht verborgen, untersagte er jedem der Seinen, ihm in der bevorstehenden Gefangenschaft die geringste der Ehrenbezeigungen zu erweisen, die ihm zukamen. Seine Absicht hiebei war insonderheit, dem Gewinnst der bereits jubelnd die Barken umzingelnden Feinde so viel Abbruch zu thun, als in seinen Kräften stand,

indem er sie über den reichsten Fang täuschte, den sie zu machen im Begriff waren; auch schien ihm jede Demüthigung, womit sein Unglück ihn bedrohte, nur so lange zu überstehen, als niemand wußte, wer sie ertrug.

Mit diesen Gesinnungen in der Brust, ließ der edle Jüngling über sich ergehen, was den Matrosen um ihn her widerfuhr; mit ihnen wurde er gebunden, und in einen dunkeln Raum der einen Galeone gebracht, wo er die feindlichen Hauptleute über sich Raths pflegen hörte, wohin sie die gemachte Beute zu vortheilhaftem Absatz bringen wollten. Sie begannen, ihrem Steuer die Richtung der Heimath zu geben, aber ungünstige Winde nöthigten sie, ihren Lauf zu verändern, und verschlugen sie an die Mündung des Arno, in welchem Schutz und Aufnahme suchend, sie froh seyn mußten, den größten Theil der gefangen eingeschifften Mohren in Pisa zu guten Preisen zu verhandeln. So ward denn auch Mulem mit den Uebrigen auf den Sklavenmarkt gebracht.

Seinen Sperber auf der Faust, schritt zu eben dieser Zeit der junge Pisaner Guidotto Gamba Corta über den Platz, und sah unweit seinen Kastellan mit den Sklavenhändlern sich unterreden, die derselbe

alsobald verließ, um seinen Herrn zum Ankauf eines der zur Schau Gestellten aufzufordern. Guidotto warf einen flüchtigen Blick über die um schnödes Gold feile Reihe dieser Unglücklichen hin, und fand im trotzigen und ungeberdigen Ausdruck ihrer Gesichter etwas, das sein Mitleid mit zürnendem Stolze zurückwies. Man hatte ihnen ihre Ketten abgenommen, um sie freier beschauen und diejenigen Bewegungen machen zu lassen, aus welchen die Käufer ihre Tüchtigkeit zu den Arbeiten beurtheilen sollten, wozu sie von ihnen bestimmt wurden; aber es war, als vermißten manche ihre Ketten, um unwillig, dem eingefangenen Löwen der Wüste gleich, mit denselben rasseln zu können und das demüthigende Gefeilsche der Umstehenden nicht zu hören, das Klirren der Münzen mit dem Schütteln der eisernen Ringe überklirrend. Des jungen Pisaners Auge war von ihrem Anblick zu dem des in ziemlich elender Schiffertracht dastehenden Mulems geglitten. Während die neben ihm ausgestellten Mohren ihre Beschauer keines Blicks würdigten, oder ihn bisweilen in äußerster Ungeduld blitzend auf sie hinschossen, einer feurigen Schlange gleich, stralten Mulems Augen, schwarz und klar gleich denen der Gazelle, in einer ernsten,

wehmüthigen Größe über das Getümmel der Käufer und Verkäufer hin, als wollten sie mit ihrem Glanz von einer Abkunft sagen, die auch dem rohen und kargen Herzen Mitleid und Achtung abnöthigen werde. Wie viel mehr mußte ein edleres Herz, wie in Guidotto's Brust schlug, zur Theilnahme an dem Jüngling bewogen werden. Er nestelte die damastene Tasche voll Goldes los, die er an der Seite trug, reichte sie dem Haushofmeister, und gebot ihm, keinem Andern den Vorkauf an diesem Sklaven zu lassen.

Guidotto beschäftigte sich hierauf nur kurze Zeit mit dem Vergnügen, den Sperber auf die Probe zu stellen, den er auch erst unlängst an sich gebracht hatte; er warf sich unter einem Baum nieder, der auf dem Felde stand, und überließ sich dem Nachdenken, indem er die der seinigen gleich scheinende Jugend des schönen Sklaven betrachtete. Der Tod hatte ihn bereits in den Besitz des großen väterlichen Erbes gesetzt, und das Leben so viel schimmernde Güter vor ihm ausgebreitet, daß er nur die Hand nach Allem hinzustrecken brauchte, was Menschen wünschens- und beneidenswerth erscheint. Guidotto's einzige Sorge war, mit diesem lachenden Morgengold seines

Glücks alle diejenigen zu bestreuen, die ihm nahe kamen, und so kurze Zeit ihm auch erst diese Gabe verliehen war, so hatte er doch schon fühlen gelernt, daß die Leichtigkeit der Gewährung den Reiz der Wünsche zu vermindern droht, und mitten im Fest der Freude sich oft die Verstimmung und Zwietracht einfindet, und die Erkenntlichkeit sich einsylbig verliert. Beim Almosenspenden, das er reichlich übte, war ihm oft gewesen, als müsse es den Aermeren süßer beglücken, der sein karges Brot mit dem Hungrigen theilt; und dann fand er sich wieder tadelnswerth, im Spenden der Habe nur seine Freude, und nicht vielmehr die demüthige Erfüllung einer heiligen Pflicht zu suchen, die ihm vor vielen Andern auferlegt sey.

Kein Armer hätte den Sklaven kaufen können, unterbrach sich hier Guidotto in seinen Betrachtungen, und nicht alle Reichen sind geneigt, das Schicksal derer zu mildern, die auf solche Weise in ihre Gewalt gekommen sind. Mein Sklav soll heitere Tage haben! Die Freude an den Gaben des Glücks kehrte bei diesen Worten in das Herz des jungen Pisaners zurück, und füllte es mit jenem schönen geflügelten Sinn, der das heiligste Besitzthum unserer Jugend ist.

Kaum war Guidotto in seine Wohnung zurückgekehrt und hatte sich, zur Abkühlung, auf einen Balkon nach dem Arno hinaus begeben, von herbeieilenden Dienern mit Wein und Limonien versorgt, womit er sich erfrischen wollte, dabei zwischen dem Gitter der dort blühenden Oleander und Jasmine nach den Kähnen und Gondeln auf dem Flusse blickend; als der alte Haushofmeister mit dem ihm vorhin gereichten, nur zur Hälfte geleerten Beutel herbeitrat, und ihm denselben wieder einhändigte. Nach gemachter Berechnung sprach der Alte: Wir werden einen guten Handel geschlossen haben, und was Euch der Sklav kostet, bekommt Ihr gedoppelt für ihn, wenn man bei seiner Arbeit nicht auf die Kosten kommen sollte. In der Maismühle, freilich, werden wir ihn nicht brauchen können; aber bei den Maulbeerpflanzungen werdet Ihr ihn anstellen mögen, und bei der Winzerarbeit wird er auch nützlich seyn, Ihr müßtet denn etwa einen schlanken Ruderer aus ihm machen wollen, wenn Ihr um die Abendzeit die Schönen einladet, sich Eurer geschmückten Gondel zu vertrauen.

Vor allen Dingen, antwortete Guidotto, labe ihn mit Trank und Speise, und dann rufe mich her-

bei, ich will mit ihm sprechen und ihn über sein bisheriges Schicksal befragen. Schaut dort hinab, erwiederte der Kastellan, indem er seinen Herrn zu einer Stelle des Balkons führte, von wo man in einen kleinen Hof hinabsehen konnte; Wasser, Kleidung und Speise haben bereits Wunder gethan, überzeugt Euch selbst durch den anmuthigen Anblick. Indem Guidotto sich hinabbog, den auf den Stufen eines Brunnens sitzenden, in weites weißes Linnen von Kopf zu Fuß gekleideten Jüngling zu sehn, der so eben sein Antlitz am Brunnen erfrischt hatte, bebten ihm einzelne, voller und voller werdende Klänge entgegen, und er sah, wie der junge Mohr eine dort angelehnt gewesene Guitarre umspannt hatte, und mit einzelnen, weniger melodischen, als bloß schwirrenden Griffen eine maurische Romanze begleitete, die zwar etwas heiser und in dumpfer Tonweise von seinen Lippen kam, aber durch den Ausdruck der Augen des Jünglings, die in schmerzlicher Trunkenheit dabei aufleuchteten, seinen neuen Herrn unbeschreiblich rührte und zu ihm hinzog.

Ueberwältigt von den ihn gleichsam rufenden Tönen der Heimath, und sich einsam wähnend, hatte Mulem sein Haupt unter die überhängenden Blätter

einer Aloe gebeugt, die auf der Mauer stand, und Stolz und Sehnsucht entpreßten ihm unnennbar heiße und zahllose Thränen. So lange das Catalonische Schiff mit seiner Beute noch auf dem Meere schwankte, hatte ihn immer noch die Hoffnung eines Wechsels aufrecht erhalten, und der düstere Verschlag in den Tiefen des Fahrzeugs war ihm nicht so schrecklich vorgekommen, als jetzt hier dieser Hof mit dem spielenden Brunnen und den blühenden Gesträuchen, der ihn wie die unerbittliche Gewißheit seines trüben Schicksals umfing. Das Meer, schien ihm, sey in dieses Marmorbecken gefangen zusammengepreßt, um ihn durch kein herbeigeführtes Hülfsschiff, durch keinen Unfall mehr befreien zu können, und die Stengel der Aloe dehnten sich gegen die erhitzten Ziegel des Fußbodens vergeblich herab, wie die Palmen der Heimath nach seiner glühenden Sehnsucht.

Guidotto hatte sich einstweilen mit dem Kastellan dem Gehöft genähert. Vom Geländer der Treppe, die dasselbe mit den Wohngebäuden verband, sah er auf Mulem herab. Aus dem Handelsverkehr der Pisaner, dessen täglicher Zeuge er war, hatte er viele Worte jener gemischten Sprache aufgefaßt, in welcher sich Berbern und Italiener zu verständigen pflegten,

und er redete seinen jungen Tunesen in derselben an. Deine Thränen um dein Schicksal, sagte er zu ihm, vermag ich nicht zu trocknen, aber daß es dich in meine Hände fallen ließ, darüber sollst du nicht weinen. — Freudig richtete sich Mulem beim bekannten Klang dieser Worte empor. Der Kastellan hatte sich ihm genähert, ihm anzudeuten, daß sein Herr vor ihm stehe. Schnell erhob sich der Jüngling, und lauschte, als hoffe er, noch einen solchen Klang einzuathmen; mit sichtbarem Widerstreben seines Innersten näherte er sich darauf der Treppe, aber seinen Blick auf Guidotto heftend, überwand er sich plötzlich und beugte sich auf der untersten Stufe vor ihm nieder, indem er sprach: Ich bin in Eurer Gewalt, Ihr seyd mein Herr, und ich Euer Sklav.

Keine von allen diesen Bewegungen Mulems war dem Jüngling Pisa's entgangen. Sie bestärkten ihn nur noch fester in der schon gehegten Vermuthung, daß er einem vornehmen Geschlecht seines Landes angehören möge. Auf keine Weise aber wollte Guidotto, bevor er das Vertrauen seines Tunesers erworben, ihn auszukundschaften das Ansehen haben, sondern ihn nur durch Schonung und Fürsorge von seiner Ahnung überzeugen. Nach Allem, was du auf

der Fahrt erlitten haben magst, redete er ihn an, will ich dir zuvörderst Erholung gönnen, die deine Kräfte zu dem Geschäft stärken mag, was ich dir späterhin anvertrauen werde. So oft du bis dahin einen Trost darin finden kannst, dich mit mir zu unterreden, gieb den Wunsch danach durch Losknüpfen eines dieser Ringe zu erkennen, und er soll dir gewährt seyn. Allah lohne Dir, rief Mulem dem sich hiemit Entfernenden nach, indem er die empfangenen Ringe an sein Ohr hing, und der alte Kastellan nahm ihn, selbstzufrieden vor sich hinsummend, mit sich, ihn unterzubringen und auf die Weise zu kleiden, die ihm sein gütiger Herr vorgeschrieben hatte.

Die bezeichneten Kleider auf dem Arm, begab sich der Alte mit ihm in seine kleine Behausung, die an eine Terrasse stieß. Seppa, des Kastellans Weib, stand eben davor und schabte das Gemüse zur Küche. Ohne den vor ihm hergehenden Sklaven einer besondern Beachtung zu würdigen, wunderte sie sich über die Bestimmung der hübschen feinen Gewänder, die sie dem Manne sogleich abfragte, und sagte: Was sollte der junge Herr nicht erst alles an unser eins

wenden, wenn er seine Sklaven so thöricht heraus=
putzen will; aber für uns hat er nur sein Bischen
Weisheit übrig gelassen, damit er nicht binnen Jahr
und Tag zu Grunde geht. Seppa! Seppa! drohte
der Kastellan, indem er mit Mulem hineinging; aber
ein Mühlenrad ist schneller einzuhemmen, als ein lo=
ses Maul; Seppa hieb mit ihrem Küchenmesser, im=
merfort murmelnd, auf die armen Wurzeln hinein,
daß sie hätten in die Erde zurückkriechen mögen.

Es war ein Glück für den jungen Tunesen,
daß Seppa ihre Aufmerksamkeit auf das Nachtessen
des Hausherrn richten mußte, der mit mehreren
Freunden unter einer Weinlaube der Terrasse, im
goldenen Dufte des Abends speisen wollte. So wußte
sie es nicht, daß der Kastellan ihr ein Lager von
Zwiebeln verrückte, das auf dem mit Zelten über=
spannten Dach aufgeschichtet lag, und mehrere
Schnüre Feigen losband, um dem zarten Sklaven
für die bevorstehende Nacht ein Lager zu bereiten,
das er ihn, zum Ausruhen nach den Mühseligkeiten
des Tags, bald einnehmen hieß, und noch eine Schüs=
sel mit Reiß, Brot und einen Wasserkrug neben ihn
stellte, wie sehr ihm auch Mulem winkte, daß er
nichts zu sich nehmen wolle. Allein gelassen, glaubte

der Jüngling eine schlaflose Nacht im heißen Leibe hinzubringen; allein theils die körperliche Ermüdung, theils das wohlthuende Gefühl, roher Willkühr durch einen edleren Willen entzogen zu seyn, überraschten ihn bald mit einem sanften und ungestörten Schlummer.

Wohl würde Seppa, nach geschlossener Küche, noch auf das Dach hinaufgepoltert seyn, und nach Besichtigung der Lagerstätte des Sklaven, denselben aus seiner Ruhe gerissen haben. Aber so barsch sie auch mit ihrer tiefen Stimme dem alten Kastellan zu Leibe ging, so ließ er doch durchaus den Schlüssel zur Fallthür des Dachs, als für den Sklaven verantwortlich, nicht aus den Händen, und vertröstete die Bellerin auf den Morgen, bis wohin er sich und seinen Herrn noch viele Male von ihr verwünschen hörte, ohne daß es ihn zu etwas Anderem, als zum Lachen oder zu einem gelinden Rippenstoß veranlaßt hätte.

Erquickt wachte Mulem auf; der Wohlgeruch des Morgens stieg ihm im duftigen Nebel, wie noch schlafend vom Wind den Gärten entführt und durch die Lüfte getragen, entgegen, das Zelt über ihm war in Gold getaucht, wie ein Baldachin des Reichs der

Sonne. Von seinem Lager auf die Zinnen der Stadt hinschauend, überließ sich der Jüngling einen Augenblick dem wachen Traume, aber indem stand der Kastellan mit schönen Kleidern vor ihm, deren Gebrauch er ihm zeigte, und bedeutete ihn, Messer Guidotto sende sie. Mulem legte sie an. Der Kastellan, indem er ihn darin musterte, erstaunte über seine Schönheit. Unterdessen hatte es Frau Seppa nicht länger aushalten können, sondern kam auf's Dach gestiegen, und die Neugier verlockte auch das Töchterchen, der Mutter auf der Ferse zu folgen. Seppa konnte nichts sagen, als sie oben war. Obgleich einige Zwiebeln vor ihre Füße rollten, gleichsam von den übrigen zu Klägern erwählt, that sie doch nichts anders, als beide Arme einstemmen, und Mund und Augen vor Guidotto's Sklaven aufsperren, der sich des ersten Lächelns, das ihn seit lange überkommen, nicht erwehren konnte. Nun, was sagst du, Seppa? fragte sie der Alte, wohl sehend, daß Mulems Anblick sie einigermaßen besänftigte. Was ich immer sage, sprach Seppa; Messer Guidotto hat lauter Thorheit im Kopf, und der Sklav hier ist auch so etwas Närrisches, worein er sich vernarrt hat, und ihr wollt mich anführen; aber ich hab' es

auf den ersten Blick weg, daß das ein Mädchen ist!

Niemanden konnte dieser Wahn willkommener seyn, als Bartolina, der Tochter, die eben so verliebt, als ihre Mutter zanksüchtig war, und deren empfängliches Herz es ihr für gewiß sagte, daß der Eindruck, den ihre Augen ihm zuführten, auf keiner Täuschung beruhe. Wirklich war noch kein Flaum an Mulems Kinn und Wangen zu sehen, seine Haut sehr zart, sein Wuchs äußerst schlank, und dem Kastellan gab es eine wahre Freude, wenn sein mürrisches Weib einmal mit der sonnenklaren Scharfsichtigkeit irre ging. Bartolina sprach: Ich habe heute den ganzen Tag am Wasser zu thun, wenn's zum Wäscheaufhängen Zeit ist, kann der Ankömmling da mir helfen, und mir zuvor etwas vorspielen, damit mir die Arbeit von der Hand geht; wenn ich fertig bin, will ich ihm dafür etwas vortanzen. Albernheiten, sprach die Mutter, das Sklävchen soll mir in der Küche den Braten wenden, und sich das Wamms ausziehen, wenn's ihm am Feuer zu heiß wird. Lieber will ich ihm einen großen Fächer geben, höhnte sie der Kastellan, der Frau Seppa die Mücken zu vertreiben, wenn sie spazieren gehen will!

Eine flammende Röthe überflog Mulems An=

gesicht, indem er das Geberdenspiel betrachtete, womit diese drei Menschen ihre Reden begleiteten, die ihn offenbar zum Gegenstand hatten. In der Gewalt der rohen Seeleute, war ihm jede ähnliche Beleidigung unvermeidlich vorgekommen, hier aber fühlte er sich zum Ausbruch des Unwillens gereizt, und eine heftige Trauer ergriff ihn, indem er die nur stumm glühende Sprache desselben auf seiner Wange beben fühlte. Schnell lös'te er den goldenen Ring von seinem Ohre, und reichte ihn dem Kastellan, der das Zeichen verstand und sich mit ihm entfernte, die argwöhnische Seppa aber und die wißbegierige Bartolina in vergeblicher Unruhe über dies neue Räthsel zurückließ.

Eben hatte Guidotto beschlossen, den Tag in einem Garten zuzubringen, den er nach der reizenden Gegend von Lucca zu besaß, und seinen Sklaven dahin mitzunehmen, als dieser ihm an der Hand des Kastellans entgegentrat, wie gestern das Knie bog und den Kopf auf die Erde stützte, und dann, eine Hand auf der Brust, eine Zeitlang schweigend verharrte. Guidotto hieß ihn aufstehen, und Alles sagen, was er auf dem Herzen habe. Fordert jeden Dienst von mir, sprach Mulem, aber ist es möglich,

so laßt mich um Euch seyn! Kannst du Vertrauen zu mir fassen? rief Guidotto erfreut. Ihr habt etwas an Euch, sagte Mulem, was ich leichter verstehen kann, als die Geberden Eurer Leute. Sein Blick und seine Miene stimmten an Würde und Zartheit so sehr mit dieser Antwort überein, daß Guidotto nur noch höher von ihm denken mußte. Auch konnte er nicht damit enden, auf der Lieblichkeit seiner Erscheinung zu verweilen. Mulem schien gleichfalls erheitert, indem er ihn erblickte. Sey getrost, antwortete Guidotto, ich werde deinen Wunsch, so viel als möglich, erfüllen. Ich nehme dich heute an einen Lustort mit, den ich vor der Stadt, in der Nähe unserer Bäder, besitze, und dessen Schattengänge und blumige Rasenplätze, zu meiner Ehre und Freude, von dem schönsten Frauenzimmer von Pisa und Lucca besucht werden. Und dieses daselbst bewirthen zu helfen, fuhr er fort, wird dir gewiß als kein harter oder unehrbarer Dienst erscheinen, da ich selbst mich glücklich schätze, wenn sie aus meinen Händen den goldenen Teller mit Feigen und Trauben, oder den Krystallbecher mit der Granita annehmen, und den Klängen meiner Laute zuhören, wenn ein Sonett von mir ihr Lob und mein Glück preis't.

So wie Guidotto seine sorgenfreie Lage mit guten Freunden und Bekannten zu theilen suchte, und wol auch mancher unter dem Vorwand der Freundschaft nur nach dem Mitgenuß dessen trachtete, was ihm das Schicksal beschieden hatte: so ward auch das schöne Geschlecht, dem er mit edler Sitte huldigte, ohne die Freiheit noch gänzlich an dasselbe verloren zu geben, vielfach durch den Glanz und die Festlichkeiten gewonnen, womit er die Bewerbungen um ihre Gunst ausstatten konnte. Nicht, daß es ihm hätte schwer fallen können, sich Ansprüche auf ein ernsteres Verhältniß zu erwerben, das im Gegentheil von Manchen theils um seiner selbst, theils um der damit verknüpften Lage willen, theils wegen beides zugleich, gewünscht wurde; aber sein Herz floh noch ein solches Leid in der Liebe, das von ihrem innersten Wesen und ihrer höchsten Wonne fast unzertrennlich ist, und gab sich nur einem allgemeinen Wohlgefallen und der Lust des augenblicklichen Angehörens hin.

Mulem betrat eine neue Welt, indem er seinem Herrn zum Garten, in der Nähe des Gebirgs mit den schönen Bädern, zum Ort des ausgesuchtesten Vergnügens folgte. Sich von dem Anhauch des

warmen Brunnens zu erholen, saßen Frauen an schimmernden Springwassern, die gleichsam silberne Fächer im rauschenden Wehen vor ihnen auf und niederschlugen; Andere sah er, schön gekleidet, goldene Aepfel in den Händen, Kränze in den Haaren, unter netzartig belaubten Bogengängen mit Männern und Jünglingen wandeln; noch Andere saßen nachlässig auf dem Rasen, über dem sich ein Venusbild von blendend weißem Marmor erhob, und Troubadours, aus der nahen Provence oder dem noch näheren Genua herübergekommen, oder auf der Reise von und nach Sicilien und Neapels königlichem Golf, rührten ihre goldenen Saiten, und streuten die Blüthe der Lieder darauf. In einer grünen Nische mit jungen Leuten zechend, erhob wol auch um die Abendzeit ein Toskanischer Sänger seine Stimme, und gab die Tanzweise an, die alsobald mit einander wandelnde, reizende Mädchen in Bewegung setzte, und ihre Geliebten mit den Violen und Flöten zur Serenate herbeilockte.

Eben so verwundert betrachtete Mulem die Einrichtung, die er in den nahen Bädern fand. Wenn er hier noch manche der Vorzüge vermißte, welche im Morgenlande und in Afrika diesen Aufenthalt zu

einem wahren Paradiese Mahomets, Erquickung den Sinnen und der Seele, machen; so sah er dagegen die Schönen, in deren Nähe man dort niemals kommen konnte, hier dem Männergeschlecht vielfach begegnen und, statt von häßlichen Schwarzen geleitet, am Arm eines beredsamen Gefährten, oder im Gefolge unverschleierter Begleiterinnen, daherschreiten. — Troß dem Vergnügen, das seine Augen aus dem Anblick dieser bunt gemischten Welt schöpften, glaubte er anfangs dennoch, sich in einem Lande zu befinden, wo die Würde der Männer verletzt sey, indem die Frauen sich der Herrschaft bemeistert hätten; und Guidotto, den es unterhielt, jeden Eindruck zu beobachten, den die fremdartigen Gegenstände auf ihn machten, beruhigte ihn mit der Versicherung, so wenig diese Frauen es zugestehen wollten, so wären sie doch alle die Sklavinnen ihres Verlangens, von den Männern geliebt zu werden.

Anmuthig bewegte sich der schöne Fremdling Guidotto's unter der geschmückten, fröhlichen Welt von Pisa und Lucca, die keine Sorge, keinen Zwist mit sich hierher gebracht zu haben, sondern von den goldenen Gaben der Gegenwart zu leben schien. Der Wink seines Herrn beflügelte Mulems Schritt bald

zu der, bald zu jener Schönheit; bald trug er ihr den Gartensessel, bald den Pfauenwedel herbei, bald stellte er einen Korb mit Orangen, bald legte er einen köstlichen Teppich zu ihren Füßen, und ein freundlich bittender Blick der von Guidotto gefeierten Gebieterin hieß den Sklaven auf den Teppich zu ihren Füßen sich niederlassen, und ihr eine seiner Romanzen vorspielen. Die Frauen umher waren nicht nur ganz Ohr, sie waren auch ganz Auge, und hätte der zu ihren Füßen erniedrigte Königssohn vor Wehmuth, die bei diesen Klängen noch immer in ihm aufwachte, emporgeblickt, er würde fast an das zu glauben angefangen haben, was ihm Guidotto von den Frauen gesagt hatte.

Diesem schien die Gesellschaft des schönen Sklaven einen neuen Reiz mehr für aller Augen geliehen zu haben. Das Geheimnißvolle, das denselben umgab, und durch seine auserlesene Tracht erhöht wurde, fiel mit auf seinen Herrn zurück. Eines Abends hatte dieser mehreren Männern und Frauen ein Fest in seinem Garten gegeben, und saß noch, nachdem sich die Gäste verabschiedet hatten, vor der mit Lichtern umstellten, mit Lorbeerzweigen bestreuten Tafel, und betrachtete, wie durch das Gitter des Bogen=

gangs, unter welchem dieselbe stand, die Sterne in ihrem sanftesten Glanze sich darstellten, und in der Ferne die Fontänen mit dem leise daherkommenden Winde flüsterten, der in den Düften der Orangen schwelgte. Mulem, der, eine Fackel in den Händen, den Gästen durch den Garten vorausgegangen war, kehrte zurück, und Guidotto rief ihm entgegen: Nun, Mulem, nicht wahr, Frauendienst ist keine so üble Sache! Der schöne Jüngling neigte sich über Guidotto's Hand, zog sie an Mund und Brust, und antwortete: Ihr habt mir kein Sklavenzeichen auf den Arm oder die Stirn, aber ein ewiges Merkmal Eurer Milde ins Herz gebrannt, und wie soll ich es Euch vergelten? Durch Vertrauen und Treue, Mulem, sprach Guidotto, wirst du mich leicht überzeugen, daß du es fühlst, von mir als ein Schützling empfangen und unwürdiger Sklaverei entzogen worden zu seyn. In dein Inneres will ich nicht dringen, du wirst es mir vielleicht aufschließen, wenn ich dir noch mehr Beweise davon gegeben haben werde, daß ich dich wie meines Gleichen achte, und die Gewißheit deiner edlen Abkunft dein Unglück mir rührender, mein Herz zur Milderung desselben noch geneigter macht, obwohl mich schon die Pflicht unseres

heiligen Glaubens zu derselben bewegen müßte, wenn du auch der niedrigste und widerwärtigste der Menschen wärest.

Mulem erkannte, daß er nach diesen Aeußerungen undankbar vor seinem Wohlthäter dastehen würde, wenn er sich das Ansehen gäbe, ihm seine näheren Lebensumstände länger zu verschweigen. Fest hatte er sich aber damals auf dem Schiffe, als er seine Tracht vertauschte, vorgenommen, sie unter keiner Bedingung zu verrathen. Es blieb ihm daher nichts übrig, als einen Mittelweg zwischen Wahrheit und Erfindung einzuschlagen. Nach der Wüste zu, sprach er, hat mein Vater ein ansehnliches Landgut, und lebt dort, von seinen Kindern und Heerden umgeben. Unser Stamm hat einen Antheil an den Gummiwäldern, die in der Wüste stehen, und mein Vater, mit den älteren Söhnen und deren Weibern, macht sich alle Jahre zu der Zeit auf, wenn das Gummi von den Bäumen träufelt; und ist es gelesen, so schließen sie sich an die große Karavane, die damit zum Handelsplatze am Strome geht, und kehren dann mit den eingetauschten Waaren zurück. Ich, als das jüngste Kind, wurde bei den alten Leuten und den Hirten auf dem Landgut zurückgelassen,

und da ich größer ward, zur Hauptstadt in des Königs Pallast gesendet, mit dem wir verwandt sind und der mich in dem auferziehen ließ, was bei uns rühmlich und wohlanständig genannt wird. Um seine heranwachsenden Söhne zu einem edlen Wetteifer anzuspornen, ließ er mich junges Roß mit jenen Sprößlingen auf der Weide Eines Unterrichts tummeln, und sah oft, unter einem Zelt gelagert, unsern knabenhaften Kriegsspielen zu. Seit ich dem Meere so nahe war, hatte sich in mir ein heißes Verlangen geregt, in seine Ferne hinauszuschiffen und mit dem noch unbekannten Element zu ringen, dessen blauen Wellen alles rothe Blut in mir so fröhlich entgegenschlug. Nie noch war mir der übermüthige Wunsch gewährt worden, als wollte die Bestimmung ihren furchtbaren Rathschluß zurückhalten, gerührt durch mein Herbeisehnen dessen, was zu meinem Verderben war. Als aber der König von Tunis einige Fahrzeuge aussandte, um einen Felsen im Meer bewachen zu lassen, in dessen Nähe die Feinde mit ihren Schiffen auf Fang zu lauern pflegten; fiel ich dem König zu Füßen, und erlangte durch mein inständiges Bitten, daß ich mit unter Segel gehen durfte. Ehe wir an den Ort unserer Bestimmung kamen, erreichten

uns die Catalonischen Seeräuber und bemächtigten sich unser. Der König hatte mir beim Abschied ein schönes Kleinod umgehangen, auch war mein Gürtel, mein Turban, meine Bewaffnung von solcher Art, wie es dem Gespielen von Königssöhnen zukam; schnell stieg ich unter das Verdeck des Schiffs, that allen Glanz von mir, und hüllte mich in Kleider, die mich zum Genossen der Ruderknechte machten. Der Sturm trieb die Catalonier an die Toskanischen Küsten, und Allah sey gelobt, der mich, o mein Herr, in deine Hände fallen ließ. Vor dir würde ich meine Abkunft nur darum stets verborgen gehalten haben, damit dein edles Herz sich nicht weigere, die Dienste des Sklaven von mir zu begehren, die mir leicht zu werden beginnen, sobald du sie fordern willst. — Ich habe dich nicht gekauft, sondern losgekauft, sprach Guidotto, und umarmte den dankbaren Tunesen.

Unter den Gästen, welche die Gunst der schönen Jahreszeit zum Besuch dieser Gegend veranlaßte, sah man auch eine junge, griechische Frau, die aber nur äußerst schüchtern und flüchtig das bunte Gewühl

durchschwebte, um sich in ein Bad zu begeben, das sie täglich in Begleitung einer illyrischen Magd betrat, mit welcher man sie dann eben so schnell wieder in ein kleines, hinter grünem Gitterwerk lauschendes Gartenhaus verschwinden sah, dessen Balkon sie den Tag über niemals betrat. Ein günstiger Wind hatte ihr eines Tages den Schleier umgeschlagen, wie der mit Mulem wandelnde Guidotto ihr mit der Illyrierin begegnet war; und die Augen, die er bei diesem Zusammentreffen erblickt hatte, ließen ihm seitdem gar keine Ruhe. Er nahm es sich fest vor, nicht nach Pisa zurückzukehren, bevor er mit der schönen Räthselhaften gesprochen und diese herrlichen Augen wiedergesehen habe.

Guidotto machte Mulem zum Vertrauten seiner Sehnsucht nach einem Abenteuer mit der Griechin, und ahnete nicht, daß die heimlich bangen Seufzer, die Mulem dabei in den Nachtwind hauchte, denselben Augen galten, die ihn bezaubert hatten. Wie bei dem Klange seines maurischen Gesangs, waren in des Jünglings Brust beim Vorüberschweben der Griechin Erinnerungen an seine Heimath aufgewacht, die er sich kaum erklären konnte. Gern folgte er Guidotto's Aufforderung, ihn gegen die Nachtzeit mit

dem Saitenspiel zu dem Gartenhaus zu begleiten. Ein Zitronenwäldchen führte dahin, silberhell wand sich die Straße im Mondlicht vor ihnen hindurch, und sanft schauerte der Abendwind über die Saiten. Guidotto und Mulem begannen abwechselnd zu singen, und hofften, dadurch die schöne Griechin aufmerksam und ihrer Annäherung geneigt zu machen. Als sie der Wohnung gegenüber standen, ließen sie Saiten und Stimme leiser erklingen, als es während des Daherkommens geschehen war, bis Mulem folgende arabische Romanze vortrug, deren Liebesfeuer sich mehr und mehr seinem Spiel und seiner Stimme mittheilte:

An dem Gitter stand Zulima,
Tausend Rosen blühn davor.
Ihre Lippen drückt die Schöne
An die Rosen trauervoll:
„Wehe mir, dies rothe Siegel
Drückt auf mich des Schicksals Zorn.
Nimmer darf sein Aug' erblicken,
Was im Herzen steht: dir hold!
Abenamar, meine Freude,
Dies ist's, was mein Herz durchbohrt."
Wie war Abenamar glücklich!

Unter'm Gitter stand der Mohr.
Nicht der Duft der tausend Rosen,
Ihn berauscht das eine Wort,
Das ihr Mund zu ihm gesprochen,
Da sie sprach: ich bin dir hold!

Guidotto legte den Finger an den Mund, Mulem zu bedeuten, daß etwas hinter der Hecke gerauscht habe, welche sie von der nächsten Umgebung des Hauses schied. Sie blickten durch die runden Oeffnungen, welche in das Laubwerk geschnitten waren, und, durch die Unmöglichkeit, etwas zu entdecken, noch verlangender danach, versuchte Guidotto das Gitter zu übersteigen; doch hemmte ihn theils der allzu hell hervortretende Mondenschein, theils ein Husten, das er ganz deutlich außerhalb des Gartens vernahm. Zu seiner Verwunderung stand die Magd der Griechin, durch ein Pförtchen getreten, das weder er, noch sein Begleiter, im Laube bemerkt hatte, ganz dicht vor ihm, und hieß ihn mit heiserer Stimme sich entfernen und die Saiten nur dann wieder rühren, wenn der Wind keinen Klang davon mehr hieher zu tragen vermöge. Mein Herr wird nicht eher wieder ruhig, sprach die Illyrierin; er liegt todtkrank, fast schon in den letzten Zügen danieder, und Ihr glaubt

nicht, wie argwöhnisch er ist, und was ich und meine Frau darunter leiden müssen. — So wenig Licht auch diese Worte gegeben hatten, so war es für Guidotto genug, um tausend Hoffnungen daran zu beleben. Ich scheide, sprach er, denn jede Thräne würde mich brennen, welche die schönen Augen deiner Gebieterin um mich vergießen sollten; aber um des Himmels willen bitte sie, mir, wenn sie zum Bade sich verfügt, Gelegenheit zu verschaffen, ihr meine Dienste für den traurigen Fall anbieten zu dürfen, der ihr zu bevorstehen scheint. Wir sind Eures Mitleids nicht bedürftig, sprach die Magd, Ihr könnt es Euch gänzlich ersparen. Hiemit schlug sie die Pforte zu, und blieb im Garten stehen, bis Guidotto, über die Abfertigung der Magd lachend, und Mulem um ihre reizende Gebieterin trauernd, zwischen den Stämmen des Lustwäldchens sich verloren.

Am andern Morgen suchte Guidotto das Badeweib der Griechin zu gewinnen, und steckte ihr einen Brief zu, den sie der Schönen unvermerkt in die Hand schieben sollte, während die Illyrierin mit Ausbreiten der Wäsche oder irgend einem ähnlichen Dienst beschäftigt seyn würde. Es gelang, und in einem ähnlichen Augenblick am folgenden Tage flüsterte sie

der Badefrau zu, die sich mit warmen Tüchern ihr nahte, Guidotto solle seinen Sklaven schicken, die Antwort zu holen, sie werde ihm dieselbe beim morgenden Hineingehen ins Bad ertheilen. Die Zögerung der drei Tage dünkte dem verliebten Herrn eben so unerträglich, als es seinen Sklaven beglückte, nun endlich der Bote zwischen ihm und der Griechin seyn zu sollen. Er hatte sich, ein Kästchen mit Rosenwasser und venetianischen Seifen in der Hand, als wolle er den ins Bad Gehenden davon verkaufen, an eine Säule des wenig besuchten Ganges gelehnt, durch welchen die Griechin zu ihrem Bade ging. Sie kam, von ihrer Hüterin begleitet, und, immer vor sich auf die Erde sehend, nachdem ihr Ein Blick gesagt hatte, daß der Gegenstand ihres Verlangens anwesend sey, schickte sie die Illyrierin plötzlich einige Schritte weit zurück, ein Oelfläschchen zu suchen, das die Listige unvermerkt hatte fallen lassen, und das nach ihrer Versicherung noch ganz kürzlich in ihren Händen gewesen war. Es war ein Fläschchen von Rubin, mit kostbaren Edelsteinen besetzt, und die geizige Illyrierin hielt den Verlust eines so großen Geschenks ihres Herrn für ein gar nicht zu überrechnendes Unglück; zugleich überlegte sie, daß es zwar

bedenklich sey, seiner Vorschrift ungetreu, die schöne Anastasia einen Augenblick aus dem Gesicht zu lassen, daß es aber noch auffallender seyn werde, wenn sie selbst das Kleinod unter den Lustwandelnden mit suchen wollte, und daß es daher besser sey, die junge Frau verfüge sich indessen eilig nach der Gallerie, auf welche das Bad stieß.

Kaum war die Griechin daselbst angelangt, als sie den Schleier wegzog, eine Rose vom Busen nahm, und dieselbe so künstlich und gewandt nach Mulem warf, daß sie, ihrer Absicht gemäß, von seinen Lippen aufgefangen wurde. Siegel des Schweigens! sprach sie dazu im fertigsten Maurisch, und sah dem schönen Jüngling in die Augen, als wolle sie von denselben erforschen, ob es ihm die Rose gesagt habe, daß seine Romanze von Abenamar und Zulima von ihr verstanden worden war. Mulem nahm die Rose von seinen Lippen in die Hand, und mitten in seinem Entzücken sich plötzlich fassend, stellte er, Guidotto's eingedenk, das Kästchen mit den glänzenden, starkduftenden Phiolen zu ihren Füßen, und bat sie, dieser Huldigung seines Herrn nicht zu zürnen. Als er es darreichte, bog sich die Griechin über ihn, und wiederholte die Worte seines Gesangs, bei dem sie

hinter der Taxuswand des Gartenhauses geweilt hatte:

Nicht der Duft der tausend Rosen,
Ihn berauscht das eine Wort,
Das ihr Mund zu ihm gesprochen,
Da sie sprach: ich bin dir hold!

Hingerissen von den Lauten, die er hörte, würde der Jüngling von Tunis seine Besonnenheit bald ganz verloren und im Kampf zwischen eigener Bezauberung und edler Pflicht, der Gefahr des Unterliegens sich preisgegeben haben, wenn ihm nicht Anastasia mit großer Geschicklichkeit das Kästchen schnell in den Arm zurückgelegt und, nachdem er das Zittern und süße Beben ihres Herzens dicht an dem seinen gefühlt, ihm ein schnelles: Morgen mehr! zugeflüstert, und ihm über das Geländer des Ganges in den anstoßenden Hof zu springen gewinkt hätte.

Sie hatte die Rückkehr der Illyrierin nach der Entfernung des Ortes berechnen können, wo sie das Kleinod fallen ließ, und erwartete nun, vor der Marmorwanne auf dem Ruhebett sitzend, deren Ankunft. Durch und durch erhitzt und abgeängstigt, trat die Magd herein und beklagte sich, daß ihre Herrin ihr bei der brennenden Sonnenglut das ver-

gebliche Suchen am heißen Erdboden zugemuthet habe. Ihr habt das Fläschchen im Hause stehen lassen, sagte sie endlich. So gern Anastasia sie vor der Hand dabei ließ, so war sie doch zu versichert, dasselbe unterwegs von sich geworfen zu haben, um nicht über die Folgen des Nichtwiederfindens besorgt zu seyn. Fast noch mehr erschrak sie, als Guidotto, der die Illyrierin etwas suchen gesehen und unmittelbar zuvor das Fläschchen aufgehoben hatte, bei Anastasia's Heraustritt aus dem Bade davor stand, ihr das unstreitig von ihr Verlorene entgegenhielt, und sie bat, ihm zum Findelohn nur einen Tropfen des darin enthaltenen Wohlgeruchs auf den Aermel zu träufeln. Anastasia zögerte, aber plötzlich besann sie sich eines Andern, und hielt das Fläschchen, aufgethan, über seinen Arm. Was macht Ihr, Herrin! kreischte die Illyrierin, und nahm es ihr aus der Hand, indem sie sie zum Forteilen trieb. Ich danke Euch, mein Herr, sprach Anastasia, aber nie wieder überrascht mich hier, nur dann kann ich mich Euch wahrhaft verpflichtet fühlen.

Trunken von dem Wohlgeruch, den der köstliche Tropfen um ihn verbreitete, begab sich der glückliche Guidotto in seinen Hof, die Botschaft Mulems ab-

zuwarten, der, seiner Hoffnung nach, erwünschte Antwort bringen mußte. O, was ist aller Duft deiner Gärten, schönes Italien, rief er aus, gegen diesen Hauch, den die Rose von Griechenland über mich hingeweht hat, und in dem ich den Frühling des Angedenkens noch dann wiederzufinden hoffe, wenn die Berauschung des Augenblicks ein Opfer der Unbeständigkeit aller schönen Tage der Liebe geworden ist! — In einem ähnlichen Taumel kam Mulem daher. Er wußte kaum, wie er der Nähe der Lieblichen entrückt worden war; bald schien ihm das Beisammenseyn mit ihr ein noch viel kürzerer Augenblick, bald ein längerer, trunkener Zustand gewesen, aus dem sich das Bewußtseyn noch nicht völlig emporheben konnte. Als er durch den Piniengang des Gartens schritt, und der heiße Wind in den schlanken Bäumen zitterte, die sich im blauen Meere der Lüfte badeten, trug er die Rose vor sich in der Hand, und in ihrem Duft schien tausendfaches Entzücken emporzusteigen. Hastig eilte ihm Guidotto entgegen, und ein Blick auf diesen entzweite Mulem mit seinem Verlangen, und machte einen schnellen, heftigen Schmerz durch ihn hinzucken. Indem er seinem Herrn die Rose gab, glaubte er ihren Dorn zu behalten und

sich in die Adern der Hand zu drücken; aber nicht sie, sein Herz schien ihm zu bluten und ungestüme Wellen nach seinem Gehirn emporzuwerfen. Zugleich bekümmerte ihn die Täuschung, worin er seinen Wohlthäter durch die Hingabe des Liebespfands bestärken mußte, und er bemühte sich, es ihm für Guidotto gegeben zu wähnen, und es unwahrscheinlich zu finden, daß die Griechin einem armen Sklaven die Zärtlichkeit schenken sollte, die sein Herr zu gewinnen suchte. Aber die Sehnsucht, sich in seiner Landessprache mit ihr zu unterreden, verließ ihn nicht; es war ihm, als habe er mitten in der Fremde ein überschwängliches Glück gefunden, und noch süßer beklommen ward ihm bei dem Gedanken, sie am entzückendsten verstanden zu haben, als ihr Herz so dicht an dem seinen bebte, und ihre Lippe schwieg. Guidotto war mit seinem Abenteuer so beschäftigt, daß er den Zustand Mulems nicht bemerkte. Er hoffte Alles vom nächsten Tage, wo, seiner Vermuthung nach, die Griechin auf die Begünstigung der Umstände rechne, und er war nicht minder, als Mulem, begierig, zu erfahren, durch welche Schicksale die schöne Anastasia mit der Mundart der Mohren so vertraut worden sey.

Den Liebenden erging es, wie es uns Menschen oft ergeht: unsere Furcht und unsere Hoffnung, beide täuschen uns unablässig, weil beide so vielfach thöricht sind. Seit die Griechin mit Guidotto gesprochen hatte, war die Illyrierin nicht wieder mit ihr erschienen. Sie betrat das Bad nicht mehr, und die Schwelle ihrer Wohnung blieb unzugänglich. Guidotto hegte mannichfaltige Vermuthungen, die immer dringender wurden, indem sie ihn bald um ihr Schicksal besorgt, bald ihm Hoffnung machten, der Eifersüchtige liege nun wirklich im Sterben, und diese nahe Aussicht ihrer Befreiung entziehe ihm für jetzt den gewünschten Anblick. Die Ungewißheit hierüber ließ ihn auf allerhand Pläne gerathen, wie er in das Haus der Griechin dringen könne, um die Wahrheit zu erfahren und sie zur Fortsetzung der Zeichen der Erhörung zu bewegen; und er blieb bei dem verwegensten stehen, der ihm durch den Kopf gegangen war. Mulem sollte, unter dem Vorgeben, sich vor der schweren Strafe seines Herrn für ein Vergehen, das seinen Zorn gereizt habe, in das erste beste Haus flüchten zu wollen, in ihren Schutz werfen und er wollte ihm dann nacheilen und sich durch die Bitte der Griechin mit ihm versöhnen lassen, um auf



diese Weise zu ihrem Anblick zu gelangen. Er theilte seinem Tunesen das Vorhaben mit, und beschwor ihn, ihm dabei an Verwegenheit nicht nachzustehen. Mulem weigerte sich standhaft. Fordert das Leben von mir, mein Wohlthäter! rief er aus, aber sendet mich nie wieder zu der Griechin. Betroffen sah ihn Guidotto an. Glühend vor Schaam stand der schöne Sklav vor ihm, und zürnte sich innerlich, nicht mehr über sich selbst vermocht zu haben. Ich gehe hin, sprach er, und drückte die brennenden Lippen auf des Pisaners Schulter; vergebt mir meinen Stolz! Guidotto küßte ihn auf die Stirn.

Es war um die Zeit, zu der die Sonne ihre durchsichtigen Purpurschleier unter die Bäume zu breiten pflegt, und tausend goldene Ringe höher oben in den Wipfeln schweben, als Mulem die Gartenwand der Griechin überstieg, zum beschatteten Hause flog, und in einem kühlen Saale sich befand, in welchem dieselbe eben unruhig auf und nieder ging. Der Jüngling stürzte vor ihr hin und sagte: Schützt mich, verberget mich, daß mich der Zorn meines Herrn nicht treffe, der mir das Leben kosten wird, denn ich habe einen schweren Krug aus der Hand fallen lassen, und ein schönes Schwesterkind meines

Herrn lief gerade um die Tafel, der Krug riß es mit sich nieder, ach, und das Kind ist todt!

Bleich und starr, dann wieder wie mit dem schönsten Blut übergossen, stand die Griechin während dieser Worte vor ihm da. So ist es denn unwiderruflich, so soll es denn seyn, rief sie in einem Gemisch von Sehnsucht, Liebe, Schrecken und Verzweiflung, das sie übermächtig dahinriß. Der Himmel selbst führte dich herbei, fuhr sie fort, ich kann es nicht anders glauben! O, mein Geliebter! ich werfe mich in deinen Schutz, rette du mich. Der Barbar, der mich mit seiner Eifersucht und Rohheit bis zum Tode gemartert hat, lag wie eine halbe Leiche vor mir, aber plötzlich ist er in einen tiefen Schlaf gesunken, und die Illyrierin, die zugleich sein einziger Arzt ist, sagt, nun werde es wieder besser mit ihm. Sein Tod war meine letzte Hoffnung; o, fliehe mit mir, bevor er erwacht, und befreie mich aus meinen Banden! Ich will ja gern deine Sklavin seyn; ach, seit ich dich sah, ist meine Freiheit verloren!

Mit diesen Worten warf sie sich an seine Brust, und Mulem vermochte nicht, sie zurückzustoßen. Sie gönnte sich aber selbst nur einen Augenblick Ruhe



daran, und entfernte sich einige Schritte von dem noch immer Sprachlosen, ein Kästchen mit Juwelen zu ergreifen, das sie in der Ecke des Saals aus einem Koffer zog. Wohin du willst! sagte sie darauf, zur Flucht treibend; nur mit dir! Dieser Illyrier kaufte mich in deiner Heimath, wohin ich als Kind in Gefangenschaft gerieth, als meinen Vater die Pest an euren Küsten hinraffte, und der Tod ihm meine arme Mutter, die auch in Sklaverei gerathen war, in kurzem nachriß. O, daß er mich nimmer geheirathet hätte, um mich nur noch drückender zur ewigen Sklavin zu machen. Sein leckes Schiff liegt krank, wie er, an diesen Küsten, menschenscheu in einer bewachsenen Bucht verborgen. Wie selbst von einer Scheu vor ihm ergriffen, spie es ihn siech und elend ans Land, und meine einzigen Erholungsstunden waren die, wo ich in Begleitung der widerwärtigen Aufpasserin das Bad besuchte. Erschöpft vom Wachen und von den Quälereien des Kranken, sitzt sie eingeschlafen an seinem Lager, einen großen Zweig in der Hand; die Fliegen bedecken den Schlafenden, aber er wacht nicht auf. O, zögere nicht länger, sobald meine Peinigerin sich aufrichtet und mich am Bette vermißt, sind wir verloren. Wir wollen uns zum

Strande wenden, und uns dort verbergen, bis es Nacht geworden ist. Dann werde ich mehrere von unserer Mannschaft am Feuer finden, und diejenigen aufsuchen, die mir zugethan und ihm innerlich abhold sind. Sie lassen in der Nacht ein Boot vom Schiffe los, und führen es uns zu. Oder hast du Muth, lieber Knabe, so stelle dich mit mir an ihre Spitze, wir überwältigen die Andern, und deine Capitanessa segelt mit dir in ihr Vaterland, du empfängst die Taufe, und wir sind geborgen.

Sie ergriff seine Hand, die er seufzend preßte, und zog ihn fort. In diesem Augenblick flog Guidotto herein und vor sie hin. Er umschlang ihre Knie und sprach: O vergebt, daß ich Eure Schwelle überschritt, und wisse, Mulem, daß dir verziehen ist, da du in dieses Haus dich flüchtetest. — Ein Schrei der Angst und des Jammers entfuhr Anastasia's Brust, indem sie sich von dem sie Umschließenden heftig losmachte und mit den Händen ihr glühendes Gesicht verbarg. Mulem wandte sich ab und rief: Laßt mich fort, Messer Guidotto! laßt mich fort! Die Griechin hielt ihn zurück und sagte zu Guidotto: Ihr stellt Euch nur versöhnt, Ihr werdet es ihm gedenken; darum erfüllt meine Bitte, überlaßt mir diesen Sklaven!

Sie hatte kaum ausgeredet, als man nahebei ein Geräusch hörte. Sie ist erwacht! ich bin verloren! rief Anastasia mit einem Ausdruck, der durch Mark und Bein ging. Bittend hob sie ihre Hände nach den Beiden und beschwor sie, in der Nähe abzuwarten, bis sie ihnen ein Zeichen werde geben können; zu Mulem sagte sie: du gehörst mir, o vergiß es nicht!

Verzweiflungsvoll schritt dieser, mit quälenden Gedanken Guidotto aus dem unglücklichen Hause. Was ist vorgegangen? fragte er, da sie unter das Dach des Zitronenwäldchens gekommen waren. Ich darf nichts mehr verschweigen, sagte Mulem. Vor Euch ist mein Herz rein, und ich stehe bei aller Glut, welche die Griechin mir eingeflößt hat, weit eher in der Gefahr, Anastasien, als Euch zu beleidigen. Denn Euch, o mein Herr, gehört vor allen meine Treue. Aber helft mir ungesäumt, die Unglückliche retten, und glaubt nicht, daß ich mich Euch entziehen will.

Indem noch der Bericht Mulems die Aufmerksamkeit Guidotto's fesselte, hörten sie ein jammervolles Geschrei, das von dem Hause der Griechin herkam, und dann in ein bald tobendes, bald dumpfes

Geheul überging. Beide wendeten ihre Schritte wieder hin, und wie groß war ihr Entsetzen, als sie die Illyrierin händeringend auf die Straße herausstürzen sahen und wie unsinnig: Mord! Mord! schreien hörten. Sie folgten der zum Hause Zurückkehrenden in den Saal, wo sie die unglückliche Anastasia leblos ausgestreckt auf dem Fußboden liegen sahen, und ihr furchtbar gebräuntes, ja fast schwarzgewordenes Antlitz nicht mehr wieder zu kennen war. Wenige Schritte von ihr lag die Leiche des Illyriers. Der Unmensch! sagte die Magd. Er erwachte bei meinem Wortwechsel mit meiner Gebieterin über Eure Dreistigkeit. Den Dolch, auf dem er geschlafen hatte, setzte er mir auf die Brust, und hätte mich ermordet, wenn ich ihm nicht die ganze Sache berichtet hätte. Die Unglückliche glaubte seinem Zorn zu entfliehen, indem sie sich von seinem Lager hier in diesen Saal begab; aber er schleppte sich aus dem Bette ihr nach, und sie, die sich nichts versah, war plötzlich von dem Betttuch umschlungen, das er ihr gespenstisch um den Hals zog, und womit er sie auch erdrosselt hat. Aber er hatte seine letzten Kräfte an diese scheußliche That gewendet, so daß er hier dicht bei ihrem Leichnam zusammensank und sein eigenes Ende fühlte. Er rief:

Nun kannst du mir nicht wieder untreu werden, und ruhig kann ich sterben. Und mit diesen Worten starb er. Fluch über ihn! sein Leben war ein beständiger Mord, denn niemand athmete, wo er war.

Die Illyrierin deckte ein blauseidenes Tuch über das verunstaltete Haupt der armen Anastasia, und sprach: Ich war eine Thörin, daß ich wie ein heulender Hund auf die Straße lief und Lärm machen wollte. Wer verliert nicht bei einem solchen Gräuel den Kopf! Niemand muß ihn erfahren. Laßt uns keine Zeit verlieren. — Mit diesen Worten rüttelte sie die Beiden auf, die aus einzelnen Ausrufungen des Jammerns und Bedauerns immer wieder in Schweigen zurücksanken. Es ist das Eigenthümliche edlerer Naturen, daß ihre Gedanken bei einem das Irdische durchschmetternden Schlage mit Adlerschnelle den höheren Zusammenhang suchen, und vor der Ahnung desselben in ernstem Schauer verstummen. Aber es ist zugleich ein Glück für das menschliche Wesen, daß uns ein solcher Augenblick, die zerstörende Kraft der Trauer hemmend, zum Handeln treibt. Guidotto fühlte sich am meisten durch den Gedanken vernichtet, daß er das Unglück der Griechin mit seinem Leichtsinn beschleunigt hatte, und Mulem war am

trostlosesten darüber, daß er den Augenblick ihrer Rettung um einer ihm eben so theuer gewordenen Verbindlichkeit willen versäumt hatte. Die Aufforderung der Illyrierin schreckte Beide auf. Ich habe das Haus verschlossen, sagte sie, während ihr da das Unglück müßig angafftet, und sobald es noch dämmeriger geworden seyn wird, laßt uns hervoreilen, bevor der Mond aufgeht; der Sklav hilft mir die Leichname forttragen, und Ihr steht Wache, bis wir das Schiff vor Augen haben, und sorgt dafür, daß der Besitzer dieses Landhäuschens einen Beutel mit dem Betrage dessen, was wir ihm schuldig sind, vor seiner Schwelle findet.

Die Geizige nannte dem Pisaner die Summe, und schien sie ihm als eine Art Sühngeld oder Schadenersatz abzufordern. Sie öffnete den Koffer, aus dem die Griechin vorhin vor Mulems Augen das Schatzkästchen herausgenommen hatte, maß seine Länge und Breite, legte die Regungslose hinein, und bedeutete dem Tuneser, den Koffer, den sie zugelehnt hatte, auf dem Kopf hinwegzutragen, während sie den Illyrier auf ihrem Rücken fortschaffen wollte, und sich dazu in einen weiten, langen Mantel hüllte. Guidotto sah ein, daß es seiner eigenen Sicherheit

förderlich war, wenn Alles so geschah, wie das Weib angegeben hatte. Mulem bog sein schönes Haupt, die ungewohnte Bürde zu empfangen, und seufzte noch tiefer unter der Last von Schmerz, die für ihn in diesem Koffer enthalten war. Ihren Todten auf dem Rücken, die Juwelen in der Tasche, schritt ihm die Illyrierin voraus. Der Jüngling von Pisa folgte ihnen von fern nach der einsamen und moorigen Gegend, die sich nach der Bucht hindehnte, wo das Fahrzeug geankert hatte.

Der Mond ging eben auf, und warf Blitze über das Meer, als die Illyrierin sich umsah, und dem Tunesen durch Zeichen zu verstehen gab, mit seiner Bürde hier zu verweilen, bis sie, des Illyriers entledigt, von dem nahen Schiffe wiederkommen würde. Mulem bediente sich noch ihrer Hülfe, den Koffer herabzunehmen, den er, sobald er sich allein gelassen sah, aufthat, um noch einmal den Anblick der Geliebten zu haben. Aber über alle diese Reize, die ihm hatten angehören wollen, und ihm nun auch jetzt noch anvertraut waren, verbreitete die Entstellung des holden Antlitzes einen Schauer, der ihm auch diese letzte Wonne verbitterte. Er sah einzelne Lorbeersträuche, Jasmine, Anemonen und andere Blu-

men um sich her stehen, und bedeckte den schönen verhüllten Körper mit diesen lieblichen Opfern, in welchen die Erde der Sonne darbringt, was sie von ihr empfangen hat.

Guidotto hielt sich in der Entfernung des halben Weges auf, und erwartete Mulems Wiederkunft. Der Morgrn rückte immer näher heran. Kein Gedanke an die Möglichkeit seiner Flucht kam in des jungen Pisaners Seele, aber er besorgte, es möge ihm irgend etwas widerfahren seyn, oder er könne sich verirrt haben. Er machte sich auf den Weg, und als er eine Weile in der Nachbarschaft des Meers auf und nieder geschritten war, fand er ihn, erschöpft von den Anstrengungen der letzten Stunden, schlafend neben seiner Last liegen. Der Schrei Guidotto's, der ihn im ersten Augenblick gleichfalls todt zu finden wähnte, ermunterte ihn, und schnell fuhr er nach dem Dolch, womit jener ihn für den Nothfall bewaffnet hatte. So fanden sich Beide einigermaßen getröstet, wie sie einander recht ansichtig wurden, und ein erster Lichtstral dabei wieder durch ihre Seelen ging. Sie überzeugten sich, daß die Illyrierin nicht wiederkehren werde; hatte sie nun entweder gleich von Anfang herein die Absicht gehegt, sie auf

diese Weise zu hintergehen, oder war es eine Wirkung ihrer Ankunft auf dem Schiffe gewesen, von dem man auch nichts erblickte, so daß es wahrscheinlich ward, daß es bereits die Weite gesucht hatte.

Der Augenblick drängte, und Guidotto sah die Gefahren ein, in welchen er schwebte; es schien ihm nichts übrig zu bleiben, als mit dem schönen Körper ans Meer vorzuschreiten, in dasselbe hineinragende Klippen aufzusuchen und ihn in einen Strudel zu begraben. Arme Anastasia! rief Guidotto, so soll meine Hand, von deinem Unglück auserlesen, es seyn, die dich vollends in den Abgrund hinunterstößt! O, daß sie lieber, nach dem Tode des Barbaren, die deinigen in die Hände meines Mulem hätte fügen dürfen! Und weinend umarmten sich beide Jünglinge, und schwuren sich ewige Freundschaft. In diesem Augenblick hörten sie den Schall einer Glocke am Ufer, und eben so schnell besann sich Guidotto, daß an dieser Stelle ein Einsiedler wohne, der sich besonders der Pflege am Strand Verunglückender geweiht habe. Getröstet rief er: Nein, das Meer soll dich nicht begraben, nicht ohne Gebet und Weihe mußt du bestattet werden!

Auf seinen Rath trugen sie den Kasten mit sei-

nem Inhalt an's Ufer, setzten ihn auf die Wellen, die ihn an der Einsiedelei vorbeitragen mußten, wo er unfehlbar an einer dort befindlichen Sandbank zu stranden kam, auf welcher der Klausner aus zwei Baumstämmen ein Kreuz errichtet hatte, und hinter Gebüsch auf einer Anhöhe verborgen, erblickten sie zu ihrer Beruhigung, daß ihre Hoffnung sie nicht betrog.

Guidotto scheute sich, die bisher besuchten Lustgänge in diesen Tagen wieder zu betreten. Auch in Pisa selbst konnte er nicht hoffen, den Festen zu entgehen, denn seine Bekannten und die schönen Frauen waren an seine Gastlichkeit gewöhnt, und es würde auffallend gewesen seyn, wenn er sich mit einmal, und ohne allen Grund, zurückgezogen hätte, da bisher fast ein jeder Tag eine neue, wohlerfundene Lustbarkeit herbeiführte. Er beschloß, eine Fahrt nach der Insel Sardinien zu thun, die er noch nicht kannte, und versprach sich sowohl von der Reise selbst Zerstreuung, als von Mulems Begleitung einen Trost, den er jetzt nur in der Freundschaft suchen wollte, da er vor der Treulosigkeit des Liebesverkehrs für immer gewarnt zu seyn wähnte.

Eben wollte ein Schiff vom Hafen von Pisa nach Sardinien auslaufen. Er bestieg es mit den zwei Begleitern, die er sich auserkoren hatte: dem edlen Tunesen und dem klugen Sperber. Mulem hatte anfangs Mühe, die Empfindungen zu unterdrücken, welche das Schweben auf dem Meer in ihm wieder aufregte. Aber der Trost, den Guidotto aus seiner Nähe zu schöpfen schien, und die Anhänglichkeit, die er ihm durch die theilnehmendste Traulichkeit bewies, richteten auch Mulems Herz auf den Gegenstand, zu dem er sich stündlich beglückender hingezogen fühlte. Um, seines Freundes Wunsche gemäß, immer mehr Alles hinwegzuräumen, was sich oft noch hemmend zwischen Beider Umgang stellte, wandte er die Stunden der Meerfahrt dazu an, sich genauere Kenntniß der Toskanischen Mundart zu erwerben. Wenn dann beide Jünglinge neben einander ausgestreckt auf dem Verdeck lagen, und in Einen Mantel gehüllt, die schönen Sternbilder betrachteten, welche die Nacht über ihre Häupter emporführte; war es oft Beider liebste Beschäftigung, die Worte ihrer gegenseitigen Heimath mit einander auszutauschen, und sich durch Scharfsinn und Gelehrigkeit das Wohlwollen zu erkennen zu geben, das sie zu diesem Wett-

streit anfeuerte. Oft fesselte F. auch das Schachspiel, in welchem der Tuneser des Pisaners Lehrer geworden war.

Als sie an die Küste d r Insel gekommen waren, begaben sie sich, das Ufer entlang, in eine gebirgige Gegend, in welcher sich ein vom jungen Guidotto ererbtes Landgut befand, Ein Gehäge von Oelbäumen empfing sie in seiner halbdüsteren Stille, ein alter dicker Thurm sah aus ihr hervor, und kündigte sich als den Beherrscher der kleinen, in Wein und Mandelbäume gehüllten Hütten an, welche sich in die Gebirgsschlucht versenkten, während Fischerhütten das steinige Ufer entlang verstreut lagen, und noch andere, von einzelnen Palmen beschattet, aus den goldenen Getreidewäldern emporragten. Den Hof um den Thurm her umschloß arabisches Mauerwerk, hin und wieder noch mit zierlichen Thürmchen und Söllern geschmückt, so wie auch das Innere des Kastells, das seinen altrömischen Ursprung nicht verleugnete, auf maurische Art gepflastert und verziert war. Der pisanische Schaffner, der den Besuch seines Herrn den wenigen Mitbewohnern des Gebäudes mit einem Freudengeschrei kund that, hatte die alten Lusthaine sorgfältig unterhalten, und mit Entzücken

wandelte Mulem zwischen den in Reihen stehenden Bäumen an den Wasserleitungen des Gartens hin, auf deren Marmorrinnen sie ihr prächtiges Laub spiegelten.

Wie himmelblaue Wellen, das Bild der Heimath tragend, gingen Mulems Tage hier dahin. Oft begab er sich auf den Platz vor dem Thurme, und versuchte sich zwischen den Schranken, die man dort von noch älterer Zeit her erblickte, im Schleudern eines Stabs und anderen Fertigkeiten seines Landes; dann zeigte ihm Guidotto wieder, wie sich der Adel in Italien in den Waffen übte, und Beide suchten einander ihre Geschicklichkeiten abzulernen. Bald unterhielt sie die Jagd mit dem Sperber, bald legten sie sich um die Abendzeit in die Fischerkähne, und sahen die Netze am Silberschimmer der Meerflut hinstreifen, oder die Korallenfischer, in die rothe Glut der untergehenden Sonne getaucht, mit unzähligen Zweigen jener Bäume des Meers den Wellen entsteigen, und andere Schwimmer die scharfen Austerfelsen besuchen und berauben. Die ersten, kühlen Morgenstunden brachten sie in den Wäldern und Schluchten zu, wo zahlreiche Heerden weideten, und oft, wenn sie, mitten unter die Hirten hingestreckt,

die Umkehr vor der Mittagszeit versäumt hatten, ließen sie sich in ein noch engeres und schattigeres Thal locken, und verweilten unter den Strohdächern, an wilde Felsenkeller angebaut, in welchen die Hirtinnen die Milch ihrer Heerden und ihren Lebensunterhalt bewahrten. Dann lagerten sie sich bei den gesprächigen Spinnerinnen vor den überlaubten Eingang der Höhlen, und unter dem breiten, luftigen Strohdach der ländlichen Hüte fanden sie oft eine Wirthlichkeit, die ihre Augen und Lippen nicht minder erquickte. Dann brachen sie, von Milch, Honig und frischen Grüßen gelabt, wieder auf, durchwandelten die Weingärten in den sonnigeren Gegenden, und theilten das zufriedene Glück der Winzer und Winzerinnen, die unter Gesängen und Scherzen sich von der Sonne zu Negern verbrennen ließen. Kehrten sie dann im Schimmer des Mondes heim, so träumten sie, Herz am Herzen ruhend, von den Gesängen der Fischer und den Scherzen der Mädchen, deren Unschuld und Zutraulichkeit ihrem hiesigen Aufenthalt den süßesten Reiz verlieh, ohne sie das Bittere und den Verrath der Liebe empfinden zu lassen.

Hörten sie durch die Stille der Nacht die Bran=

dung zu sich herrauschen, dann gedachten sie wol auch der schönen, unglücklichen Griechin und ihres Grabes an demselben Meer, und es war als vernähmen sie im süßbangen Stöhnen seiner Wellen ihre Klagen um ihr Schicksal und das Trauern ihrer umherirrenden Seele. Oft erhob sich dann Guidotto wieder von seinem Lager, und Mulem sah ihn auf der anstoßenden, offenen Gallerie vor einem Bilde der Mutter Gottes knieen, das der fromme Kastellan der Burg jeden Abend mit Lampenschein versah, und seine Töchter Tag für Tag beim Ave Maria bekränzten.

Eines Abends trübte sich der Himmel, und unter Sturm und Grollen des Meers zog ein schweres Unwetter daher. Die Wellen schlugen unruhig an das Ufer, die Blitze fuhren hinein und der nächste schien zornig seinen Vorgänger in der Tiefe des Meers zu suchen, das die Windsbraut vor ihm aufwühlte. Menschenstimmen wurden an der Küste wach, und der heulende Sturm schien wieder alle zu begraben, bis man im Wetterstrahl, der die Finsterniß durchschnitt, die Fischer erblickte, wie sie bald ihre Kähne, bald die Trümmer verunglückter Schiffe ans Land zu ziehen bemüht waren. Endlich verlosch die

niederströmende Phosphorglut in einem balsamischen Regen, dessen Rauschen mit dem Gestöhn der sich wieder zur Ruhe legenden Fluth und dem entfernten Geroll des Donners angenehm zusammenklang. Eben wollte sich Guidotto dem Schlaf überlassen, als er, noch einmal hinausathmend, einen Brand am Ufer bemerkte, und ein Tosen durcheinanderarbeitender Menschen zu vernehmen glaubte. Um dieses Geräusches willen konnte er nicht vermuthen, nur etwa einen brennenden Baum an der Stelle zu finden, sondern er war überzeugt, gestrandete Menschen anzutreffen, und weckte Mulem, um, in einen Mantel gehüllt, durch die tiefe Dunkelheit nach dem Feuerglanze zu eilen.

Je näher Beide demselben kamen, desto deutlicher sahen sie eine Schaar vom Regen durchnäßter Männer nebst mehreren Weibern um ein Feuer liegen, welches nach einem Boot am Ufer hinleuchtete, das Andere daselbst zu befestigen bemüht waren. Guidotto schloß aus den Reden, welche sie mit einander wechselten, daß ihr Schiff in der Nähe sich befand, und vor der noch anhaltenden Beunruhigung der Wellen nicht dichter an den Strand gebracht werden konnte. Indem richtete sich eine Frau vom

Feuer auf, und während Guidotto in den Boden einzuwurzeln wähnte, stürzte Mulem mit einem Schrei zurück, weil er das Gespenst Anastasiens zu erblicken glaubte. Sie hatte Beide schnell erkannt, und sich vom Boden erhebend, rief sie ihnen zu: Ich bin es, aber entsetzt Euch nicht vor mir; durch ein halbes Wunder ward ich gerettet. Ich entsetze mich ja auch nicht, Euch hier, und in dieser schrecklichen Nacht, wiederzufinden. Aber daß Ihr Beiden mich erkannt habt, darüber erstaune ich. Ach, man nannte mich einst die schöne Anastasia; aber ich verblühte nicht, ich verdorrte, und das in Einem Augenblick!

Dennoch, fuhr sie fort, indem sie über ihre weinenden Augen hinfuhr, muß ich dem Himmel täglich für meine wunderbare Rettung danken. Er hat mir Zeit zur Buße gelassen, und diese Gnade ist groß. Vor allen Dingen, unterbrach sie Guidotto, laß dich unter mein Dach geleiten, und nimm an, was es dir zu deiner Erquickung zu bieten vermag. Ich danke dir, sprach die Griechin; zürne mir nicht, wenn ich Alles verschmähe. Was ist mir Regen und Unwetter gegen das, was ich erlebt habe? Ich bin ja vom Tode erstanden, fortan mit dem stürmischen Leben zu ringen. Ich wollte mit dir fliehen,

fuhr sie, gegen Mulem gewendet, fort, der umsonst die schöne Liebe in seiner Brust wieder aufzuwecken strebte, und ihr Leichenbild nicht aus der Seele wegbringen konnte; ach, wüßtest du, wie sich das Herz in mir umgewendet hat in jener gräßlichen Stunde! Furcht und Entsetzen würde es jetzt erfüllen, wenn ich in deine Arme fliehen wollte! Der Schreckliche würde vor mir stehen und sein Morden mich wieder bedrohen. O Jugend und Liebe, ihr seyd beide todt für mich!

Aber hoher Muth ist mir erwacht, redete sie weiter, und ließ sich einen Panzer reichen, der nebst anderen geretteten Dingen am Boden lag. Seht, hier auf seinem Spiegel soll mir der alte Frühling und die alte Liebe wiederstrahlen. Denn nach Maina's Höhen segele ich, meine jungen Brüder, die man nach des Vaters Tode des Ihrigen beraubt und dienstbar gemacht hat, in den geheiligten Besitz wieder einzusetzen! Ich kenne ihn wohl, den hohen Thurm, über Fels und Brandung hängend, den ich erstürmen will. Wie oft fuhr der fühllose Illyrier mit mir an ihm vorüber, und verhöhnte mich, wenn ich vor ihm niederfiel und mich dort zu landen und sterben zu lassen bat. Nun hoffe ich doch in seinem

Angesicht zu sterben, sey es nun in den Armen meiner Brüder, oder verunglückend im Angriff und Sturm.

Es war mein Glück, fuhr sie fort, daß jenes Behältniß, in welches man mich preßte, oberwärts so morsch und zerrieben war, daß die Luft durch mehrere Oeffnungen zu mir dringen konnte, sonst würde ich erstickt seyn, bevor ich meine Starrheit verloren und mein Bewußtseyn wiedererlangt hätte. Auch war es meiner Rettung gewiß förderlich, daß ich dem Meer überlassen worden war, dessen Wellen meinen Kerker immer mehr gelüftet haben mögen. Ich wachte in der Klause eines Einsiedlers am Strande auf; der alte Mann that Wunder mit der geringen Hülfe, die er mir leisten konnte; ich weiß nicht was es für eine Arzenei gewesen seyn muß, die mich so schnell mit neuem Leben erfüllte. Die Treuen auf dem Schiffe hatten der Aussage der Illyrierin, daß ich aus dem Gartenhause verschwunden gewesen sey, bevor ihr Herr verschieden, nicht geglaubt. Sie hatten vielmehr für mein Leben gefürchtet, und durchsuchten die Küste, die Maremma entlang, nach mir. Endlich in der Klause fanden mich Einige, und brachten mich im Jubel auf das Schiff zurück, das sie,

wie sich selbst, mein nannten. Die Wenigen, die mir nicht freundlich waren, entließ ich ihres Dienstes, und die Illyrierin, welche die Uebrigen nicht länger dulden wollten, verdankt mir das Leben. Aber Sklavin muß sie nun für immer bleiben.

Während dieses Berichts hatten sich mehrere Leute aus Guidotto's Landgut genähert, und auf seinen Wink wurde Wein und andere Stärkung gebracht. Laß wenigstens, sagte er, deine Leute durch mich erquickt werden, wenn du es verweigerst. Aber dir thue ich eine andere Bitte. Und worin bestände sie? fragte die Griechin. Gebiete über uns, rief Guidotto, indem er Mulem bei der Hand faßte. Hier dieser ist nicht mein Sklav, es ist mein Freund; wir stehen also beide als freie Jünglinge vor dir. Gebiete über uns auf deiner Fahrt, Heldin, heiß uns dir dienen, und in Maina die Schuld abtragen, die uns bei deinem Anblick das Herz belastet.

Die Capitanessa wandte das Haupt ab und sprach: Der Sturm hat sich gelegt, die Wellen sind ruhig, lebt wohl! ich muß einsam ziehen; das Andenken an Euch wird mit mir gehen. Keiner wagte es, sie weiter zu bestürmen. Auf ein Zeichen von ihr ward in eine Trommete gestoßen, dem Schiffe

ihre Rückkehr und die baldige Lichtung der Anker zu verkünden. Die beiden Jünglinge geleiteten sie bis dicht an das Meer. Dann kehrten sie an das Feuer zurück, und nährten es, daß es wie ein langer Gruß hoch emporloderte und, vom sanft seufzenden Winde getrieben, nach den Wellen hinschlug, welche die Griechin davontrugen.

Guidotto's Obliegenheiten als Glied eines der ersten Häuser von Pisa, und die Wahrscheinlichkeit des Ausbruchs eines Kriegs mit Genua, nöthigten ihn endlich, auf die Rückkehr in seine Vaterstadt zu denken. Mit fast noch mehr Betrübniß sah Mulem auf die Neige dieses Kelchs voll schöner Tage. Viele Erinnerungen an seine heimathlichen Küsten und Wälder hatten ihn hier umgeben, und der Zauber der Liebe Guidotto's war so groß, daß er die Täuschung jener vermehrt und sein Sehnen gemäßigt hatte. Aber er fühlte die neuen Schmerzen zum voraus, welche das Landen an der von seiner Heimath ferneren Küste, ja schon das Steuern dahin, in ihm aufregen würde, und innig leid war ihm, wenn er daran dachte, daß sein Freund sich durch diese

Sehnsucht gekränkt fühlen werde, über die er selbst doch keine Gewalt hatte, da sie in den Banden des Bluts und der Natur gehalten war.

Noch einmal ruhte Guidotto am Ufer der fruchtbaren Insel aus. Das Haar noch in das blau und rothe Netz geschlossen, und nach der Landessitte im Nacken in einen Zopf vereint, die Laute auf dem Schooß, lag er im Schatten einer Fischerhütte, und hörte dem Flötenspiel eines Hirtenknaben zu, nach welchem die Mädchen den Strand entlang bis an die ersten Wellen des Meers tanzten, das sie gleichsam aufforderten, sie zu necken, und das ihnen auch schnell eine ganze Bande junger Fischer entgegensandte, vor deren übermüthigem Auftauchen sie eiligst die Flucht nahmen, und die kurz darauf ehrbarlich in mehreren Barken ans Land gerudert kamen und die lebenslustigen Schönen aufforderten, sich unter Schifferliedern auf den glatten Wellchen schaukeln zu lassen. Guidotto wollte seinen Gefährten einladen, ihnen gleichfalls in einem Nachen zu folgen, und zwei der lieblichsten Mädchen den Fischern zur Lustfahrt abzugewinnen; aber ein Blick auf Mulem zeigte ihm diesen versenkt in Nachsinnen, Bangigkeit und Trauer. Er hatte das schöne Haupt nach der Ge-

gend hingewendet, woher die Wogen, die an Tunis Strande vorüberkommen, die Ufer Sardiniens benetzen, und sein Auge schien jede hinwegtrinken zu wollen.

Guidotto verstand seine Blicke, aber die Trauer, die ihn beim Gedanken an seinen Verlust ergriff, war zu groß. Es war ihm jetzt, nach dem seligen Beisammenseyn dieser Tage, unmöglich, an die Trennung von ihm zu denken, und er konnte nichts, als zu ihm sagen: O Mulem! ich sehe, meine Liebe zu dir ist größer, als die deine; du wünschest dich fort von mir! Mulem sah den Schmerz, von welchem Guidotto's Inneres bei diesen Worten erfüllt war; Ach! antwortete er, meine Heimath, die mir von dort Thränen schickt, macht mir Vorwürfe, daß ich mich an deiner Seite glücklich fühle. — Mutter und Vater kann ich dir nicht seyn, sprach Guidotto; aber einen Bruder hast du hier, Mulem, das sage deiner Heimath. Fühlte ich nicht die Schmerzen der Meinen um mich, antwortete Mulem; ich wäre vollkommen glücklich bei dir! Läßt mich die Entbehrung, welche jenen das Schicksal durch mein Entschwinden auflegte, den Augenblick herbeiwünschen, wo ich sie durch meine Rückkunft trösten kann, — ach, die Er=

füllung dieses Wunsches würde mir doch noch bittere Thränen zu denen der Freude mischen, wenn ich die bekannten Dächer, Thürme und Wasserleitungen, dich aber nicht an meiner Seite erblickte. Die Sehnsucht, Guidotto, wird und kann mich nie wieder verlassen, seit du mich meine Bande liebgewinnen lehrtest. Würde sich doch schon der wilde Löwe, den der Mensch gezähmt und zu seinem Freunde gemacht hat, nicht ohne Leid von ihm trennen.

Guidotto erwiederte: Jene Bande, Mulem, blieben dennoch Sklavenbande, ich fühle es, wenn sie dich mit grausamer Habsüchtigkeit ununterbrochen an meine Seite schmieden wollten. Du bist frei, mein geliebter Jüngling, zweifle nicht daran. Dieselbe Sehnsucht, die dich hinwegruft, bürge mir aber dafür, daß du mir wiederkehrst, denn dem Besitz deiner Freundschaft will ich nicht entsagen.

Entzückt und zugleich von der Wehmuth des Losreißens ergriffen, wollte sich Mulem in seine Arme werfen, als er den bittern Schmerz bemerkte, womit Guidotto in die heißesten Thränen ausbrach. Von diesem Augenblick an suchte er ihn nur durch die Versicherungen seiner Liebe zu beruhigen, und die Gedanken an eine baldige Trennung von ihm zu ent=

fernen. Dadurch aufgerichtet, hörte ihm Guidotto zu, und das Verlangen, ihn für immer bei sich behalten zu können, die Furcht, ihn nicht wiederzusehen, wenn er ihn einmal von sich gelassen hätte, kehrte mit erneuter Gewalt zu seinem Herzen zurück. O Mulem, rief er aus, laß keine Schranke mehr zwischen uns seyn! Es giebt noch ein Glück der Gemeinschaft, das wir erreichen müssen. O, gieb mir die Bürgschaft unserer Unzertrennlichkeit durch die Hoffnung, daß du meinen Glauben, wie Alles, was ich auf Erden besitze, mit mir theilen willst!

Ihn freundlich anblickend, sprach Mulem: Ich erkenne die viele und große Liebe, Guidotto, welche dich zu diesem Wunsche veranlaßt. Möchte es je dahin kommen, daß ich dir mein Leben zur Rettung des deinen darbringen könnte; oder solltest du je um einer andern Ursache willen das Opfer desselben von mir verlangen, so würdest du erkennen, daß ich dir ein treues und dankbares Herz weihte. Es ist auch nichts in der Welt, worin ich nicht gern Belehrung von dir annehmen würde. Was meinen Glauben betrifft, o mein edler Freund, so will ich das Wahre oder das Falsche desselben nicht untersuchen; aber laß es mich dir offen sagen, daß ich demselben angehören

zu müssen vermeine, und daß, da er sonach nicht mir gehört, ich ihn auch aus Liebe zu dir nicht weggeben kann. Ich verkenne die Nachtheile nicht, die aus meiner Weigerung entspringen; denn es steht nicht in deiner Gewalt, das Verhältniß, in dem ich dadurch zu deinen Mitbürgern stehen bleibe, auf die Seite zu schieben. Aber möchte es dir ein Beweis meiner Anhänglichkeit an dich seyn, daß ich von ihnen mit Freuden als ein Sklav Pisa's angesehen werden will, wenn nur du mich es nicht durch Entziehung deiner Liebe willst entgelten lassen, daß ich dich gekränkt habe.

Wollte der Himmel, Mulem, antwortete Guidotto, ich könnte dich davon überzeugen, daß jener Glaube, den wir überkommen haben, um ganz sein eigen zu werden, und dessen wir uns deshalb, selbst bei Verlust des Leibes und Lebens, nicht entäußern können, ohne das Heil der Seele und die Gnade des Himmels zu verlieren, — nicht der ist, von welchem du es sagst. So lange du dies nicht erkennen lerntest, kann ich deine Worte keinesweges mißbilligen, da sie vielmehr ein Zeugniß von deinem edlen Herzen ablegen. Was mich aber für den Augenblick nicht minder betrübt, ist die Gefahr, mit der das

Glück unserer Freundschaft durch deine Weigerung bedroht ist, und die ich nicht von ihr abwenden kann, wie du selbst sagtest. Doch gewiß darf dich dieser Grund nicht zum Wechsel des Glaubens bestimmen.

Er sah zur Erde, und versank in ein langes, nachdenkliches Schweigen. Plötzlich umschloß er den Tuneser, und sprach: Mulem, kann ich dich nicht für meinen Gott gewinnen, was du mich oft in den verwichenen Nächten vor dem Bilde der hochgebenedeiten Maria auf den Knien erbitten sahest: so darf ich dich deinen Aeltern und Brüdern nicht länger vorenthalten, denen ich dich sonst ohne Bedenken entzogen hätte. Deine Weigerung fordert mich auf, meinen Eigennutz in meinem Wunsche zu erkennen. Ich halte dich nicht länger, Mulem, und das Leid, das uns die Trennung kosten wird, muß ich in den Fehden zu verschmerzen suchen, die uns Pisanern wol bald auch zu Lande bevorstehen, und dir wird es immer kleiner werden, je mehr sich die Hügel und Palmen der Küste Afrika's vor deinem Blick vergrößern.

Mulem war vor Betrübniß lange keiner Antwort fähig. Allah weiß, sprach er endlich, daß ich es dich nicht entgelten lassen wollte, daß deine Worte

über unsern Propheten und seinen Koran mich gekränkt haben. Und unser Gott weiß es, entgegnete Guidotto, daß ich dich nicht aus Ungeduld oder Unmuth, wie du zu befürchten scheinest, von mir weise, sondern daß es aus innigster Fürsorge und Zuneigung geschieht, daß ich, um manches Leid von dir abzuwenden, meinem Herzen ein so großes zufüge. — Er mußte es hierauf geschehen lassen, daß sich Muslem zu seinen Füßen warf, und unablässig seine Knie umklammerte und küßte. Als ein Armer in jeder Weise, sprach er, liege ich hier vor dir im Staube, und preise Allahs Güte, der dir vergelten wird, wie du verdienst. Es hieße deine Wohlthat schänden, wenn ich von einem auch noch so großen Lösegeld reden wollte; und wenn du auch meine Bitte erfüllen und meinem Vater vergönnen willst, einem dir zusegelnden Schiffe die Andenken aus meiner Heimath mitzugeben, welche dieselbe unter Begünstigung der Sonne und des Meeres spendet: so denke ich doch nie daran, meinen Dank abzutragen. Ihn kann ich nur in die Hand des allwaltenden Himmels legen, die ihn über dein geliebtes und von mir gesegnetes Haupt ausschütten möge.

Am andern Tage schmückten die Fischer am

Strand ihre Nachen mit Kränzen und flatternden Bändern, um die Barke Guidotto's zum Hafen zu begleiten, wo er sich in Kurzem wieder einschiffen wollte. Das Landvolk strömte herbei, und beschenkte ihn mit so viel Gaben seines Fleißes und des Segens der Natur, daß er von dem Honig, dem Weine und den Früchten das Meiste wieder unter die Aermsten vertheilte. Die Fischer versahen ihn mit trefflichen Fischen, und gaben seinem Schiffe eine Ladung Korallen mit. O, du glückliches Völkchen, sprach Guidotto, von ihnen Abschied nehmend, möchte der Friede, dessen du genießest, dir noch lange erhalten werden, und das Meer dir nur die Besuche deiner Freunde zuführen, die nur anlanden, um sich an dein Herz zu legen, und das Bild deiner Zufriedenheit mit sich hinwegzunehmen!

Guidotto wollte Sardinien nicht eher verlassen, bis sich eine völlig sichere Reisegelegenheit für Mulem gefunden haben würde. Es ereignete sich auch zu derselben Zeit, daß ein Pisaner Schiff nach den Berberküsten mit einer Ladung abging, und der Kapitän ein Bekannter Guidotto's war, der ihm mit seinem Leben für Mulem zu stehen versprach. Keiner, der Zeuge ihres Abschieds war, konnte ihrem Schmerz

seine Theilnahme versagen. Mit Allem versorgt, was die zärtlichste Bedachtsamkeit nur immer hatte aussinnen und herbeischaffen können, ward Mulem von seinem Freunde zum Schiffe begleitet, der noch lange auf dem Molo stehen blieb, aber mit dem Tuch, das er ihm nachwehen ließ, unzählige Male seine Augen verhüllen und trocknen, und doch immer wieder den Thränen ihren Lauf gönnen mußte. O Guidotto, dies waren Mulems letzte Worte, zweifle nur nicht, daß mein Leid um die Trennung von dir nur mit meinem Leben enden kann! Mit ausgebreiteten Armen stand der Jüngling auf dem sich langsam entfernenden Schiffe, und Guidotto sah, wie Andere sich um ihn bemühten und ihn durch theilnehmendes Zureden zu trösten strebten. Der auf dem Molo Verweilende konnte bald nur noch die Flagge des Schiffes sehen; aber es war ihm, als beantworte ihr Wehen die Grüße, die er dem nun Entschwundenen nachgewinkt hatte, und erst als auch sie dem Auge verunsichtbart würde, verließ er den Platz und betrieb die eigene Abfahrt.

Der alte König von Tunis hatte überall hin

Renegaten und kluge Handelsleute ausgesendet, in der Hoffnung, daß sie irgend etwas über Mulems Schicksal und Aufenthalt auskundschaften würden. Diejenigen, welche er Alexandrien und andere Handelsplätze, die Küste Afrika's entlang und nach Asien zu, hatte besuchen lassen, waren bereits ohne Trost zurückgekommen, und den noch Ausgebliebenen sah er mit einer Ungeduld entgegen, die ihn oft an das Ufer des Meers und auf dessen Vorgebirge trieb. Mulem war sein Liebling, und keins seiner andern Kinder vermochte ihm den Verlust desselben zu ersetzen. Er war der Sohn seiner geliebten Zisa, die, aus dem Geschlecht der Beherrscher Spaniens entsprossen, ihm das mildere Blut der dortigen Araber, ihren seelenvollen Adel, ihre Neigung zur gefälligen Würde und Ritterlichkeit eingeflößt zu haben schien, während sie in seiner jüngeren Schwester, der eben aufblühenden Zara, dem König ihr eigenes Bild hinterlassen hatte. So oft er sein Leid um Mulem zu verschmerzen strebte, dessen Ausbrüche zu anderen Stunden sein einziges Genügen, und das Schrecken seiner Umgebungen waren, mußte die junge Zara um ihn seyn, die es allein verstand, den Zorn seines Unmuths in liebevolle Trauer zu verwandeln. Oft mit-

ten zwischen den unzähligen Heerden, die in der grünen Landschaft und zwischen rothgrauem Gemäuer und Säulenwerk der Vorzeit weideten, sah man ein Lager von königlichen Zelten aufschlagen, und aus ihnen den alten König mit seiner Tochter das Meer entlang daherwandeln, oder unter ihrem Dach zu der blauen Ferne hinausblicken, während Tunis einer ausgestorbenen Stadt glich, deren Thore der Freude verschlossen waren.

Aber als wollte die Freude dieselben wiedererstürmen, wälzte sich eines Tags ein tosender Strom von Männern, Weibern, Kindern, den zurückgekehrten Königssohn in der Mitte, nach dem Schlosse des Herrschers. Schnell öffneten sich vor Mulem alle Pforten, und ganz Tunis erfüllte der Jubel des Königs, wie es sein Schmerz bisher verödet hatte. Anstatt ihn mit dem Abdruck des Elends und der Noth wiederzufinden, sah er den geretteten Jüngling in all dem Schmucke, den der Reichthum von Pisa zu gewähren wußte, vor sich dastehen. Noch höher wuchs sein Erstaunen, als er von Mulems Lippen die Kunde alles dessen schöpfte, womit sich die Großmuth des Christenjünglings, in dessen Gewalt er gekommen, an ihm verherrlicht hatte. Es bedurfte kaum

der Bitte Mulems, dem Schiff, welches freilich erst noch ganz Portugall umfahren sollte, aber doch sicher war, Geschenke der Dankbarkeit und des Andenkens für den Pisaner mitzugeben; nichts schien dem König von Tunis willkommener, als eine Gelegenheit, nicht für immer der Schuldner des Christen zu bleiben.

Der Kapitän des Schiffs, das den Jüngling zur Küste von Tunis zurückgebracht hatte, war nicht wenig verwundert, den Sohn des Königs in ihm zu entdecken, und Mulem würde auch ohne diese Gewißheit, daß Guidotto durch denselben erfahren mußte, was er ihm verschwiegen hatte, sich bei seinem Freund zu entschuldigen gesucht haben. Er händigte dem Kapitän einen zärtlichen, mit seinen Thränen benetzten, mit den Wohlgerüchen Afrika's getränkten Brief ein, den er an Guidotto geschrieben hatte. Er machte ihn darin mit seinen wahren Verhältnissen bekannt, und beschwor ihn, kein Schiff von Pisa nach diesen Gegenden oder Alexandrien absegeln zu lassen, ohne demselben Gruß und Kunde von sich mitzugeben. „Laß, schrieb er ihm toskanisch, aber mit den Schriftzeichen, die Guidotto durch ihn hatte kennen gelernt, jedes dieser Schiffe mir, als eine von dir gesalbte Taube, mit ausgebreitetem Fittig der Segel entge-

genschweben, die dein Andenken im Schnabel hält!"
Und damit es nicht das Ansehn habe, als sollten die mitfolgenden Geschenke ein freiwilliges Lösegeld seyn, bat er ihn, ihm mit jeder solchen Meerespost ein Geschenk aus seiner Vaterstadt zu schicken, und dagegen oft eine Kleinigkeit aus Tunis senden zu dürfen. „Ist es dir aber jemals möglich, so schloß er seinen Brief, so gieb dich selbst für mich einem dieser Schiffe mit, und wisse, daß ich dir weit ins Meer entgegenschwimmen, und wie ein Delphin, von der Musik deiner Stimme gelockt, dich auf meinem Rücken zum Strande tragen will. O wollte das Schicksal meinen heißen Wunsch erfüllen!" —

Oft hatte der alte König vor Mulems Rückkehr geklagt, er werde sich eher sterbend in die zu Mecca geweihte Leinwand, als in die Arme seines Sohnes legen, und obwohl es anders geschehen war, so erfolgte doch sein Ableben wenig Zeit nach diesem Wiedersehen. Die Wahl seines Nachfolgers unter seinen Söhnen fiel durch den Rath der hiezu erkorenen Greise auf Mulem, und mit lautem Beifall rief ihn das Volk zu seinem König aus, nachdem er an der Leiche des Verstorbenen die ernsten Mahnungen der Alten vernommen hatte. Insonderheit hielten sie

ihm die Verbindlichkeit vor, neben der Milde, die ihm eigen war, auch die Strenge zu gebrauchen, durch welche die Hoheit von jener mit dem Glanz der Gerechtigkeit umgeben werde.

So mächtig die Gegenwart auf diese Weise den königlichen Jüngling in Anspruch nahm, und so sehr er sich nun in der seinem hohen Sinn entsprechendsten Lage befand, so wenig mochte und konnte er doch sein Herz gänzlich der Vergangenheit und der Erinnerung entziehen. In manchen Stunden, wenn die Lebendigkeit des Andenkens auf's höchste stieg, freute er sich besonders darüber, König zu seyn, und glaubte, nun sey der Augenblick gekommen, die Wohlthaten Guidotto's vergelten zu können. Dann fiel ihm aber bei, wie dieser ohne alle Veranlassung, frei aus dem Innern heraus, sie an ihm geübt; und doch mußte er sich der Wonne dieser Erinnerung überlassen, indem er sich beschämt fühlte. Mit der Ueberzeugung, seinen Dank an Guidotto niemals abtragen zu können, so weit er ihn jetzt auch an Macht übertreffen mochte, wuchs aber zugleich sein Verlangen, es möge eine Gelegenheit kommen, ihm wenigstens neue Beweise der Liebe zu geben, an der er ihm nicht nachzustehen glaubte. Oft überzählte er

darum bei sich selbst, wie lange das Schiff, das seine Grüße nach Pisa trug, noch davon abwesend seyn könne, und wann er sich der Hoffnung überlassen dürfe, daß ein Brief an ihn unterweges sey.

Er selbst mußte sich jedoch bald darauf von diesem Meere, das ihm die ersehnte Antwort bringen sollte, immer weiter entfernen. Zwischen den schwarzen Völkern von Afrika und den Bewohnern von Mauritanien, welche durch die große Wüste zunächst mit ihnen zusammenstießen, war ein Krieg ausgebrochen, an welchem die Könige der Berberei, theils ihrer Stammverwandten, theils ihrer gefährdeten Karavanen wegen, Antheil zu nehmen beschlossen. Unter dem Gewirbel der Trommeln, dem Stampfen der Kameele, Mäuler und Rosse, dem Geschrei der Weiber und den Liedern voranschreitender Sänger, beweinte die junge Zara den Auszug ihres Bruders, der ihr Beschützer, dessen größte Freude sie war, und den sie in langer Zeit nicht wiederzusehen hoffen konnte.

Während sich Mulems und der anderen Könige kriegerischer Zug dem großen Niger entgegenbewegte, wälzten sich ungeheuere Schaaren halb nackter, in riesige Muscheln und Elephantenzähne heulender

Schwarzen nach ihnen her, geübt im Schleudern von Keulen, Metallklumpen und Steinen, im Gebrauch der Messer und vergifteten Waffen, die krausen Häupter mit ausgehöhlten Tiger= und Affenköpfen und anderem wilden Schmucke, mit Fischbein und Federn bedeckt, die Arme und Beine mit Schnüren von den Zähnen berühmter Erschlagenen verziert. Zwischen ihnen schritten die Elephanten, und unter Sonnenschirmen, von braunen Sklaven gehalten, zogen die Hauptleute, während die Könige auf hoch= und dunkelrothen Sesseln, in Stangen von vergoldetem Cedernholz schwebend, dahergetragen wurden. Die Herrscher von Monomotapa und Dahome hatten die Schaaren der kriegslustigen Mädchen und Frauen, die in ihren Pallästen erzogen wurden, zu dem Aethiopenheer gesendet, die nicht minder blutdürstig, und im Kampfe zwar nur mit Pfeil und Bogen bewaffnet, aber falkenäugig und panthergeschwind fürchterlich waren. Schnell, wie der Strauß, durchschritten sie die Wüsten des Todes, und eilten zu den Quellen des Bluts; nach dem Siege hielten sie den feierlichen Waffentanz, bei dem Schmettern der Siegsgesänge. Für die Schönste unter diesen Heldinnen galt die stolze Tobara, eine Fürstin von königlichem Geschlecht,

die weder Liebe noch Streit bis hieher überwunden hatten. Sie ward einmüthig für die Königin der Uebrigen erkannt, und von ihnen als solche geehrt. Ihrem Schlachtruf folgten sie, und die Beute ward zu ihren Füßen gelegt, um in ihren Händen Lohn der Tapferkeit zu werden. Sie befand sich im Rath der Könige, und wenn das Lager aufgeschlagen wurde, pflegte sie dem einen oder andern derselben am Schachbrett gegenüberzusitzen, und auch hierin jedesmal Siegerin zu bleiben. Der Ruf ging dieser Königin voraus, und die Mohrenfürsten brannten vor Ungeduld, sich mit dieser furchtbaren Gegnerin zu messen.

Noch immer schien ein brüderliches Gestirn über den Häuptern Guidotto's und Mulems zu stehen, und die Fäden ihrer Schicksale zu verweben. Während sich der junge König von Tunis in diesen fernen Krieg verwickelt sah, befand sich sein Freund in Pisa in der Mitte der heftig wiederausgebrochenen Fehden, bei welchen die verschiedenartigsten Gesinnungen und Triebkräfte sich unter die Fahnen der zwei Hauptparteien sammelten. Das Glück von Pisa glich einer im Brand untersinkenden Sonne, in deren letztem sorgenlosen Strahlen noch Guidotto's Jugend aufgeblüht war; und die kurze Herrlichkeit Lucca's glich

nur dem Abendsterne, der hinter der Sonne kommt, aber gar bald ihr nachschwindet, während die Erbfeindin der Pisaner, die den Welfen hingegebene Stadt der Florentiner, als Vollmond über den goldenen Trümmern Pisa's aufging.

Mitten im Kampfe sahen sich die Vertheidiger der Unabhängigkeit Pisa's durch die Uebermacht des sie beherrschenden, treulosen Grafen Ugolino verrathen und an das feindselige Florenz verkauft, und als der Hungerthurm sein und seiner unschuldigen Söhne Kerker ward, und man die Schlüssel desselben in den Arno versenkte, war Guidotto seiner unglücklichen Vaterstadt fern. Mit blutendem Herzen hatte er sie verlassen, um, aus ihr verbannt, sich an die Rettungsfelsen ihrer Freiheit zu klammern, die er in dem von Haß und Verrath zerrissenen, aber noch von manchem großen Namen durchleuchteten Italien ragen sah. Sein Blick richtete sich zunächst nach Sicilien, wo der Sprößling Arragoniens und der Nachkomme Manfreds herrschte. Dem konnte kein Bündniß zwischen den Pisanern und den Florentinern gefallen, da diese Neapels Könige huldigten. Die Bedrängniß seiner Vaterstadt, für deren Freiheit er glühend mitgekämpft hatte, erfüllte jetzt ganz

allein Guidotto's Seele, die Trauer um Pisa trug sie hoch über das eigene, mitzertrümmerte Glück hinweg, und entfaltete ihren Fittig. Im Nachsinnen über die Befreiung Pisa's von dem unwürdigen Joch, fuhr Guidotto auf dem Meere dahin, das ihn zum Hofe des Herrschers von Sicilien tragen sollte. Aber sein Geschick hatte sich noch Ein Abenteuer mit ihm vorbehalten, und schleuderte das Fahrzeug einem Kaper entgegen, der es wegnahm und die Mannschaft als Waare, und nicht viel besser als ballenweise, mit sich fortführte, um mit ausgespannten Segeln den nächsten Sklavenmarktplatz zu erreichen.

Guidotto erfuhr durch die Aussage derjenigen Mitgefangenen, die auf dem Mittelmeer bekannt waren, daß der Kaper die Richtung nach Tunis eingeschlagen habe. Bei ihren Worten richtete er das Haupt von dem Boden auf, wo er umsonst nach verdumpfendem Schlummer getrachtet hatte, und ein sanfter Blitz schien vor seinen Augen über die rollenden, unabsehbaren Wellen hinzubeben, und ihm die Nähe seines schützenden, treulich durch dunkle Pfade helfenden Engels zu verkünden. Thränen stürzten aus seinen Augen, indem er den Namen: Mulem! ausrief und wiederholte; und unaussprechlich erquickte

ihn ihr mildes Rinnen in diesem Elend von wüster, räthselhafter Verlassenheit. Er flehte zu Gott, er möge ihn in Mulems Hände fallen lassen, oder denselben zu seiner Loskaufung herbeiführen, und mit aufgerichteter Seele betrat er das Land und sah den Kaper mit einem jüdischen Sklavenhändler mäkeln, der die zusammengekauften Christen alsbald, unter den abenteuerlichen Redensarten eines Trödlers, auf dem Markte feil bot, und die Aufschriften an den Geldsäcken der Käufer beschielte, wobei er den Inhalt mit den verkniffenen gelben Fingern beklaubte.

Während eine Menge Gestalten auf dem Bazar der Sklaven sich herumdrehten, bald die Waare bedächtlich prüften, bald, einen Stab in der Hand, unter einem Korkbaum auf den Fersen hockten und die Bestandtheile des Preises, im Handeln darum, auf den Sand zu ihren Füßen schrieben: näherte sich kein Mulem dem in der brennenden Sonnenhitze lechzenden Guidotto, kein entschieden hassender, doch auch kein freundlicher Blick, wie er Mulem aus seinen Augen geworden war, aber unzählige ganz gleichgültige, wie sie die Gewohnheit solcher Märkte mit sich bringt, waren auf ihn gerichtet. Einem Aufseher aus den Gärten des Königs, dem sein langer

Stab durch das Gewühl Platz verschaffte, indem Alles davor zur Seite wich, ward Guidotto zu Theil. Er blickte zum Himmel und rief: Bewahre mich vor Murren wider dich, o Gott! und erhalte meinen Muth aufrecht im Glauben an Jesus Christus! Der Aufseher fesselte ihn hierauf von neuem, und trieb ihn nach dem königlichen Garten, wo er in ein düsteres, doch nicht unmenschliches Behältniß zu den übrigen Christensklaven gesperrt wurde, aus dem er, nach ihrer Versicherung, mit Tagesanbruch mit ihnen hervorgerufen werden sollte, um bis zur nächsten Abendruhe im Schweiß seines Angesichtes sich zu baden.

Guidotto mußte in seiner gegenwärtigen Lage alle Gedanken und Kräfte darauf richten, die Geschicklichkeit und Ausdauer in der ungewohnten Arbeit zu erlangen, welche der strenge, jedoch nicht fühllos harte Aufseher von ihm verlangte. Er mußte den Spaten führen, den Karren mit Erde herbeirollen lernen, die Schaufel in den ausgedörrten Boden stoßen, zum Ziehbrunnen hin und wieder gehen, mit Wassereimern belastet, und das einzige Stück Erz,

was seinen Händen jetzt anvertraut wurde, war das krumme Gartenmesser. Die Sonne verbrannte seinen halb nackten Körper, die Arbeit beugte ihn nieder, und doch hätten vielleicht noch ungleich nagendere Schmerzen ihn aufgerieben, wenn der Druck des Körpers nicht auch seine Seele niedergezogen hätte. So weihte er den Tag über seine Aufmerksamkeit dem Nächsten, was ihn nöthigend umgab, und der Abscheu, den er vor den Strafen hatte, womit unachtsame Mitsklaven gezüchtigt wurden, ließ ihn alle seine Kräfte aufbieten, dieselben zu vermeiden. Er konnte sich manchmal freuen, dem herzzerreißenden Jammer der Heimath entrückt zu seyn, welchen zu theilen doch zuvor das ganze Streben seines Geistes gewesen war, und dann konnte er sich vor den Nächten fürchten, wo ihn ihr geliebtes und klägliches Bild nicht schlafen lassen werde. Aber bis ins innerste Mark ermüdet, nicht sowohl von den Anstrengungen des ganzen Tages, als von dem Brennen der Luft, des Staubs und der Sonne, sank er am Abend wie todt in den Schlaf, und nur der Ruf des Aufsehers konnte ihn erwecken. Wenn aber, zwischen Morgen und Abend, den armen Sklaven eine Erholungsstunde gegönnt war, welche sie abwechselnd mit Essen

und Trinken, Almosensammeln, Schlafen und Singen heimischer Lieder anfüllten; dann trat bei dem Klange der letzteren das entschwundene Glück vor Guidotto hin, und zeigte ihm bald das ganze Elend, worin er sich befand, bald wiegte es ihn auf den Flügeln jener Gesänge in die Träume der Vergangenheit, und die Gestalt Mulems schwebte besonders hell durch sie hin. Dann hoffte Guidotto wieder einen Augenblick, er könne ihm hier doch noch begegnen, oder von ihm erfahren; aber in desto tiefere Trauer sank er bald darauf zurück, wenn er überlegte, wie unwahrscheinlich dies sey, und es kam ihm fast thöricht vor, daß er Gott eine solche Bitte gethan hatte. Denn daß sie schon erfüllt war, daß Mulem eben dieser König sey, in dessen Gewalt er gekommen, davon hatte er keine Ahnung, und konnte sie um so weniger haben, da das Schiff mit Mulems Brief und des alten Königs Geschenken, nach unvorhergesehenem Irren auf dem Meere, erst nach Guidotto's Entfernung aus Pisa daselbst angekommen war, und die Sklaven hier mit keinem Menschen zu sprechen kamen. Er setzte seine einzige Hoffnung darauf, daß Mulem den König in den Krieg begleitet haben, und vielleicht, mit demselben zurück-

kehrend, einst diese Gärten zu einer für ihn glück-
lichen Stunde betreten werde.

Er hatte die Gewohnheit, wenn er die Sonne
untergehen sah, einen Augenblick mit seiner Arbeit
inne zu halten, oder sich unter einem Vorwand von
derselben zu entfernen, und, als vernähme er den
Schall der zur Andacht rufenden Glocke, den engli-
schen Gruß zu beten. Zu derselben Zeit geschah es
eines Tags, daß die junge Zara im Garten wandelte
und auf den gegen das Abendlicht Knieenden zuge-
gangen kam, der, in sein Gebet versunken und in ihm
das matte Herz neubelebend, ihr langsames, leises
Daherschweben nicht bemerkte. Sie hingegen wähnte,
er habe sich auf die Knie geworfen, um ein Almosen
von ihr zu erlangen, und indem sie einige Körner
Goldstaub von einer langen an ihr niederhängenden
Schnur ablös'te und ihm gab, erwiederte sie auf sei-
nen Dank: Christ, wende dich weg von Abend, bete
nach Mecca zu, wie wir thun, und du sollst ein bes-
seres Schicksal haben.

Guidotto schüttelte das Haupt und erhob sich,
indem er die Hände vor ihr über der Brust kreuzte.
Zugleich kam der Aufseher herbei, verneigte sich tief
vor der Prinzessin, und schalt auf Guidotto, sie an-

gesprochen zu haben, indem er ihn vor sich her trieb. Zara rief den Aufseher zurück, und sprach einige Worte auf Arabisch zu ihm, die Guidotto nicht verstehen konnte; aber daß sie das Mitleid mit ihm ihr entlockt hatte, sah er an der Mühe, welche der Alte sich geben mußte, seinen Aerger über diesen Eingriff in seine Gewalt zu verbeißen.

Die unerwartete Erscheinung der Königstochter hatte einen Eindruck auf Guidotto gemacht, den er sich kaum erklären konnte. Er fühlte es, es war nicht ihre Schönheit, nicht der Zauber ihrer Stimme, die Huld ihres Geschenks allein, was ihn so für sie gewonnen hatte, daß er ihr Bild in der Seele behalten mußte, und sich an jedem folgenden Abend des Verlangens nicht erwehren konnte, sie wieder einherwandeln zu sehen; es war irgend etwas noch Unenträthseltes an ihr, mit der Erinnerung an Mulem, mit dem Umstand verwoben, daß sie ihn in der Sprache der Franken angeredet hatte, — was ihn das Andenken jenes Augenblicks wie ein unerschöpfliches von ihr gereichtes Almosen betrachten ließ. Selbst ihre Anmuthung, seinen Glauben zu verändern, hatte ihn weniger beleidigen, als wehmüthig schmerzen können, indem sie ihn auf seine Hülflosig-

keit aufmerksam machte; und je mehr er sich ihrer Worte erinnerte, je inniger drang ihm aus denselben die erste Theilnahme entgegen, die er in seiner Knechtschaft gefunden hatte.

Die mauritanischen Könige hatten einstweilen über die schwarzen Völker den Sieg davongetragen, und ihren Heimzug wieder angetreten, mit unermeßlicher Beute an Schätzen, Tribut und Gefangenen beladen. Mulem war es geglückt, die kühne Tobara, die ihn zuvor mit einem Pfeil verwundet und, wie sie wähnte, getödtet hatte, in seine Gewalt zu bekommen, indem er, listig zur Erde sinkend, sie im Wahn, seinen Turban als Siegeszeichen ihm zu nehmen, zu sich gelockt hatte, dann aufgesprungen und ihrer mächtig worden war. Aber eine viel größere Wunde saß seitdem in des jungen Siegers Herzen. Er wähnte nun zu wissen, wodurch seine schöne Feindin sich so furchtbar gemacht hatte. Der Anblick ihrer Reize verwirrte die Sinnen, und machte es ihr leicht, die Tapfersten und Wachsamsten wie Berauschte zu tödten. Ihn selbst hatte sie geblendet, denn während er staunend nach ihr hinblickte, ließ er sie zielen, und erst der Pfeil sagte ihm, daß sie den Zauber des Basilisken gelernt habe. Vor dem, der

ihre Augen, ihre Zähne, ihre ungewöhnlich schön geformten Lippen betrachtete, verbreitete sich der Glanz von Demanten, Perlen und Rubinen, sie selbst schien das Wunderreich der Nacht, und das blendende Weiß, in das ihr Körper gehüllt war, schien, wie der Tag, nur dazu zu dienen, die Pracht des dunkeln Schmelzes ihrer Haut zu verkünden. Wie sie sich der Waffen beraubt sah, riß sie einen Baumwollenstreifen von ihrem Gewande, und wollte sich damit, an den überhängenden Ast eines Baums geknüpft, das Leben nehmen. Bei jeder Gelegenheit war sie auf Flucht bedacht, und der König von Tunis sah sich genöthigt, sie an Armen und Beinen in Ketten schmieden zu lassen, die jedoch aus Silber bestanden, anzudeuten, daß er, von ihr gefesselt, nur um sich ihres Besitzes zu versichern, sie mit Banden belade. Auch versprach er sich mehr Ergebung in ihr Schicksal, je weiter und unerreichbarer ihr Land hinter ihr zurückschwinden würde.

Er verschmähte es, sie die rohe Uebergewalt des Siegers empfinden zu lassen. Ein Zelt, gleich dem seinen, ward ihr im Lager gegeben, und in demselben empfing sie seinen Besuch, so oft sie ihn auch durch das Begehren erzürnte, ihren Anblick zu mei-

den. Weg mit deinem Hohn! sprach die schöne Königin. Wirf mir eine Kürbisflasche zum Trunk, ein Brett zum Lager, ein paar Muscheln, mir Nahrung zu erbetteln, zu, und bekümmere dich nicht um mich, so wird mein Schicksal leichter seyn! O Tobara, antwortete Mulem, so furchtbar und furchtlos im Kampfe, und so feig und unköniglich in der Gewalt des Siegers! Mit ihren Ketten spielend, dann unwillig mit denselben zusammenklirrend und die weißen Zähne an dieselben setzend, rief Tobara: O, daß ich sie zernagen könnte, und mir darüber alle diese Zähne wie Perlen aus dem Munde fielen! Daß ich auf eine einzige Stunde weiß würde, um über dich erröthen zu können, daß du nicht erröthest über die Qual, die du mir anthust, oder die mir das Schicksal durch dich zufügt!

Bei solchen Aeußerungen fiel es Mulem nicht schwer, ihrem Toben Langmuth entgegenzusetzen. Es ward ihm wahrscheinlich, daß sie nicht ohne Liebe für ihn sey, und daß ihr Stolz sie foltere, indem er ihr unablässig abrede, sich der süßeren Leidenschaft hinzugeben. Mulem ward dadurch verlangender, und scheute es weniger, Tobara um die Gewährung der Liebe zu bestürmen. Da ihr Unwille ihn nicht

mehr zurückhielt, so wies sie ihn endlich durch List von sich, indem sie ihm zusagte, sich in ihr Schicksal zu ergeben, wenn sie nach Tunis gekommen seyn würden, zwischen dem noch manche Strecke mit ihren Wüsten, Strömen und Seuchen lag.

Endlich war auch dieses Ziel erreicht, und Tobara konnte sich nicht länger weigern. Die vom König zu Gefangenen gemachten Schwarzen, die nicht unterwegs verkauft worden waren, mußten in langen zusammengeketteten Reihen dem Heere vorangehn, als Mulem seinen Einzug hielt. Der gefangenen Königin hatte er die silbernen Ketten abnehmen, und sie auf ein reich geschmücktes Maulthier heben lassen, das ihm zur Seite an einer goldglänzenden, mit Edelsteinen bedeckten Halfter geführt wurde. Im Pallast angelangt, ließ er sie in eine prachtvolle Wohnung einführen, und mit Allem versehn, was der königlichen Ehre angemessen war, die er ihr erwies. Es war sein fester Entschluß, sie zu seiner Gemahlin zu erwählen, und seinen übrigen Frauen vorzuziehn.

Auf dreierlei hatte sich Mulem bei seiner Rückkehr nach Tunis besonders gefreut: auf den Besitz Tobara's, auf Nachrichten von Guidotto, dessen

er oft gedacht, wenn sich der Sternenhimmel über der weiten Wüste ausgebreitet hatte, und auf das Wiedersehn seiner Schwester Zara, nach der fast jahrelangen Trennung. Nur das Letztere schien ihm in vollem Maße gewährt zu seyn; von Guidotto fand er, zu seinem Leidwesen, keine Kunde; und als er, nach Voraussendung kostbarer Geschenke, bei Tobara eintrat, von geschmückten Jünglingen mit Pfeifen und Trommeln, und tanzenden Mädchen begleitet, welche Körbe mit bedeutungsvollen Blumen vor ihr ausschütteten, erhob sie sich von dem Teppich, auf dem sie saß, und sprach: König, ich habe bei allen meinen Göttern geschworen, mich allein demjenigen zu ergeben, der mich im Schachspiel überwinden wird, und keine Macht soll mich bewegen, meinen Willen hierin zu ändern. Meine ganze Freiheit hat sich auf dies letzte Brett geflüchtet, gewinne mir auch dieses ab, und ich kann mich nicht länger weigern, ganz dein, ja deine Sklavin und die Dienerin Mahomeds zu werden.

Als sich der junge König auf diese Weise von ihr hintergangen zu sehen wähnte, und, statt der erwarteten Hingebung, nur Hohn und Beleidigung erfahren zu sollen schien, überhäufte er sie mit Vor=

würfen über ihre Undankbarkeit und Hinterlist, womit sie seine Großmuth gemißbraucht habe. Tödte mich doch! rief Tobara, und ihr Busen wallte, aus ihren Augen stürzten Bäche von Thränen über den schwarzen Marmor hin; mich tödtend, rettest und befreiest du mich von unsäglicher Schmach! Aber ungerührt von ihren Thränen, die ihn in diesem Augenblick an die des Crocodills gemahnten, ließ er das Schachbrett herbeibringen, und setzte sich der schönen Königin gegenüber, aus deren Augen ihm Schwermuth, mit Zärtlichkeit gepaart, aus dem tiefsten Sterne entgegendrang, wie sehr auch ihr Blick strebte, den Stolz und die überschauende Ruhe als Hüter davor zu stellen. Im Innersten fühlte Tobara, daß sie noch nie dem Verluste des Spiels so nahe gewesen war, wie diesesmal; nicht bloß ihre Finger zögerten, indem sie einen Zug thun wollten, es war ihr Geist, der so träumerisch bald da bald dorthin die Augen und Finger lenkte, und heute durchaus das Feld nicht zu überschauen vermochte. Aber die noch viel größere Verlorenheit Mulems in ihren Anblick gab ihr die verscherzte Sicherheit wieder, und ließ sie, durch Benutzung seiner noch viel augenscheinlicheren Fehler, die ihrigen verbessern.

Immer dunkler ward die Röthe auf seinen Wangen, als er mit einmal sich im Netz erblickte. Mit verzweifelnder Anstrengung suchte er es zu zerreißen, aber stumm und starr saß ihm Tobara eine Zeitlang gegenüber, ohne sich zu rühren, bis er selbst emporsprang, seiner nicht mehr mächtig, das Spiel wegschleuderte, worin er verloren hatte, und, fortgehend, seiner Ueberwinderin bei Mahomed schwur, daß sie demjenigen seiner Sklaven zu Theil werden solle, der sie in diesem Spiel besiegen werde.

Mulem wähnte sein Herz von Haß gegen Tobara erfüllt, während es die glühende Liebe Afrika's war, die, seiner brennenden Sonne gleich, ihn zur Grausamkeit gegen sie bewog. Die Kunde von der schwarzen Königin, die ihre Freiheit Tag für Tag den ihr im Spiel Indiens gegenübergestellten Sklaven abkämpfen mußte, war in kurzem zu dem Bagno gedrungen, in dessen Umfang Guidotto sich befand. Jedem Christensklaven darin wurde die Freiheit verheißen, der, des Schachspiels kundig, in demselben sich gegen Tobara mit Glück versuchen würde. Die Wenigen, welche sich in diesem Fall befanden, be-

schlossen unter einander zu loosen, wer den Anfang machen solle, und als die dadurch bestimmte Reihe unsern Pisaner traf, der das Beispiel seiner überwunden zurückgekehrten Mitsklaven vor sich hatte, die ihm die Fertigkeit der schwarzen Königin nicht erstaunlich genug beschreiben konnten: begab er sich ohne große Hoffnungen, aber mit der Ahnung dahin, vielleicht der Schwester des Königs zu begegnen, und von ihr Gnade zu erflehen.

Er ließ sich zu dem Thurme führen, in welchem Tobara, auf Mulems Befehl mit königlichem Glanz bedeckt, aber von einer zahlreichen Wache umgeben, des neuen Gegners harrte, den man ihr zuführen werde. Siehe da, rief ein alter Hüter des Harems dem eintretenden Guidotto zu, die wüthende Löwin, der man täglich einen Sklaven vorwirft; Wohl dir, wenn du aus diesem Kampfe als Sieger hervorgehst.

Mit ernsten, blitzesschnellen Blicken maß Tobara ihren Gegner. Er nahm alle seine Geisteskräfte zusammen, ihr Ueberflügeln zu verhindern. Obwohl er bloßen Vertheidigungskrieg zu führen wagte, bis sie, durch die abwechselnden Richtungen seiner Züge aus ihrer Bahn gebracht, unsicher werden würde,

so verwandelte ihr eigenes, unerwartet nachgebendes Spiel das seine von selbst in einen Angriff, der unaufhaltsam ihre schwarzen Schaaren durchbrach, und ihm in kurzem das Feld gewonnen gab. Weißer, sprach die Königin, ich hätte dich tausendmal überwinden wollen. Aber ich wollte nicht. Schleppe mich fort von hier und mißhandele mich, wie man dich bisher gemißhandelt hat. Entrücke mich den Augen dessen, der mich unsäglich martert, und von dem ich selbst mich nicht mehr losreißen kann. Die Schande der neuen Knechtschaft wird geringer seyn, als die Schande der Freiheit, deren ich hier genoß. — Königin, antwortete Guidotto, die Freiheit und dein Besitz, heißt es, sind mir nun geschenkt. Aber wie sollte ich, entblößt von aller Habe, von hier fortkommen, oder wer würde mir so viel Almosen reichen, die Kosten der Meerfahrt zu bestreiten? Es ist mir nur die Wahl des neuen Herrn gelassen, dem ich mich wieder verkaufen kann, und wollte ich dir auch einen Theil von dem überlassen, was ich für mich lösen werde, so wird dich keine Carawane dafür in deine Heimath mitnehmen. Mich selbst kann ich nicht ernähren; wo sollte ich den Unterhalt für dich hernehmen? Ich kann keine Sklavin brauchen.

Thor, der du bist, sprach der gelbbraune Hüter, ohne den Besitz der Sklavin wäre ja deine Freiheit kein königliches Geschenk. Freue dich ihrer, und dann verkaufe sie, so hast du das Mittel in der Hand, in deine Heimath zurückzukehren, wo du die Milde des Königs preisen magst. Nimmermehr verkaufe ich sie! rief Guidotto. So bekennt euch Beide zum Islam, sprach ein anderer Alter, und wende, Christ, den Zorn des Königs von dir ab, dessen Gaben du verschmähst. Was ist der Zorn deines Königs, erwiederte Guidotto, gegen die Liebe meines Gottes, der ich, jenen zu meiden, untreu werden soll? Komm, Tobara, begieb dich in die Wüste mit mir, dort in einer blühenden Oase wollen wir verweilen, du, bis sich unter einer vorüberziehenden Carawane ein mitleidiger Muselmann findet, der dich auf sein Kameel ladet, und ich, bis ich im Schatten einer Palme die Sonne zum letztenmal anblicke, und, mir die letzten Thränen um mein Vaterland trocknend, frei von diesen Banden, allen Menschen fern, nur Gottes Nähe fühlend, verscheide.

Indem er hinweggehn und seiner Sklavin die Hand reichen wollte, sie fortzuführen, erschien eine Botschaft des Königs, mit dem Befehl, Beide

vor ihn zu bringen. Tobara sträubte sich aufs heftigste, und Guidotto wurde mit Schlägen und Stichen bedroht, wenn er sie nicht zum Gehorsam zwingen würde. Er selbst zögerte, und richtete sich dann mit einmal aus seiner Niedergeschlagenheit empor. Wie muthlos machte mich das Unglück! rief er aus. Ich bin ja frei, bis vor meines Mulems Thür werde ich mich betteln, und er wird uns Beiden aufthun und uns helfen. Ach! sollte er mich auch vergessen haben, der Anblick meines Elends wird ihn an unsere Freundschaft erinnern! — Er trat hierauf den Weg zum König an, mit dem Vorsatz, sich in dessen Pallast nach Mulem zu erkundigen.

Selbst am meisten gepeinigt von der Qual, die er die stolze Tobara erdulden ließ, und beunruhigt durch die immer wiederkehrenden Gedanken daran, hatte der König bei Zara Zuflucht und Erheiterung gesucht. Noch nie hatte sie ihn von der ihm sonst eigenen Milde so fern gesehn. Ihr Mitleid, das der Anblick des in elenden Lumpen vor ihr knieenden, und dennoch von einem gewissen edlen Glanz umflossenen Christenklaven erregt hatte, konnte sie auch der unglücklichen, zu noch härterer Sklaverei bestimmten Königin um so weniger versagen, da die-

selbe von Mulem immer noch mehr geliebt, als gehaßt wurde. Sie suchte ihn zu andern Gesinnungen gegen dieselbe zu bewegen, indem sie das Gespräch auf des Königs Aufenthalt im Lande der Christen zu lenken strebte, und ihn so an das erinnerte, was Guidotto für ihn gethan.

Nach einem langen Schweigen rief Mulem: Du hast mich zu rechter Zeit an ihn erinnert, Zara; ich war ihm noch nie so fern, und seine Wohlthaten haben mich nie tiefer beschämt, als in diesem Augenblick. — Er sprang auf und gebot, das Spiel der Christensklaven mit Tobara endigen zu lassen. Ein Bote aus dem Thurm kam dem dorthin gesendeten entgegen, dem Könige nicht nur die Besiegung der schwarzen Unüberwindlichen, sondern auch die seltsamen Reden zu hinterbringen, mit welchen der Sklav sein Glück abgelehnt hatte, und im Begriff stehe, sich in der Wüste zu verbergen. Als Mulem diese Nachricht empfing, und Beide herbeizuführen gebot, rief er: Der Sklav soll nicht großmüthiger seyn, als der König! Ich will ihm Tobara abkaufen, um sie freizugeben und als eine Königin heimzusenden, und der Sklav soll mit Reichthümern nach Hause kommen, denn er ist, was ich war, da ich in Guidotto's Hände fiel.

Die Worte des Herrschers eilten von ihm aus dem mit den Beiden daherkommenden Zug entgegen. Ein freudiger Schrei entfuhr Tobara's Brust, und Thränen der Wonne und Wehmuth vergoß Guidotto, und erhob sein Herz zu Gott. Oft war es ihm wieder, als sey es ein voreiliges Gerücht, und diese Freude habe ihn nur für einen bevorstehenden größeren Schmerz stärken sollen. Aber wie blieb jene Freude noch hinter der zurück, womit er, vor dem Könige sich niederwerfend, seinen Mulem in ihm zu erkennen glaubte, und doch wieder nur von einem Schwindel sich ergriffen wähnte. Die schöne Zara, die ihn sogleich wiedererkannte, sah er zu des Königs Seite stehn. Dieser ließ ihn eine Zeitlang liegen, während er ihn scharf ansah, dann aber mit einmal hob er ihn auf, weinte laut und bedeckte ihn mit Küssen. Auch Guidotto konnte ihm nichts erwiedern, als Küsse und Thränen. Seht Alle, Alle mein Glück! rief der König um sich her. Ich habe meinen Freund, meinen Wohlthäter gefunden, der mir das Leben, die Freiheit, ja meine Krone gerettet hat. O mein Geliebter, sprach er, zu ihm gewendet, während Jubel um Beide her erklang, so haben auch dich Fesseln gedrückt, ach! und meine Hand war

nicht so schnell, sie zu lösen, als die deine! O, so ist mein heißer Wunsch erfüllt, dich noch einmal zu sehn; o vergiß aller Mühseligkeit, die du erduldet hast, um meiner Freude willen; ach! und vergieb mir, wenn ich Allah preise, daß er meinen Wunsch erhört hat, ja, wenn vielleicht dieses Sehnen meines Herzens Theil hat an den Führungen, die dich zu deinem Leide hieher gebracht haben, und deren Schilderung zu vernehmen ich ungeduldig bin.

O mein Mulem, antwortete Guidotto, in diesem Augenblick ist Alles vergessen, was ich erduldet habe. Ich bete die ewige Liebe an in der Freude, die ich in deinen Armen empfinde, und finde die ewige Weisheit nicht minder in meinem Leide anbetungswürdig, denn es hat meiner Sinnesart eine höhere Kraft in der Uebung der Eigenschaften verliehen, die wir im Glück und Reichthum so oft in Leichtsinn und Gleichgültigkeit vergeuden. Ich bin nicht weniger ungeduldig, die Schickungen zu vernehmen, die dich, seit unserer Trennung, bis zum Thron von Tunis geführt haben; aber vor allem erinnere dich der gefangenen Königin, die auf deinen Ruf mit mir hieher gekommen ist.

Vielmehr will ich dich zu vergessen suchen,

unerbittliche Tobara! rief Mulem und sah, Guidotto's Hand loslassend, zur Erde. Ich will dich aber auch vergessen zu machen suchen, daß ich deinen Stolz gedemüthigt habe: du bist frei, Königin; ein Geleit, wie es deiner würdig ist, will ich dir geben, und du sollst mir nicht einmal Dank schuldig seyn, denn hier steht derjenige, dem du deine Befreiung verdankst. Kehre denn heim, frei von den Banden meiner Liebe.

Sey wieder mild, sprach Tobara. Dein Stolz, König, hat mich überwunden. Verhaßt warst du mir, weil ich dich, meinen Feind, lieben mußte. Darum wollt' ich dich tödten, als ich dich zum erstenmal erblickte. Wie noch viel hassenswerther ward mir meine Liebe, da du mich besiegt hattest, und dir so gelungen war, was ich keinem zutraute. Jetzt bin ich frei, und die Ehre, die du mir erweisest, ist kein Hohn. Als Königin, Mulem, reich' ich dir meine Hand, und beuge mich vor dir, deine Sklavin zu werden. Dir zu Füßen laß mich leben und sterben. Was ist mir die Heimath, ohne deinen Anblick!

Nach und nach ward es Allen möglich, sich aus diesem Wirbel von Ueberraschungen loszuwinden, um aller der Reichthümer von Liebe und Freundschaft froh zu werden, die aus ihnen aufgetaucht waren. Vor allem ließ Mulem seinen Freund das elende Sklavenhemd ablegen und ihn mit solchen Gewanden umgeben, wie er selbst trug. Er konnte sich über die Spuren des Leidens und des Drucks gar nicht zufrieden geben, die sein Antlitz, wie seine ganze Gestalt ihm zeigte, und unzähligemal drückte er seine Lippen auf jedes Denkmal des Elends und Jammers, das er ihm von der Arbeit, den Mißhandlungen und den vielfachen Plagen eines Bagno eingeprägt sah. Aufs tiefste aber bewegte ihn die Erzählung Guidotto's, wie dieser Gott gebeten habe, in seine Hände zu fallen, wie sein Aufseher ihn erkauft hatte, und Guidotto erst jetzt erfuhr, daß sein Gebet eben so von Gott erhört worden war, wie er Mulems Wunsch erfüllt hatte, seinen Wohlthäter noch einmal in die Arme zu schließen.

In den Festen, welche darauf mehrere Wochen zu Einem Freudentage machten, wollte der König die Feier ihres Wiederfindens mit der seiner Liebe zugleich begehn. Was nur die dortige Sitte an krie=

gerischen Spielen, Tänzen, Gastmahlen, Mummereien, Löwen- und Pantherjagden, Ergötzungen in schattenreichen Fruchtgärten, von Liebesgesängen und Heldenerzählungen durchsäuselt, darzubieten vermochte, ward von Mulem aufgeboten, seine siegreiche Heimkehr, seinen Freund und die schöne Tobara zu verherrlichen. Bei den kühnen Jagden und den tosenden Waffenspielen blieb nur die schüchterne Zara zurück; die schwarze Geliebte des Königs von Tunis schwang sich gern auf das Berberroß, den Bogen und Jagdspeer in der Hand, froh, die goldstrahlenden Löwen zum Kampfe zu reizen, dessen Beendigung sie dann dem gewandten Mulem und seinem Gefährten, den jener in dieser Kunst unterrichtete, überließ. Oft dann, in den dichten Wäldern unter Terebynthenlauben gelagert, vom Geschrei der durch das Löwengebrüll erschreckten Schackals und Unzen wiederhallend, erzählte ihnen Tobara Mährchen aus ihrem Lande, und Sagen von den Thaten ihrer Schaaren; oder Guidotto und der König besprachen ihre Schicksale, und wässerten die Augen ihrer Zuhörer. Oft auch feierte Tobara mit Mulem das Glück ihrer Liebe, und, im Schweigen neben ihnen sitzend, das Wehen athmend, das über ihm durch die uralten,

die Sonne anbetenden Wipfel zog, gedachte er an sein Vaterland, und fühlte sich mit gleicher Macht zu der abwesenden Zara hingezogen, auf die es nicht minderen Eindruck gemacht hatte, daß in dem armen Sklaven, dessen Knieen im Glanz der Abendsonne sie gerührt hatte, ihr zuerst, und nur durch diese Bewegung des Herzens geahnet, der Retter Mulems entgegengetreten war.

Ritter, sprach Zara eines Tages zu ihm, da sie an einer Quelle zwischen Granatbäumen saßen, und über ihnen die hinabführenden Marmorstufen entlang eine Menge Tulpen standen, die ihre Häupter wie mit einem Turban umfangen zu wollen schienen, während die schönen Haarzöpfe Zara's in demselben Luftspiel nach Guidotto's Schulter hinflogen, und der König mit Tobara unter alten hohen Cypressenstämmen einherwandelte: ohne daß du meine Nähne ahnen konntest, habe ich dich mehr als einmal um die Zeit, wo ich dir damals zuerst begegnete, die Hände nach der untergehenden Sonne zu falten und deine Lippen sich dabei bewegen gesehn, und wenn ich hinlauschte, und nichts verstehen konnte, so war es mir doch, als bringe mir ein Wohllaut entgegen, nach dem ich mich immer wieder hin-

neigen mußte. Seitdem wußte ich es auch, daß, wie ich dich damals auf den Knien liegend fand, mir diese deine demüthige Stellung nicht gegolten hatte, aber ich sehnte mich, nur einen Augenblick die Gottheit seyn zu dürfen, zu der du gewiß um deine Befreiung betetest, damit ich deinen Wunsch augenblicklich erfüllen könnte.

Königstochter, antwortete Guidotto gerührt, die Gottheit erhört unsere Wünsche gewiß allemal zu der Zeit, die für uns die beste ist, oder, wenn unsere Wünsche unerfüllt bleiben, so ist es nicht minder zu unserem Besten. Könnte ich es dir aber sagen, wie sie mir eben das Mitleid, das du mir damals schenktest, als eine Erquickung zusendete, von der ich bis zum Tage meiner Befreiung gelebt habe! Ja, ich hielt sie als eine beruhigende Verheißung derselben fest, und ich werde dir ewig danken. O, möchte ich mit jenem Wohllaut des Gebets, von dem du redetest, dein Herz erfüllen und so beseligen können, wie es uns Christen den Frieden und das Sehnen nach unserem ewigen Heile giebt!

O, lehre mich dieses Gebet! rief Zara, und ein süßes Liebesfeuer zuckte durch die Thränen, womit ihre Augen die Bitte begleiteten. Indem aber

wandten sich Mulem und Tobara wieder nach ihnen her, und Zara fügte schnell hinzu: Laß uns schweigen, nie dürfen diese Zwei erfahren, was wir gesprochen haben. — So froh und so betrübt zugleich, wie nach diesem Gespräch, erinnerte sich Guidotto niemals gewesen zu seyn. Die Gewalt der Liebe gab sich ihm im Leide kund, und er konnte sich nicht länger verbergen, daß er erst durch Zara erfuhr, was Liebe sey, und daß er es bis zu jener Stunde nicht gewußt habe. Ihr Besitz schien ihm jedoch unerreichbar. Zwar hatten ihn ihre Worte, wie durch ein goldenes Gitter, in einen entzückenden Garten blicken lassen, worin jede Knospe sich ihm entgegendehnen wollte, durch seine Liebe zur Blüthe zu werden; er konnte es kaum bezweifeln, daß es ihm gelingen werde, sie für seinen Glauben zu gewinnen und zu jedem Opfer zu bewegen, das ihre Vereinigung vollenden könnte; aber wie sollte es anders glücken, als durch die Flucht mit ihr, und wie hätte es ihm möglich werden sollen, diesen Raub an der edelsten und durch die größten gegenseitigen Wohlthaten geheiligten Freundschaft zu begehen? Er nahm sich vor, sein Herz von Zara abzuwenden und einer Hoffnung zu entsagen, deren Erfüllung ihm mit

einer Unwürdigkeit unzertrennlich verknüpft schien. Unendlich düster stimmte ihn aber dabei der Gedanke, die in Liebe erwachende Sehnsucht Zara's nach höherem Licht unerfüllt lassen zu sollen, und dennoch wollte er streng bei dem Vorsatze bleiben, ihre Nähe so viel als möglich zu meiden. Tiefer als Alles aber bewegte ihn die Unruhe, Trauer und Verzweiflung, die seine angenommene Kälte und Räthselhaftigkeit auf den Gesichtszügen seiner Geliebten hervorbrachte.

Es war undenkbar, daß Beider Zustand dem Auge Mulems entgangen seyn konnte, und Guidotto wurde gänzlich davon überzeugt, als der König eines Tages zu ihm sprach: O mein Freund, es ist mir nicht länger möglich, diese Blicke voll Schwermuth zu ertragen, die ich nun mehrere Tage lang in deinen Augen sehe. Gewiß, du verkennst meine Liebe nicht, und du gönnst mir nicht bloß das Glück, dessen ich durch deinen Anblick genieße, sondern dein Herz freut sich des meinen nicht weniger; aber es ist irgend ein Wunsch übermäßig in dir geworden, und verstört die Freude, der du dich bei unserem Wiederfinden überließest, und der du dich gewiß gern wieder ganz hingeben möchtest; o, sage mir diesen Wunsch,

und da ich unmöglich froh seyn kann, wenn du es nicht bist, so kannst du ja wol schon wissen, daß ich ihn erfüllen werde, wenn er in meinen Kräften steht, ach! und wenn es auch anfangs scheinen sollte, daß er mir einen sehr großen Verlust, ja, den Verlust meines liebsten Glücks zumuthe! Kannst du hier bleiben, so bleibt es mein, und mit tausend Freuden will ich dich den Gebieter über mich und Alles nennen, was ich habe, mein ganzes Land sollst du wie dein Eigenthum betrachten. Lenkt sich aber dein Wunsch auf die Heimkehr, Guidotto, so bedarf es nichts, als mich an das Versprechen zu erinnern, das ich dem armen Sklaven thun ließ, der Tobara überwand. Wie noch viel gewissenhafter, aber freilich auch wie viel weniger gern, werde ich es meinem Guidotto halten?

Mein theurer Mulem, antwortete Guidotto, deine Liebe und Großmuth läßt es mich ahnen, welches Glück sie mir in deiner Nähe bestimmt, und kann ich zweifeln, daß du es wissen solltest, wie gern ich es annehmen würde? Aber erinnere dich, wie es dich aus meinen Armen fortzog, und, gleich einem über das weite Meer gedehnten Zweig, an die Wurzeln deines Lebens am jenseitigen Ufer mahnte.

Erinnere dich auch, mein Mulem, wie ich dich durch den Wunsch betrübte, dich meinen Glauben anneh=men zu sehn, und verarge mir es nicht, wenn ich sage, daß ich noch viel weniger, als du ohne den deinen, ohne ihn leben und glücklich seyn kann. Meine Vaterstadt hat mich von sich gestoßen, aber ich fühle es durch mein ganzes Blut, nicht sie, nicht mein geliebtes Pisa hat es gethan, der Rath einiger ihrer unwürdiger Menschen verdarb es, und noch hoffe ich, daß die Unsterblichkeit länger auf deinen alten herrlichen Werken, o mein theures Pisa, als auf den ihrigen ruhen wird. Vielleicht sind mir, o Mulem, die Thore meiner Vaterstadt wieder offen; aber ich zweifle nicht daran, daß ich viel Unglück, große Trauer, Kampf von Liebe und Haß in ihr antreffen werde. Sie ist aber mein Vaterland, der Boden, der mich trug, zu dem ich gehöre, und den mit dem Baum meines Lebens zu verherrlichen, auch ich berufen bin. Dort sind die, mit welchen ich auf=wuchs, ach! und in welcher Verfassung ich sie auch wiederfinden mag, — laß mich wieder zu ihnen, Mulem, ja, ich sehne mich, mit ihnen auf den hei=ligen Steinen unserer Kirchen zu knien, den hei=

ligen Staub zu küssen, unter dem auch ich dereinst zu ruhen wünsche, und mit meinen Brüdern und Untergebenen den Kampf zu theilen, dem ich gern mein Blut und Leben weihen will. Dein Andenken, mein Mulem, wird mir bis zum Tode folgen.

Zeuch hin, sprach Mulem. Ich sehnte mich ja immer, dir deine Wohlthaten vergelten zu können. Nun ist mein Sehnen erfüllt. Denn mehr konntest du mir niemals geben, als was ich dir gebe: dich selbst. Du hast mir mit Freuden gegeben, aber dir gebe ich mit Schmerz. Kann mich je ein größerer treffen, als dich vom Herzen lassen zu sollen? O du glückliches Pisa, ich beneide dich, aber ich kann nicht mit dir rechten. Mir ist, als behielte ich alle deine Trauer hier, damit mein Freund nichts als Glück in dir wiederfinden möge. Aber, Guidotto, ein Bild von mir will ich dir mitgeben, und du darfst es nicht verschmähen.

Schnell ging er nach diesen Worten hinweg, und ließ den Freund, der mit Mühe den Sieg über sein Herz behalten hatte, voll Verwunderung stehn, da in diesem Lande ein solches Geschenk etwas ganz

Ungewöhnliches war. Mulem kam zurück, seine Schwester Zara an der Hand. Nimm sie, sprach er zu Guidotto, und laß sie anstatt meiner die Taufe empfangen und des Glücks deiner Nähe genießen. Aber vergiß auch nicht, daß du nun an meiner Statt ihr Beschützer bist. Ihr Bösen, fuhr er fort, indem er eins nach dem andern in seine Arme schloß und die schönen klaren, dunkeln Augen an ihrem Entzücken weidete: hätt' ich nicht die zwei wachsamen Hüter hier, mein rechtes und mein linkes Auge, ihr hättet mich um die schönste Frucht unserer Liebe, um das Glück, euch glücklich zu machen, betrogen!

Auf einem Schiffe, mit unermeßlichen Reichthümern beladen, mit Dienern und freigegebenen Begleitern angefüllt, und von Mulems Thränen begrüßt, der von ihnen Abschied zu nehmen nicht vermocht hatte, fuhren Guidotto und Zara dahin. Uguccione della Fagiuola hatte einstweilen die Umstände von Pisa verbessert und ihre Paniere von neuem erhoben. Guidotto's Freunde und Angehörige hatten sich wieder gesammelt, und er wurde schmerzlich vermißt; niemand wußte um sein Schick-

sal, man hielt ihn für todt oder verschollen. Allgemein war die Theilnahme an seiner Rettung und Wiederkehr, er fand offene Arme, wo er zuvor verschlossene Thore gefunden, und die schönen Pisanerinnen, die reizende Zara betrachtend, mußten seinem Unglück verzeihen, was seine Liebe an ihnen verschuldet hatte.

Beim Verleger sind in diesem Jahr erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Blumendeutung. 12 Ggr.
Clauren, Erzählungen. Erster u. zweiter Band. Neue Aufl. auf Vel. Pap. 1 Thlr. 16 Ggr.
— Meine Ausflucht in die Welt. 2 Bde. Neue Aufl. mit 1 Kpf. Vel. Pap. 2 Thlr.
— Mimili. 4te Aufl. mit 1 Kpf. Vel. Pap. 18 Ggr. Prachtausg mit 1 Kpf. geb. 1 Thlr. 12 Ggr.
Fischer, G. A., Anfangsgründe der Statik und Dynamik fester Körper. mit 4 Kpf. 2 Thlr.
Franz, F. C., Ueber die Erziehung der Hausthiere. Zweiter Band. 1 Thlr. 4 Ggr.
Loeben, Erzählungen Erster Bd. Vel. Pap.
Loveday, M. D., Bittschrift an die Kammer der Pairs zu Paris. Aus d. Franz. v. B. Crusius. geh. 8 Ggr.
May, J. Obristlieut., Betrachtungen über den beschleunigten Festungsangriff. Nach d. Englisch. vom K. S. Lieut. Vorsmann, mit 3 Kpf. 1 Thlr. 12 Ggr. auf Vel. Pap. geb. 2 Thl. 12 Ggr.
Mayers, R., Neue Sammlung deutscher Handlungsbriefe mit untergelegter engl. Worterklärung. 1 Thlr. 8 Ggr.
Merkur, Mittheilungen aus Vorräthen der Heimath und der Fremde, für Wissenschaft, Kunst und Leben, herausgegeb v. F. Philippi u. C. B. Crusius. 4ter Jahrg. mit 12 Kupferbeilagen nach den vorzüglichsten Galleriegemälden. 6 Thlr.
Panorama v. Dresden u. d. Umgegend, in 12 col. Ansicht. 4 Thl.
Peschel, C. F. Lieut., Waffenlehre, mit 3 Tabellen u. 3 Kpf. 3 Thlr. 8 Ggr. auf Vel. Pap. 4 Thlr. auf Vel. Pap. mit col. Kpf. 4 Thlr. 12 Ggr.
Pope, A., Der Mensch, metrisch bearb. v. Hohlfeld. 1 Thlr. auf Vel. Pap. geb. 1 Thlr. 16 Ggr.
Sammlung der vorzüglichst. Gallerie-Gemälde. 1ste Samml. in 12 gut gestochenen Blättern 5 Thlr.
Seidel, T., Der Küchen-Gemüs-Gärtner, nebst Anweisung über Blumenzwiebeln. 16 Ggr. auf Schweizerpap. 20 Ggr.
Seidel, Die Kultur der Blumenzwiebeln und einiger Knollengewächse. 6 Ggr.
Tagebuch eines Invaliden auf einer Reise durch Portugall, Italien, die Schweiz und Frankreich, aus d. Engl. d. H. Matthews Esq. 2 Bd. Vel. Pap. 1 Thlr. 16 Ggr.
Tieck, L, sämmtliche Gedichte. 3ter Bd. auf weiß Druckpap. 1 Thlr. 16 Ggr. auf Postpap. 1 Thlr. 20 Ggr. auf Vel. Pap. 2 Thlr. 8 Ggr. auf geglättetem Vel. Pap. 3 Thlr.
Vorlegeblätter zum Briefschreiben für Kinder. 6 Ggr.

Erzählungen

von

Otto Heinrich Grafen von Loeben.

Zweiter Band.

Dresden,
bei Paul Gottlob Hilscher.

1824.



Inhalt.

Seite.

Druckfehler im 1. Theil.

Seite 49 Zeile 9 nach Luft fehlt umweben.

Der Brillantenschmuck.

Die ersten Schneeglocken in der Hand, hüpfte die kleine Aloysia an ihres Vaters, des Grafen Wilibalds, Seite, auf den Wiesen hin, welche, mit einzelnen, noch laublosen Bäumen überstreut, das alte, vielgethürmte Schloß umfingen. Der Graf war mit seinem Kinde an einem kleinen Teiche stehen geblieben, der über die Wiese hinglänzte und es mit seinen Wellchen zu halten schien, wie die Mütter im Frühjahr, wenn sie ihre Kleinen ins Freie bringen und in der Sonne spielen lassen. Der Wind bewegte den blauen Teich; von ihm überhaucht, blitzte sein Spiegel von tausend silbernen Funken und Flammen. Das ist ja ein wahres Brillantenbeet, rief Graf Wilibald eigen wehmüthig aus und blickte in die geschäftigen Scheine, die wirklich, gleich lodernden Brillantenblumen, einander rastlos zuzuflüstern schie-

nen: seht wie sie dort stehn und sich necken lassen, und wie jeder auf seine Art uns besitzen möchte!

Das sind also Brillanten, rief Aloysia, so sehen Brillanten aus? Der Graf nickte schweigend. Vater und Kind wurden nicht müde, dem Spiele zuzusehn; Beiden war es, als sey hier ein Schatz verborgen, nur daß Aloysien die schimmernde Oberfläche genügte, Wilibald aber ein versunkenes Gut unter den Wellen zu suchen, aus den Wellen heraufzurufen schien. — Wenn ich groß bin, trage ich auch schönen Schmuck, nicht wahr? sagte Aloysia wieder. Die Anne hat mir wohl erzählt, was für prächtige Halsketten und Armbänder meine Mutter gehabt, und, wie sie todt gewesen und im Sarge lag, da hast Du sie mit all den hellen Sternlein bestreut, die haben nicht anders geleuchtet, als weinten sie ihr viel tausend Thränen auf Wange und Hand! Damals, sprach die Amme, hätt' ich sie noch nicht beweinen können, ich wär' noch zu klein gewesen, da haben's wohl die hellen Steine für mich gethan? — Ihre Thränen um ihr süßes Licht sind gefangen, antwortete Wilibald; doch das, mein Kind, kannst du jetzt nicht verstehen. Aber in den Brillanten sind eben so

vergängliche, betrügliche Schimmer, als die Funken da auf dem Wasser vor unsern Augen, und es kann uns eben so leicht, wie aus Flut und Gold, etwas Unheimliches daraus anlocken: darum sehne Dich nicht so sehr danach!

Wie hätte sich aber das kindliche Auge nicht, noch unbefangen, in Wellen, Gold und Edelsteinen spiegeln sollen? Die Worte des Vaters betrübten Aloysien; sie schlich, wie müde, und, als schleppe sie an den paar kleinen Blumen, hinter ihm drein nach dem Schlosse zurück. Sobald es anging, suchte sie das Brillantfeuer wieder auf; allein kaum daß sie den Tümpel wieder erkannte, Spiel und Tanz waren zu Ende, und Aloysia hielt ihre Händchen unter die Wellen, ob sie vielleicht etwas von der verschwundenen Pracht erreichen möchte; da kam die Wärterin schreiend herzu und warnte vor dem Nix, der die Kinder so heimtückisch zum Spielen an Wassers Rand verlocke.

Die Kleine konnte den lockenden Glanz nicht vergessen. Die Wärterin, sie zu trösten, fing die Geschichte vom Fischchen in dem See an, das müde Kind legte unter der Erzählung seinen Kopf auf den Schoos der Alten und schlief ein, ihm

träumte, wie es Brillanten von den Sternen regne, und wenn sie dem Kind in die aufgethane Hand fielen, zerflossen sie; wie es nun darüber sehr betrübt war, saß eine schöne, nachdenkliche Frau, das dunkle Haar mit vielen Blumen geschmückt, auf einer hohen, schwankenden Gartenleiter vor ihm, die an einem mächtigen, glänzenden Baum lehnte. Der Kopf war ihr schwer von dem vielen Regen, der darauf gefallen war, sie sagte, komm her, die Brillanten hab' ich für Dich gesammelt! Indem das träumende Kind sein Schürzchen aufthat, wollte die Wärterin eine Fliege von ihm abwehren, es dehnte die Augenlieder und erwachte. —

Eigenerweise gerührt, kehrte Graf Wilibald an jenem Tage in seine Zimmer zurück. Er verweilte lange vor dem Bild der verstorbenen Gräfin Josepha, das in Lebensgröße an der Wand eines Cabinets lehnte. Es war, als sey dem Grafen noch irgend etwas unverständlich an ihr geblieben, als wollte er in ihrem Blicke, in der Umgebung, die ihr auf dem Gemälde zugesellt war, Licht finden. Dann schloß er eine verborgene Thür im Holzwerk des Wandgetäfels auf, zog ein Kästchen hervor, nachdem er hinter sich das Cabinet verrie-

gelt, und sah eben so nachdenklich auf die Juwelen, die ihm vom schwarzen Sammetgrund im Kästchen entgegenblitzten, wie vorhin in die Schimmer am Teich, auf sapphirblauem Grunde spielend. Die Worte des Kindes klangen in ihm wieder, sie vergegenwärtigten ihm, wie derselbe Schmuck, den er hier vor sich ausgebreitet, Josephens bleiches Antlitz, kalte Hand im Sarg umstrahlt hatte; von plötzlichem Schauer ergriffen, schlug er den Deckel des Kästchens zu und schob es, das Gesicht abwendend, wieder in die Mauer hinein. Dann trat er an das Erkerfenster und starrte lange Zeit auf die zwischen Schnee und Blüthe mitten inne stehende Welt, als schwindele ihm. — Es war der sterbenden Gräfin letzter Wunsch gewesen, die kostbaren Juwelen, welche sie von ihrer Mutter geerbt, möchten mit ihr begraben werden. Im ersten Augenblicke ihres Verlusts war in Graf Wilibald die vollkommenste Gleichgültigkeit für alles Irdische, ist es doch immer, als zögen unsere abscheidenden Lieben uns über dasselbe sich nach; die Gräfin, der Gegenstand eines warmen Gefühls in seinem Herzen, hatte, mit einer tieferen Zuneigung kämpfend, dieses von Anfang an nicht

erwiedern können, aber die edle, sich stets gleichbleibende Ruhe, die ihrem Wesen eigenthümlich war, ließ ihn vielleicht während der kurzen Zeit ihrer Ehe über die Stärke oder Schwäche ihrer Erwiederung in einer glücklichen Ungewißheit. Die Gräfin trug ihre Diamanten fast niemals; nur Wilibald zu gefallen, legte sie dieselben einigemal an und schien froh zu seyn, wenn die Kammerfrau ihr am Abend den Schmuck abnahm, als brenne er sie. Dem Grafen übergab sie vor ihrem Abscheiden einen Schlüssel und bedeutete ihn, im Wandschrank, wozu derselbe führe, werde sich ein verschlossenes Kästchen finden, worin ihre Tochter, wenn sie das zwanzigste Jahr zurück gelegt, oder zuvor in den Brautstand trete, die Ursachen angegeben finden werde, aus welchen das diamantne Erbtheil ihr von ihrer Mutter entzogen worden sey. Wilibald, setzte sie hinzu, Du sahst es gern, wenn ich diesen Schmuck trug, nun will ich ihn nicht wieder ablegen, bis wir uns wiedersehn, — die Perlen, die wir hier weinen, sammelt unser Engel und schüttet sie als Diamanten in Gottes Schoos. — Wilibald strömte bei den letzten Worten sein Gefühl in stummen Thränen aus; gleich

darauf lag Josepha schlummernd vor ihm da, und später erwachte sie nur noch einmal, den heiligen Trost der Sacramente zu empfangen, da war, das Irdische zu berühren, mehr keine Zeit. Noch vor dem Begräbniß aber ward in den Grafen hineingeredet, da man das Paradebett vom Glanz der Edelsteine verherrlicht sah; man hielt das Verlangen der Gräfin für eine Fieberfantasie, man stellte Wilibalden vor, wie seine Einwilligung ihr Grab mit einem entweihenden Einbruch gefährde; und als er von dem anvertrauten Schlüssel sprach, rieth ihm ein Verständiger dringend und machte es ihm, in Hinsicht seiner Tochter, zur Obliegenheit, die Juwelen wenigstens vor der Hand im Stillen zurückzunehmen und den Inhalt des Kästchens abzuwarten, nach dessen Eröffnung es immer noch Zeit sey, dem Willen der Gräfin nachzukommen; es sey ja doch dieser Schmuck wahrscheinlich ein bedeutender Theil von dem Erbe, das Aloysia zu erwarten habe, denn Wilibalds Besitzungen konnten nicht auf sie übergehn. Dieser begann nun selbst, mehr dem Räthselhaften in Josephens Vermächtniß nachzusinnen; die tiefe Traurigkeit regte nahebei liegende Saiten seiner Empfindung auf, es

war ihm manchmal, als gäbe sich nun kund, daß ihn Josepha nicht geliebt, sie habe darum weniger Zärtlichkeit für Aloysien gehabt, oder ihm wohl gar bei der Minderjährigkeit des Kindes ein eifersüchtiges Mißtrauen und Mißgönnen gezeigt, und Aloysia werde vielleicht in jenem Kästchen die Berechtigung zum Gebrauche der Juwelen finden. So liegt das Mißtrauen immer im Bereich eines unbefriedigten Gefühls! Wilibald gab dem heimlichen Rath und der inneren, schwankenden Verstimmung nach, die Juwelen wurden im Wandschrank bei jenem verschlossenen, für Aloysien bestimmten Kästchen verborgen, aber die Redlichkeit des Grafen ließ dieses heilig unversehrt.

Seit Josephens Tod hatte er die große Welt vermieden, fast ungern trat er aus seiner Einsamkeit wieder heraus. Seine Zerstreuungen bestanden aus Jagd und Bücherlesen, zu jener ermunterten ihn die schönen Buchen- und Eichenwälder seines Gebiets, zum Lesen ein reich ausgestatteter Saal im Schloß. Unfern lag der Sommeraufenthalt eines geistlichen Kurfürsten. Aus den Fenstern des Schlosses, über den frischen Frühlingswald hin, sah man den weißen Glanz des prächti-

gen Gebäudes, etwas weiter entfernt blickte aus dichterem Gebüsch ein kleines Jagdschloß, Falkenlust genannt, hervor. Der Kurfürst war in diesen Tagen angekommen, der Graf hatte bereits Veranlassung erhalten, sich einzufinden, und entgegenkommende Theilnahme schien ihn einzuladen, von den Jagd- und Gartenlustbarkeiten, zu denen der Fürst eine Gesellschaft versammelt, die ihm zum Theil verwandt war, sich nicht auszuschließen. Graf Wilibald konnte um so weniger seine gänzliche Zurückgezogenheit behaupten wollen, als er, seinen Familienverhältnissen nach, früher oder spater doch an eine zweite Heirath, an die Erfüllung des Wunsches, seine Lehngüter auf einen Sohn zu vererben, denken mußte. Da er ein großer Gemäldeliebhaber war, so hatten ihn sonst immer die vielen Bilder angenehm unterhalten, mit welchen die Zimmer des kurfürstlichen Lustschlosses geschmückt waren; auch die Thürstücke, Gegenstände der Jagd im mannichfaltigen Leben darstellend, hatte er öfters betrachtet. Unter den Gemälden befanden sich ebenfalls viel Gestalten im Jägeraufzug; der jetzige Fürst war mehrfach in der Tracht und Umgebung der Falkenbaize ge-

malt, eine Schwester von ihm, die Gemahlin eines Wildgrafen, eben so im brennendrothen Kleide, wie sich damals, gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, die Damen auf den Parforcejagden zu tragen pflegten, wenn sie als zierlich wilde Dianen das schlanke schimmernde Roß bestiegen, wie schon in der armen Hirsche glühend Blut getaucht, als solle der kühle dunkle Wald umher das lodernde Feuer in seinen Armen erdrücken. Graf Wilibald hatte dies Porträt der Wildgräfin vorzüglich gern; zu den schönen stolzen Zügen; der würdevollen Haltung, dem prächtigen schwarzen Haar kleidete der dunkelrothe Reitrock so gut, dabei umspielte Augen und Mund doch eine zarte Furcht vor dem eigenen Wagstück. Der Kurfürst dagegen, von Kopf bis zu Fuß in bläuliches Grau gekleidet, den Falken auf der Faust, stand ganz im schwarzbraunen Walddunkel, die brillantne Agraffe an seinem Hut blitzte darauf, die Turteltaube saß auf einem Ast und bog sich nach ihm nieder.

Bei seinem jetzigen Besuch auf dem Lustschloß wurde Graf Wilibald sogleich, und recht lebhaft, an jenes Gemälde von der Wildgräfin durch de=

ren Tochter, die junge Gräfin Francisca, erinnert, die unter den im Schloß Anwesenden sich befand. Dazu fügte es sich, daß sie gerade ein scharlachrothes Kleid trug, und bei der Tafel, wo der Graf ihr gegenüber zu sitzen gekommen war, eine Waldhörnermusik sich hören ließ. Sie sprach ziemlich lebhaft, ihr frisches, herzkräftiges Wesen schien aus Innigkeit zunächst herzukommen, der süddeutsche Lebenshauch regte sich in allem, was sie that. Wilibald blickte und horchte auf sie hin, ohne daß er noch eben sehr mitgesprochen hätte; wie verweinte trübe Augen das muntre Waldesgrün erquickt, so schien der Hinblick auf eine so anmuthige Lebensfrischheit dem zerflossenen Schmerze des Grafen gut zu seyn und sein Herz wieder mit Kraft zu beleben. Francisca hingegen schien nicht sobald zu bemerken, daß er an ihrem Gespräch Antheil nehme, als sie die Heiterkeit desselben milderte und ernster und stiller aus ihren großen, frohen Augen herausblickte. Dem Grafen entging dies nicht, doch gab er sich von da an Mühe, heiterer zu erscheinen. Der Grund dieses Bestrebens mochte ihm selbst wohl noch unklar seyn, und gewiß suchte Francisca in ihrem unbe-

fangenen Gemüthe nur den nächsten und einfachsten, die ritterliche Gefälligkeit, auf.

Nach der Tafel begab man sich zum Kaffeetrinken in einen mit Krystallen, Muscheln und Korallen ausgelegten Saal. Die wunderlichen Zusammenfügungen stellten. allerhand Pflanzen und Geschöpfe, wie Störche, Kraniche, Kaninchen, Affen, auch Gestalten aus dem Fabelwesen vor, in den Ecken waren Springwasser verborgen, die sich in Marmorbecken stürzten und dabei die in der Nähe Stehenden, auf einen Wink des eben regierenden Herrn, der zu diesem Spaß auf einem sichern Kanapee an der Wand sich niederließ, ansprudelten und bespritzten. Dieser Scherz wiederholte sich, so oft ein neuer Gast vorhanden war, nach der damaligen Sitte, die nach französischem Vorgang das Wasser zum Gegenstand künstlicher Spielereien gemacht. Durch die Fensterbogen des Saals aber sah der Frühling in seiner schönsten Freiheit über die Gartenterrassen herein, ein Regenbogen hatte sich aufs blaue Gebirg gestellt, um die Wette musicierten die Vögel mit den Waldhornisten, welche den nächsten Alleen und Gebüschen um das Schloß her zugegangen waren. Noch

stäubte ein feiner Regen, wie Duft, über den Tulpenbeeten vor dem Saal, der Kurfürst sah sehr heiter hinaus und veranlaßte seine Schwester, die Wildgräfin, Francisca's Mandoline bringen, und diese, der Gesellschaft einige Frühlingslieder hören zu lassen. Francisca neigte sich mit reizendem Anstand gegen den Kurfürsten, indem sie die ihr liebkosende Hand küßte. Die Mandoline kam, Francisca stimmte, von Mehreren aufgefordert, einige Lieder an, halb lustig, halb traurig, beides zugleich wie das tiefe, deutsche, alte Herz, dann sang sie noch das schöne Lied von Spee: „Der trübe Winter ist vorbei." Nur einige Cavaliers und Damen, in der damalig allerneusten Tracht von Paris, sahen sich an und schienen ganz versteinert, daß man in guter Gesellschaft noch dergleichen singe, sie würden sich höchstens ein Schäferlied aus Hoffmannswaldau's Zeit haben gefallen lassen, ihnen war Racine die einzige Wurzel des Dichterwalds. Nach dem Gesange entfernte sich der Kurfürst, die Anwesenden waren zum Spiel wieder beschieden, und die frühlingsbunt gekleideten Damen warteten bedenklich das Ende des Staubregens ab, um, die gesetztesten, mit den

ernsthaften Domherrn und Höflingen um die Beete, Hecken und Springbrunnen herumzugehn, die übrigen aber, in die luftigeren Baumgänge nach den Wald- und Wasserpartien hinauszuschwärmen. Unter diesen letzteren befand sich Francisca; Graf Wilibald that, vereinsamt, noch einige Gänge zwischen grünem Gitterwerk; er war gesonnen, nicht wieder zum Vorschein zu kommen, sondern sich stillschweigend zu beurlauben, doch war es, als lasse ihn heute diese Umgebung nicht los, als habe er erst diesmal ihren Zauber entdeckt.

Der schöne Tag hatte die Wärterin mit der kleinen Aloysia auch aus dem Schloß gelockt; sie war mit derselben während des Regens in einer Feldkapelle am Wege untergetreten. Einstweilen zeigte sich der Regenbogen, sie gingen weiter, ein Schäfer, unter einen Baum geduckt, kam hervor und grüßte, Aloysia freute sich über den Schein in der Luft, der Schäfer sagte: ja wer dorthin könnte! wo der Regenbogen endet, steht eine Schüssel voll Gold, wer sie findet, wird sehr fröhlich und genest von aller Armuth. Und liegen auch schöne große Brillanten darin? frug Aloysia. Wer

weiß? lächelte die Wärterin. O geschwind wollen wir hin! rief die Kleine und klopfte jubelnd in die Händchen. Nein Aloyschen, entgegnete die Wärterin, es ist zu weit, eh' wir hinkommen, hat schon ein Anderes die goldne Schüssel weggenommen, und der ganze Regenbogen ist fort! Wie aber Aloysia sich nicht bedeuten lassen wollte und immer hinlangte, nahm sie ein Jäger des Grafen, der aus dem nahen Busch herzugetreten war, auf den Arm und sagte, wie scherzend zur Wärterin gekehrt: nun wir wollen geschwind nach der Goldschüssel hin! Die Alte konnte nicht nach, der Jäger hatte es gut mit ihr gemeint und beabsichtigte wohl, die Kleine nach ein paar Schritten auf einen anderen Gegenstand zu bringen; aber sie fragte nur unaufhörlich, ob sie nicht bald unter den Regenbogen kommen würden? So war der Jäger eine ganze Strecke mit ihr fortgeschritten; die Baumgänge, die mit Orangerie eingefaßten Weiher um das Lustschloß waren ganz in der Nähe, man hörte die Wasserkünste im Garten rauschen.

Mit einmal schrie Aloysia voller Freuden auf, sie sah einen geputzten Knaben wie unter dem Re=

genbogen dahergesprungen kommen, er wiegte und schaukelte eine blitzende Brillantenschnur zwischen beiden Händen und schien damit gerade auf die Kleine zuzuwollen. Aller Augenblicke hob er die Schnur gegen das Farbenband in den Lüften, als spiegele das eine das andere zurück. Der Jäger mußte Aloysien vom Arm herunterlassen; siehst Du? rief sie, das Kind da kommt von der goldenen Schüssel her, aber es will mir auch etwas davon geben, und schon flog sie auf den Knaben zu und bat, gieb, o gieb geschwind, Brillanten, lauter Brillanten! Da reichte ihr auch der Knabe die Schnur, erfreut wand sie dieselbe bald durch die Fingerchen, bald um den Arm, bald in das mit weißen und rothen Bandschleifen, wie Rosen, geschmückte Haar, und der Knabe sah ihr fröhlich zu, nur mit einmal sagte er etwas nachdenklich, als wäre er unwillkührlich der Störer des eigenen Spiels: Du darfst sie aber nicht behalten.

Indem ihn Aloysia hierüber bedenklich ansah, trat der Hofmeister des Kleinen herbei, der in einiger Entfernung seine Uhr nach dem dort befindlichen Sonnenweiser gestellt und einstweilen auf

jenen nicht Achtung gegeben hatte. Er versetzte: Junger Herr, was haben Sie da? Leodegar, so hieß der Knabe, war stutzig über die verfängliche Frage und antwortete: ei wir wollen Juwelier spielen, lieber Herr Magister, das ist die Käuferin, sie putzt sich in meinem Laden! — Wo haben Sie denn die Brillanten her? zeigen Sie doch! forschte der Hofmeister weiter. Das sind ja wirkliche gute Steine! das ist kein Spiel für Sie! Ach lieber Herr Magister, verantwortete sich Leodegar, ich habe sie ja gefunden, denken Sie nur, dort oben im Baum saß eine Dohle und hatte sie im Schnabel, da kam eine andere dazu geflogen und zankte sich mit ihr, husch! hatte die Dohle den Schmuck vom Zweige herunter ins Gras geworfen, da hob ich ihn auf! Geben Sie her! gebot der Hofmeister. Das sind ja die Juwelen, zur Agraffe am befiederten Jagdhut gehörig, die Seine kurfürstliche Gnaden aus Ihrem Zimmer heraus vermißt haben! Also eine Dohle ist der Dieb gewesen, und Kinder sind die Finder — wie mährchenhaft! Die letzten Worte, die ihm in Reimklängen entflossen waren, schienen den Hofmeister mit einmal nachdenklich zu machen und

auf noch ganz andere Gedanken zu bringen, denn er sagte unerwartet freundlich: nun so spielen Sie nur noch ein wenig mit den Edelsteinen, aber lassen Sie selbe ja nicht fallen! und bleiben Sie hier auf dem Platz, hören Sie? Der Hofmeister fing hiermit an, abgemessenen Schritts die nächste Allee auf und ab zu gehen; er wollte die Brillantenschnur, mit einem Gedicht begleitet, dem ersten Kammerdiener überreichen, und glaubte hiemit die Göttin Gelegenheit schon so knapp und straff am goldnen Stirnhaar erfaßt zu haben, daß sie ihm nicht entwischen könne, ohne ihm eine ganze Locke in der Hand zu lassen. Schon war er im Schweiße seines Angesichts mit dem ersten Paar Alexandriner, deren Wendung er den Herren von Besser, König und Canitz verdankte, glücklich zu Stande gekommen und beschäftigt, dieselben seiner Schreibtafel, immer wieder ausstreichend und einschiebend, anzuvertrauen: als unter der Orangerie her Francisca mit einigen Andern auf die spielenden Kinder zukam, und Leodegard, denn der Knabe war ihr jüngster Bruder, ihr mit der Schnur entgegen sprang, die er Aloysien schnell aus der Hand genommen. Die Damen erhoben ein Freudenge=

schrei, das den Hofmeister zu seinem größten Verdruß aus allen goldenen Träumen weckte und ihm seine ganze Alexandrinerschnur sammt Gnadenkette zerriß.

Aloysia blickte betrübt den ihr genommenen Brillanten nach; wer ist das allerliebste Kind? frug Francisca und liebkoste der Kleinen, der ein paar Thränchen aus den Aeuglein rollen wollten. Francisca jedoch that ihr noch schöner, nahm sie bei der Hand und sprach: siehst Du, Liebchen, die schönen Steine gehören uns allen nicht, aber Du sollst sie hintragen in Deinem Händchen, wo sie hingehören, da wird Freude seyn, bekommst auch ein schönes Schloß zu sehn, da giebts viele, viele Bilder! Sie reichte der Kleinen die Hand und gab ihr die funkelnde Schnur zu tragen, Leodegar führte Aloysien zur andern Seite und freute sich sehr darauf, im Schloß die Geschichte von der Dohle zu erzählen. Die Wärterin nebst dem Jäger, die sich herbeigefunden, gingen in einiger Entfernung hinterher und wußten nicht recht, wie sie sich eigentlich bei alle dem zu benehmen hätten, der Hofmeister, ebenfalls hinterdrein, zog die Uhr heraus und winkte: Graf Leodegar, es ist

Stundenzeit! Francisca aber wandte sich holdselig gegen ihn und sagte, gönnen Sie ihm nur noch einen Augenblick Spiel und Freude! Indem näherte sich Graf Wilibald, auf vielfache Weise durch das, was er vor sich sah, überrascht. Aloysia hatte sich von Francisca losgemacht und eilte mit der Brillantenschnur dem Vater entgegen. Francisca war ebenfalls betroffen, erzählte dem Grafen aber schnell und anmuthig den Zusammenhang und setzte hinzu: nun begreife ich es wirklich nicht, daß mir des Kindes Aehnlichkeit mit Ihnen nicht früher auffallen konnte! Wilibald sagte: Aloysia hat heute einen glücklichen Tag, wie durch Feengunst. Ich wünsche Ihnen viel tröstliche durch sie, antwortete die junge Gräfin und bog sich zu der Kleinen, als habe sie nur aufs leiseste seinen Schmerz berühren wollen, um ihm weder antheilslos noch unberufen zu erscheinen. Darf Aloysia mit mir gehn, fuhr sie fort, dem Kurfürsten die verlorenen Juwelen wiederzubringen? er hat Kinder so gern um sich! Im Garten finden wir uns wieder zusammen. — Schon ging Francisca mit den Kindern, die Wärterin war nur eiligst herzugekommen, Aloysiens

Anputz bestmöglich zu ordnen, und sah ihr ängstlich nach, wie die gute Mutter Gans dem ausgebrüteten kleinen Schwane. Auch dem Grafen fielen erst allerhand Bedenklichkeiten anderer Art bei, da ihm Aloysia bereits aus den Augen war, und zugleich gab es ihm eine so eigene, erquickende Beruhigung, das Kind bei Francisca zu wissen. Unter solchen Gedanken hatte er sich nach dem mit kleinen Bildsäulen umstellten Boulengreen zurückbegeben, wo Francisca nach einiger Zeit wieder hervor kam. Aloysia hielt ein kleines Andenken vom Kurfürsten in der Hand. Ich hoffe, sprach Francisca zum Grafen, Sie nehmen es nicht ungütig auf, daß Aloysia beschenkt wiederkehrt, der Kurfürst wollte das liebe Kind nicht unerfreut entlassen! dafür, setzte sie heiter hinzu, hat sie nun freilich die Brillanten wieder hergeben müssen, und der Hofmeister hat ihr auch den kleinen Juwelier wieder abspenstig gemacht: ich denke aber, es giebt mehr Frühlingstage, und an Brillanten, liebe Kleine, wird es Dir gewiß dereinst auch nicht fehlen!

Hier vermehrte sich die Gesellschaft umher, Wilibalden hatten die letzten Worte ernsthaft ge-

macht, unbewußt war er durch Francisca verwundet worden, und er fühlte zugleich, wie viel mehr sie ihm wohlgethan. Er mochte lieber nicht länger weilen, sondern das Bild dieses Tages still und ungestört in sich verschließen.

Wohl giebt es Tage, die für das ganze Leben entscheiden. Einen solchen hatten Graf Wilibald und Francisca erlebt, auch Aloysien sollte dies in spätern Jahren klar werden. Bald darauf war die Wildgräfin, die einen Theil des Sommers beim Kurfürsten, ihrem Bruder, hatte zubringen wollen, von einer unvorhergesehenen Familiennachricht erreicht, plötzlich mit den Ihren abgereist. Wilibald verschloß sich nun mehr als zuvor in seine Einsamkeit, nur der Fürstengarten, wär' er, wie meistens in der Mitte des Sommers, unbewohnt gewesen, würde ihn an sich gelockt haben, zu den Stellen hin, die ihm unerwartet lieb geworden waren. Gerade durch die schnelle Entrückung war Francisca's Gestalt im vollen, ersten Glanze vor Wilibald stehen geblieben; ihr Bild hielt ihm still zur Auslegung jeder Miene,

jeder kleinen Beziehung, die ihm wichtig geworden war. Oft will uns ja das feierlicher, geweihter erscheinen, was ein einziger, schöner Augenblick uns gegeben hat; ist doch gerade er der eigentliche Abglanz der Ewigkeit! Bevor das irdisch Einwirkende ihn erreicht hat, ist er in uns hinein entflohen und erleuchtet die Gipfel unserer Seele; und da schwingt sich leicht mit seinen Flügeln ein schnell klarer Entschluß in uns auf!

So war es Wilibalden ergangen; ein Brief, von ihm nach Francisca's Wohnort gesendet, hatte die Gemüther überrascht, aber, mit ihm befreundet, bald darauf seinen Besuch veranlaßt, und und nun war er schon Francisca's Bräutigam; sein Sinn hatte sich dem Leben, der Freude wieder zugewendet, er sehnte sich fast leichtsinnig, von seiner Trübseligkeit zu dieser überzugehn, und fand, daß er auch im Verhältniß zu Josephen bei ihrer Lebzeit und nach ihrem Tod manches viel zu schwer genommen. So stand er jetzt wieder vor dem eröffneten Schmuckkästchen; er nahm einen Theil heraus und legte die übrigen mit einem Zeddel in den Wandschrank zurück. Er wünschte, Francisca'n anständig zu beschenken, noch immer

gab es aber vom vorigen Erben her jährlich Summen abzuzahlen, so daß Graf Wilibald des baaren Geldes noch nicht hinlänglich mächtig war; und die fröhliche Stimmung, worein ihn die Erfüllung seines Wunsches versetzte, machte ihm den Entschluß leichter, einige von den Juwelen anzuwenden, die er, später durch andere zu ersetzen, sich auf dem beigefügten Blatt anheischig machte. Bis diese Brillanten, dachte er, der Grabnacht übergeben oder Aloysiens Eigenthum werden, ist zum Ersatze vollauf Zeit! Auch konnte es wohl seyn, daß ihm sein jetziges Gefühl im schärfern Gegensatze die Erinnerung an manches hervorhob, was ihm Josephens Bild trübte, und daß er um so mehr, je bitterer ihn dies mahnen wollte, einen gewissen Leichtsinn darüber anzunehmen sich bestrebte. Er hatte den Schmuck gänzlich umfassen und durch Vermischung anderer Edelsteine mit den Brillanten unkenntlich machen lassen. Die Arbeit des Juweliers war geschmackvoll ausgefallen; die schweren Ohrglocken, die sternartigen Blumen ins Haar, die lichtblitzenden Bänder um die schönen Arme wurden vom Grafen mit Wohlgefallen eingepackt, wie er zur Hochzeit abreiste.

Francisca's erste Frage war nach Aloysien; sie hatte überhaupt das ganze Verhältniß mit schönem Sinn ins Auge gefaßt und blickte mit der ihr eigenen Heiterkeit der Seele darauf hin, und eben dadurch schien sie Wilibalds Glück verbürgen zu wollen. Oft war es auch, als sey ihr deutlich worden, daß eine gewisse Sehnsucht des Innersten hienieden meistens unerfüllt bleibe, und man es diejenigen nicht entgelten lassen muß, die nach dem Maaß ihrer Gemüths= und Geisteskraft uns umfassen und genügen möchten. Als sie am Trauungstag, da ihr die von Wilibald mitgebrachten Juwelen angelegt wurden, mit einmal in einen Strom von Thränen ausbrach, und eine Schwermuth sie überkam, die gleichsam von der Stirn herab ihr aufs Herz drückte, die Wildgräfin sie mütterlich in ihre Arme nahm und alle Andere wegwinkte, versicherte Francisca, daß sie sich des Grundes dieser Thränen nicht im Geringsten bewußt sey, da sie auch deutlich fühle, daß sie von der den Bräuten oft zustoßenden Aengstlichkeit frei geblieben. Sie that sich alle Gewalt an, beim Brautmahl aber, mitten unter dem heiteren Gespräch, das nur von den feierlichen Ge=

sundheiten bisweilen wie betäubt wurde, überschimmerten ihre Thränen die Brillanten im reichen Kerzenglanz, daß sie ihre lieben Augen unter den Deckenleuchtern, die als Sonnenkronen herabschwebten, oft niedersenkte, ohne doch den Blicken Wilibalds und der Mutter sie entziehen zu können. Sie sagte endlich, da theilnehmend und zugleich schüchtern in sie gedrungen wurde, sie könne versichern, daß sie wie die Andern vergnügt seyn würde, wenn ihr nicht sey, als drücke sie etwas auf dem Kopfe, das ihr recht wehe thäte, vielleicht, meinte sie, habe man die Brillantnadeln zu dicht angesteckt, doch wolle sie keinen Aufstand erregen.

Wilibald, etwas verblichen, bat sie, den Schmuck lieber abzunehmen, worauf Francisca es that, doch blieb sie stiller als gewöhnlich, auch Wilibalden hatte sich die wunderbare Stimmung mitgetheilt, und niemand wußte recht, was eigentlich vorgefallen sey. Nach aufgehobener Tafel ging es an den Tanz, er dauerte bis gegen Morgen, noch einmal ward Francisca so eigen bange, sie bog sich unter den seidenen Vorhang eines Fensters, da war's als verstummten plötz-

lich die Töne hinter ihr, als verlöschten die Sterne vor ihr, bleich trat sie vom Fenster zurück, was ihr aber eigentlich begegnet, sagte sie nicht, und bald darauf lächelte sie erholt: es war eine bloße Täuschung! was sollte mir begegnet seyn? und reichte dem Grafen zur Menuett die Hand.

Schneller als er, kehrte sie zu ihrer gewöhnlichen Heiterkeit zurück, doch lächelte sie auch von ihm den ahnungsvollen Eindruck weg, und die nächsten Tage gingen freundlich hin. Es wurden Ständchen gebracht, man machte sich das zahlreichere Beisammenseyn so angenehm als möglich, auch unterhielten die allerhand abgeschmackten und hochbeinigten Hochzeitscarmina, worunter das von Leodegars Hofmeister eins der längsten und lächerlichsten war und ihm eine kleine Entschädigung für die zum Schweigen gebrachten Alexandriner eintrug.

Auf dem alten Schloß hatte die Dienerschaft, ein jedes nach seinem Amt, mancherlei Anstalten zum Empfang des Hochzeitpaars gemacht. Aloysia konnte die Ankunft gar nicht erwarten und frug, ob denn Leodegar nicht auch mitkommen würde? Als der ersehnte Tag erschien, zog man

ihr ein neues Kleidchen an und kämmte, kräuselte und puderte stundenlang an ihr herum. Sie hatte etliche Verschen auswendig lernen müssen. Die französische Mamsell, die seit dem Sommer bei ihr war, hegte zwar den Wunsch, sie sollte darin gleich die Erstlinge des begonnenen Unterrichts darlegen, aber Aloysia bat flehentlich um deutsche Verschen und sagte dieselben der alten ehrlichen Wärterin vor, die sichs auch nicht nehmen ließ, in der Festtagskleidung ihrer reichsstädtischen Heimath, wie sie Graf Wilibald immer gern gesehn, hinter der Mamsell, welche wieder Aloysien vor sich hatte, am Schloßthor sich aufzustellen, wo die Pferde aufgehalten werden mußten, wenn sie nicht die reichlich gestreuten Blumen zertreten und zerstampfen sollten. Die Mamsell, im stolzen Panier mit Schleifenbouquets bestreut, das Haar hoch herauf gestreift, einem Silberfasane nicht unähnlich, Schminkpflästerchen im Gesicht und einen großen Fächer in der einen Hand, die sich daneben bereit hielt, den Handschuh der andern zur ehrerbietigen Begrüßung zu lüften, hatte das Ende des langen Blumenbandes, das der armen Kleinen zu schwer

zu halten war, bis zum entscheidenden Augenblick auf die breite Fläche ihres Reifrocks gelegt, während sie Aloysien aller fünf Minuten frug, ob sie ihre Verse noch könne. Das arme Kind jubelte aber den Ankommenden so entgegen, daß es alles vergessen hatte. Francisca war mit einem anmuthigen Sprunge vom spiegelhellen Scheibenwagen herunter, Aloysia sollte auf der Hofmeisterin Wink ihr Sprüchlein anheben, das labyrinthische Blumengewinde um die Aeltern schlingen, die Gräfin aber herzte und küßte sie und sagte, das ist der liebste Gruß! umfasse Du mich nur recht traulich, mein Herz! so ist mir's das süßeste Blumenband. Dann wandte sie sich eben so holdselig zu dem Grafen, dessen Mienen ihr mit inniger Liebe dankten. Die alte Wärterin weinte für Freuden und rief: ach Gott Lob und Dank, da haben wir wieder eine Mutter im Haus! Die Mamsell machte sich einige Luft mit ihrem Fächer, verneigte sich und konnte sich nicht gleich in die Gräfin finden, welche die der Ordnung nach ihr entgegentretende Dienerschaft ebenfalls herzlich abfertigte, ohne ihre steifen Anreden sehr zu beachten, und nur mit

Wilibald und Aloysien in die Zimmer zu kommen eilte.

Dem Grafen bebte fühlbar die Hand, an der er sie einführte, so eigen war ihm sein Herz zusammengezogen. In den Zimmern waren die japanischen Vasen mit den schönsten frischen Blumen besteckt, in Francisca's Wohngemach fanden sich alle ihre Sachen ausgepackt, zierlich und füglich eingetheilt, als wäre sie schon darin zu Hause, ihre Mandoline lehnte sich ihr vom Sopha entgegen, das Spinet wartete ihrer an der Wand, Porzellan, zum Thee bereit, stand auf dem Tisch, im Fenster, beim Stickrahmen, duckte sich der Papagay in seinem Goldpallast und rupfte sich eine glänzende Feder aus, als wolle er auch noch etwas zu Francisca's Schmuck herbeibringen; an einem Orangenbäumchen, das im Fenster stand, hatte er eine reife volle Frucht durch die Gitterstäbe erreicht, sie brach los und rollte der Eintretenden wie ein Glücksapfel über den Blumenteppich entgegen. Ueberrascht hing Francisca am Halse des Grafen und dankte für jede Aufmerksamkeit. Sie durchging alle Zimmer mit ihm,

sie wollte gern gleich mit jedem bekannt werden. Wilibald hatte eine gewisse Scheu, sie gleich bei ihrem Eintritt in das Cabinet mit Josephens Bild und dem Wandschrank zu führen; während aber ein Diener ihn auf die Seite gezogen, ihn heimlich um irgend etwas zu befragen, sah Francisca in das Cabinet hinein, that einen Schrei und flog, herausstürzend, dem ihr nachgeeilten Grafen in die Arme, worin sie sich verbarg. Mein Gott, was ist Dir widerfahren, frug dieser, schon richtete sich aber Francisca, mit ihrer eigenthümlichen Kraft wieder gesammelt, empor und versetzte, es war nichts, als daß mich die Aehnlichkeit des Bildes dadrin mit einer Traumgestalt überraschte, und ich einen Augenblick lang kindisch war! es ist doch Josephens Bild, wie sollt' ich mich nicht mit dem von Herzen befreunden! Sie wollte darauf ihren Schauer überwinden und wieder hinein gehn, der Graf aber zog sie zurück und bat sie herzlich, es auf einen anderen Tag zu lassen.

In der Nacht war es dem Grafen, als erwache er, und als bewege sich etwas durch das Schlafgemach. Jetzt blieb es ihm gegenüber stehn, da wo zwei Nachtkerzen unter dem Spiegel auf

Francisca's Putztisch brannten. Wilibald erkannte deutlich die Züge seiner verstorbenen Gemahlin, sie winkte ihm sanft mit der Hand, indem sie die andere um die eine Kerze legte. Wilibald, flüsterte sie, meine Edelsteine müssen in den Wandschrank zurück, dann wird alles noch gut, erfüllst Du aber diese Bitte nicht, so wird Francisca sich todt weinen, so gewiß als ich diese Kerze hier auslösche. — Die Erscheinung war verschwunden, Wilibald hatte sich entsetzt nach der Wand abgekehrt, da er wieder aufsah, brannte nur noch das eine Licht. Er drückte die Augen im Fieber zu und konnte nicht wieder einschlafen, der Morgen fand ihn verstört und unschlüssig, es schien ihm unmöglich, Francisca vom Hergang der Sache zu unterrichten, alle Zartheit dünkte ihm dadurch verletzt, und dann stellte sich ihm wieder vor Augen, was er verletze, indem er jener Warnung gar nicht achte: und Todesangst um Francisca's Leben, Schauder über ihre Tragung der Brillanten wollte ihn ergreifen. Sie bemerkte seine innere Gemüthsarbeit, schob es aber auf den Eindruck, den ihm vielleicht ihr gestriger Schreck gemacht, und beobachtete deshalb gänzliches Still-

schweigen darüber. Ihr Bestreben ging dahin, Wilibalden von ihrer ganz zurückgekehrten Heiterkeit zu überzeugen, es gelang ihr auch, und er neigte sich mehr und mehr dahin, jene Erscheinung ins Gebiet der Träume zu verweisen und in dem Auslöschen der Kerze ein bloßes seltsames Zusammentreffen zu finden, obwohl sich sein innerster Sinn zu dergleichen Auslegungen nicht neigte.

Mehrere Nächte vergingen ganz ungestört, und dem Grafen wurde allmählich wieder wohler zu Muth; doch in der siebenten Nacht darauf erblickte er die Gestalt im Schlafgemach von neuem, sie sah ihn sehr traurig und ernst, aber zugleich liebevoll, wie nie so im Leben, an, stellte sich dann wieder vor den Spiegeltisch und sagte: Wilibald, Wilibald, so gewiß als ich jetzt diese zwei Kerzen auslösche, wenn Du nicht thust, wie ich Dir gesagt, seyd Ihr Beide des Todes! Dann seufzte sie fast melodisch leise, und die Kerzen brannten nicht mehr, alles war still und dunkel im Zimmer, der Geist verschwunden.

Wilibald stöhnte laut und rief Francisca'n, er konnte sich nicht entbrechen, er mußte um sich

fühlen, ob sie lebe, ob sie bei ihm sey, er faßte ihre Hand, die seine war eiskalt, Francisca fuhr hoch auf und rief: Jesus Maria! Du hast eine Erscheinung gehabt! Licht! rief Wilibald dumpf, umsonst bemüht, seiner Stimme den Ausdruck des Gleichmuths zu geben. Francisca klingelte am Bett: die Lichter sind ausgebrannt oder ausgelöscht, rief sie entschlossen der Kammerfrau entgegen, aber sie zitterte wie im stärksten Frost, jedoch hielt sie den Athem inne, bis sie wieder allein waren. Wilibald wollte sich vor der Gräfin fassen und sagte: ich habe einen Traum gehabt, wie kommst Du darauf, daß mir etwas erschienen sey? Francisca setzte sich auf, sah in den wieder hellen Kerzenschein und hub an: meine Ahnung sagt es mir, Josepha ist hier gewesen! Am Hochzeitabend stand ich in plötzlicher Bangigkeit, von Euch allen abgewendet, in einem Fenster des erleuchteten Saals, da sah ich einen weißen Schein mir gegenüber, ich glaubte erst, es sey mein eigner Abglanz auf dem Fensterglas, auch meine Juwelen spiegelt' es wieder, aber immer deutlicher war es eine fremde Gestalt, ein fremdes Antlitz. Wilibald, mit denselben Diamanten

geschmückt, die ich an mir trug, schwebt' es, ganz weiß gekleidet, als läg' es auf einem Bett von Wolken, mir gegenüber, es hob eine Hand und drohte mir mit derselben, aber sehr sanft, ich sah mein eigenes Armband darum und wankte außer mir vom Fenster zurück, — in Deinem Cabinet, Wilibald, an jenem ersten Abend sah ich Josephens Bild, es war nicht das erstemal! —

Gieb Dich zufrieden, Engel! sprach Wilibald, es galt Dir nicht! Stört irgend etwas Josephens Ruhe, forschte Francisca, ist etwas gegen ihren Willen geschehn? Störe ich sie, Wilibald? Das Letztere gewiß nicht, antwortete dieser, — nur durch mich ist Deine Ruhe gefährdet, aber ich will nichts scheuen, sie sicher zu stellen, glaube mir! Es war Beiden erwünscht und fast tröstlich, daß der blasse Morgenschimmer schon an die Scheiben rührte, und draußen Thiere und Vögel sich zu regen begannen. Alles, was Wilibald zuvor gescheut hatte, war durch die Sorge um Francisca überwunden; er verschloß sich, da der Tag gekommen, mit ihr in das Cabinet, Josephens Bild hatte er verhangen, die Tafel am Holzwerk der Wand mit den bei-

den Kästchen aufgeschoben. Aus keinem Vorgange machte er ihr ein Geheimniß; schon kannte er ihr tiefes, großes Herz, vor dem er ohne Besorgniß, es zu verlieren, Verletzungen der Rücksicht wagen durfte, ja er gestand ihr alles, was er hierbei versehen hatte, nur was der Geist eigentlich zu ihm gesagt, verschwieg ihr seine Zärtlichkeit. Francisca bewies ihm, wie ihn die vertrauenden Aufschlüsse über sein Innerstes und Geheimstes ihr nur noch theurer gemacht. Sie fand in den Worten Josephens: „Die Edelsteine müssen in den Wandschrank zurück, dann wird alles noch gut,“ eine Beruhigung für seine frühere, wenn gleich nicht völlig zu entschuldigende Handlungsweise. Die spätere wieder gut machen zu dürfen, erbat sich Francisca von ihrem Gemahl und versicherte ihn, daß sie ja ohnedies seit jenem Begegniß an ihrem Hochzeitstag den Schmuck nie wieder mit ganz frohem Herzen angelegt haben würde. Ihre Hand trennte die Brillanten von den bunten Edelsteinen, die ihr zu eigen blieben, und legte jene sorgsam in das Kästchen zurück.

Es war wieder um die Frühlingszeit hin, als sich Graf Wilibald mit seiner Tochter Aloysia allein im alten Schlosse befand. Aber viele Jahre waren vergangen seit jenem Tag, wie sie mit einander den spielenden Funken im Wasser zusah'n, und Aloysien bald danach aus Leodegars Hand die Brillantenschnur entgegenschimmerte. Paula, ihre Stiefschwester, war nun zu ihr herangewachsen; diese von ihrer Großmutter, der Wildgräfin, wo sie den Winter zugebracht, wieder abzuholen, war Franciska vor kurzem abgereist. Früher hatte sie den Grafen, der seit einiger Zeit auf beunruhigende Weise kränkelte, nicht verlassen mögen, und auch jetzt würde sie mit schwerem Herzen weggegangen seyn, wenn nicht die treue Aloysia zurückgeblieben wäre. Diese war zugleich der Hauptgegenstand, der die Gräfin zum Reisen bestimmt hatte. Wilibalds Kränklichkeit, welche besonders trübend auf seine Seele wirkte, ließ ihn manchmal einen frühen, ja einen baldigen Tod ahnen, und seine Hoffnung, die schönen Lehne nicht zurückfallen zu sehn, war unerfüllt, Aloysia und Paula blieben seine einzigen Erbinnen. Leodegar war der jüngste von Fran=

cisca's Brüdern; der Kurfürst hatte diesen Neffen als Knaben besonders lieb, so daß man hoffen konnte, er werde fortdauernd geneigt seyn, etwas für ihn zu thun. Man wünschte Leodegarn, der gegenwärtig im Kriegsdienste des Kaisers stand, mit Aloysia zu vermählen, und schmeichelte sich, der Kurfürst werde ihm zugestehn, daß er dem Namen eines Wildgrafen den des alten Geschlechts von Wilibald beifüge und unter letzterem der Erbe der sonst dem Kurfürsten anheimfallenden Lehne sey. Der Wildgraf hatte noch mehr Gründe, diese Anordnung eifrig zu wünschen. Sie sollte den jungen Menschen seiner gegenwärtigen Lage entziehn. Die Welt schien eben damals sich in eine lange Ruhe und Behaglichkeit einzuspinnen, das feurige Gemüth des Jünglings fand zu wenig Genügen im steifen Casernendienst, das Pferdetummeln und handeln, das Spiel, die kleinen lustigen Intriguen, die mit dem Schuldenmachen in der Jugend verknüpft zu seyn pflegen, die flüchtigen Neigungen, die er einflößte oder gewann, beschäftigten ihn, ohne dem inneren Feuer die veredelnde Nahrung zu geben. Der Wildgraf vermeinte, daß eine sogenannte ernstere Liebe bedeu-

tend auf ihn wirken würde, doch war es nicht seine Meinung, daß er ihr und dem erlangten Besitz allein leben sollte, er hoffte ihn auf einer glänzendern Laufbahn erscheinen zu sehn. — Die Briefe aus der Heimath, welche Leodegar mit diesem Plane bekannt machten, erinnerten ihn lebhaft an seine frühste Jugend, sein Andenken wandte sich Aloysien zu, das noch namenlose Verlangen, bedünkte ihn, sey die erste Liebe zu ihr, er ließ in der Antwort an die Seinen die frische, harmlose Freude sprechen.

In den einsamen Tagen, die Aloysia jetzt mit dem Vater zubrachte, lebte gleichsam ihre Kindheit wieder auf. Im Glanze, den jener Schmuck und der darüber stehende Regenbogen um ihn her verbreitete, war Leodegars Bild in ihrer Seele schweben geblieben. Die Gewißheit, daß er ihrer gedenke, daß er sich des Wiedersehns freue, die Hoffnung, sich in kurzem mit ihm jener Zeiten zu erinnern, beseligte ihr Herz. Sie konnte die alte Hofmeisterin vermissen, die mit Paula in der Stadt war, denn sie würde jetzt manche Stunde bei ihr gesessen und ihren französischen Mährchen, sonderlich aber denen aus tausend und einer Nacht,

wieder zugehorcht haben, welche sie ihr so oft hatte erzählen müssen, weil darin immer etwas von wunderschönem Geschmeide und der Magie der edeln Steine vorkam, wodurch auch die alte zierliche Mamsell den Weg zu ihrem Herzen und dessen Zutrauen gefunden. Ja sie war ihr oft wie eine Fee vorgekommen, die immer irgend eine neue Zauberei in den Taschen, wohl gar selbst in der porzellanenen Tabaksdose in Bereitschaft habe, wodurch der Abend angenehm hingehe. Dann lächelte aber Aloysia wieder auf diese Erinnerungen hin und dachte, es ist doch besser, daß die Mamsell mir jetzt nicht gegenüber sitzt und mir vorerzählt, als hätte sie alle Theile von Monsieur Gallands zauberischem Buch in ihren mächtigen Poschen und frische sich dabei das altwerdende Gedächtniß mit einigen Prisen Spaniol aus dem viereckigten Porzellankasten an; denn sie lachte mich immer aus, wenn ich von Leodegar sprach und zog mich in ihrer drollich trockenen Weise auf, daß ich manchmal kindisch zu weinen anfing!

Von Franciska gingen die erwünschtesten Nachrichten ein. Alles wollte sich glücklich gestalten, der Kurfürst, in der Residenz anwesend,

war dem Anliegen seiner Schwester und Nichte günstig, die mit um so innigerem Zutrauen bat, als es nicht Paula'n sondern Aloysien galt; Leodegar hatte bereits Urlaub erlangt und sollte in diesen Tagen ankommen. „Vielleicht bringen wir ihn gleich mit," schrieb Francisca, „wenigstens folgt er uns gewiß sehr bald, denn er kann noch immer nichts erwarten. Paula," hieß es ferner im Briefe der Gräfin, „gefällt sich hier, und gefällt, und letzteres, wie mir scheint, ihr unbewußt. Das Herz unserer Mamsell ist in größerer Gefahr gewesen. Der alte pensionierte Hofmeister Leodegars konnte sie nicht wiedersehn, ohne es von neuem bitter zu empfinden, daß sie seinem vormaligen Antrage ausgewichen, gemeinschaftlich mit ihm eine Erziehungsanstalt anzulegen. Er hat sich seitdem noch mehr im Wachsbossieren als im Versemachen vervollkommnet, zur Probe die Schöne noch in Wachs abkonterfeit, ihre Dose und den Schooshund nicht vergessen und ist wieder in sie gedrungen, sich mit ihm häuslich niederzulassen, wo denn jedes durch seine Kunst — Die Mamsell hat ihm eine schöne Brieftasche gestickt, worein er seine Gelegenheitsgedichte bereits

gepackt hat — das Andere sowohl feiern und schmücken, als ernähren könnte. Nun hat die Mamsell zwar die Verfertigung ihres in der Tracht treuen, sonst aber um dreißig Jahre zurückgestellten Bildnisses woh aufgenommen, auch mit dem armen Menschen, wie sie sagt, großes Mitleiden empfunden, bleibt aber denn doch vernünftig genug dabei, daß Jedes es jetzt besser habe, und das lauter Narrheit sey, wobei sie jedoch mit einem langsamen Griff in die Dose zu verstehen giebt, sie habe damals ohne ihr Zuthun dem armen Narren so den Kopf verrückt. Indeß," setzte die Gräfin hinzu, „wer weiß, was geschieht, wenn Beide erst ihren Zöglingen den Brautstand absehen werden."

In eine recht heitere Stimmung hatte den Grafen dieser Brief versetzt, der wie ein Freudenschuß aus der Flinte einer jener schönen Jägerinnen, die im nahen Lustschloß abgemalt waren, den trüben Nebel um ihn her zerstreuen sollte. Er würde sich einen Augenblick lang gesund gefühlt haben, hätte nicht der Gedanke, daß er das Vermächtniß eines absterbenden Geschlechts auf ein fortblühendes gründe, einen wehmüthigen Ernst

über seine Freude verbreitet. Doch wollte auch der letzte Schmerz von ihm ablassen, wenn er sein theures Kind ansah. Sie schien nur darum so schüchtern aufzublicken, weil das eine Art neuer Befreundung von ihr fordern wollte, was für sie ja immer Heimath gewesen war. — Ein eigener Zug, wie er manchmal ein Gemüth durchzuckt, lenkte des Grafen Gedanken auf die Brillanten im Wandschrank; es dünkte ihm, als müßten sie heute von aller Schauerlichkeit frei geworden seyn und den Glanz von Freudenthränen haben, wie er sie in seinem Herzen fühlte. Er konnte nicht widerstehn, er schloß auf und legte die Steine umher, gedankenvoll beschrieb er allerhand Figuren damit, bald ward ein Kranz, bald wieder ein Kreuz daraus. Er hatte aus der Acht gelassen, sich zu verschließen, Aloysia trat herein, der Glanz, ihr entgegenspielend, überraschte sie, der Graf war verlegen und suchte umsonst nach der Erklärung seines seltsamen Thuns, er wollte scherzen und sprach, sieh her, nun spiele ich Juwelier! Aloysia sagte: sind das wohl gar die Steine, die meine Mutter trug? Die Worte waren ihr wie über die Lippen weggeflogen, fast erschrocken setzte sie

hinzu: das kann ja aber nicht seyn, sie sind ja mit ihr begraben! Sie nahte sich dem Tisch und betrachtete die Steine. Etwas Schauerliches hat doch dies geheimnißvolle Licht, sagte sie, fortgestoßen von den zuckenden Strahlen und wieder danach hingezogen. Ja wohl schauerlich! rief der Graf überwältigt, riß die Steine zusammen und drückte das Kästchen zu. Beide schwiegen eine lange Weile.

Körperlich erschüttert, stützte sich der kranke Mann im Lehnsessel, erdfale Blässe überzog sein Angesicht, er schien einer Ohnmacht nahe. Er streckte die Hand nach Aloysien und sagte, es ist der Schmuck Deiner Mutter, Du wirst Dich desselben aber schwerlich erfreuen, Du weißt manches noch nicht. Es hätte wohl Dein Brautschmuck seyn können, sagte er wieder. Jetzt langte er auf den neben ihm stehenden Tisch, nahm die Geschichte von der Melusina und reichte sie Aloysien. Sie fing an vorzulesen; aber wie sie zwischen ihren Worten den Vater vor sich hin seufzen hörte, glaubte sie Raimunds Klage zu vernehmen, und die alte Freude versank in eine unheimliche Kluft, ihr war, als käme jeder Ton aus einem

tiefen Brunnen, worin die weinende Melusina sich befände und dem geliebten Raimund ihr Lebewohl zusänge.

Graf Wilibald hatte Aloysien blos beschäftigen wollen, um mit sich selbst zu Rathe zu gehn. Er sah unverwandt auf sie hin und beobachtete sie, aber nur der Klang ihrer Stimme, nicht der Inhalt ihrer Worte, drang zu seinem Ohr. Er beschloß endlich ihr, da sie nun als Braut zu betrachten, und die Ahnung des Geheimnisses ihr mitgetheilt sey, das entscheidende Kästchen zu überantworten. Ihm selbst war es unmöglich, die Ungewißheit länger zu ertragen. Er richtete sich auf und unterbrach die Lesende, indem er sie mit seinem Vorhaben bekannt machte. Schon stand er an der Stelle der Wand, wohinein er das Kästchen mit den Edelsteinen verschlossen hatte. Sie glaubte, er halte ihr dasselbe wieder entgegen, und rief, ach so muß es denn seyn? Nach dem Vermächtniß Deiner Mutter, antwortete er und übergab ihr das hervorgezogene andere Kästchen, mit dem Bedeuten, es auf ihrem Zimmer zu entsiegeln und das Weitere damit zu thun. Aloysia bedrang den Grafen, es in seiner Gegenwart

eröffnen zu dürfen; die Furcht, einsam in das Kästchen sehen zu sollen, ergriff sie, sie reichte ihm, der sich abgewendet hatte, die vorgefundenen Papiere, ihr ängstliches Bitten bewog ihn, gemeinschaftlich mit ihr das Folgende zu lesen.

Aus dem Nachlaß der verstorbenen Gräfin Josepha.

„Meine Mutter, die Marschallin, saß ungeduldig vor der alten Trödlerin aus der Vorstadt, welche sie heimlich, während mein Vater am Hof speiste, hatte zu sich holen lassen. Die abgespitzten Finger der alten Cordel breiteten die schmutzigen Karten, welche sie unter dem braunen Cattunmantel hervorgezogen, vor ihr aus, jedes Bild mußte die Marschallin in Gedanken mit einer Person bezeichnen, und nach dreimaligem Auflegen blieb die Alte dabei, daß von allen denen, welche sich meine Mutter gedacht, keines ihre Brillanten entwendet habe. Seit dem letzten Hoffest vor wenigen Tagen vermißte sie dieselben,

aber es ließ sich nicht bestimmen, wie lange sie schon fehlen mochten, die Marschallin hatte ihrer nicht bedurft und daher auch nicht nach ihnen gesehen. Cordel sah sie scharf an und frug, ob sie sich denn nicht besinnen könne, daß vielleicht jemand allein in ihrem Zimmer gewesen und das Pult, worin der Schmuck gelegen, von Ungefähr offen gefunden habe. Es ist ein einzigesmal geschehen, antwortete die Marschallin, und freilich ist es mir wahrscheinlich, daß er gerade bei dieser Gelegenheit weggekommen ist, obwohl ich es noch nicht begreife. Eine Freundin ward damals in der Gesellschaft bei mir unwohl, der Marschall führte sie in mein Zimmer, ich eilte herbei und öffnete das Pult, Cöllner Wasser herauszunehmen, womit ich ihr die Schläfe rieb, sie bat uns Beide, sie zu verlassen, da sie der Ruhe bedürftig war, und die übrigen Fremden, die Tanzenden und Spielenden, unsere Gegenwart zu fordern hatten. Die Marquise, ich weiß es, hat nicht geschlafen, blos geruht, und es kann sich daher niemand zu dieser Zeit in das Zimmer geschlichen haben, es muß zwischen dem Augenblick geschehen seyn, wo sie wieder erschien, um sich

ganz nach Hause bringen zu lassen, und ich durch andere Zimmer hindurch in das meine gegangen war, nach ihr zu sehn. — Cordel mischte die Karten von neuem, bat die Marschallin, abzuheben und die Bilder zu bezeichnen. Sie legte die Coeur Dame auf den Tisch und sagte: besinnen Sich die Frau Marschallin wohl! Sie hielt inne. Alte! rief meine Mutter, Du erschreckst mich. Fahre fort, Gedanken hat man umsonst, man braucht sie keinem zu sagen. Die Marschallin stützte das Gesicht in die Hand und sah nicht eher auf, bis ihr die Alte zurief: Coeur Dame ists! oder ich will keine Karte wieder anrühren und mir an keinem Kaffeesatz mehr die Augen verderben. Indem rollte der Wagen meines Vaters in den Hof. Die Marschallin winkte dem Weibe, sie allein zu lassen. Cordel zog sich bei der Kammerfrau zurück, welche sie bestellt hatte, und sagte fortgehend: im Spiegel, gnädige Frau Marschallin, können wir's noch deutlicher sehn!

Laß mir die Cordel nie wieder über die Schwelle kommen! sagte meine Mutter Abends beim Auskleiden zu der Kammerfrau und zürnte ihr, sie mit dem thörichten Weibe, wie sie sich

ausdrückte, bekannt gemacht zu haben. Aber sie vermochte ihren Argwohn nicht zu unterdrücken, und glaubte verrückt zu seyn, daß sie ihm Raum geben konnte. Sie prüfte das Betragen der Marquise, seit jenem Abend, und konnte sich keiner Veränderung, die das böse Gewissen hervorbringen mußte, bewußt werden. Sie konnte dieselbe seitdem weder schüchterner, noch zudringlicher finden, doch hatte der Zufall gewollt, daß sie sich in der letzten Zeit weniger sahen, ohne daß ein Zurückziehn der Marquise die Ursache war. Diese war eine junge Witwe, die, wie es schien, ihr freies Leben gesellig genoß, ohne neue Bande der Ehe oder auch nur der Liebe knüpfen zu wollen. Ihre Lage war glücklich, ihr Reichthum bekannt, sie hatte genug Edelsteine, daß ein erfinderischer Goldschmied ein Netz daraus hätte machen können, sie, wie Vulkan die Venus, darin der Welt zu zeigen; wie konnte die Marschallin, um einer schmutzigen Kartendame willen, nur darauf verfallen, den Raub durch diese schöne zarte Hand im Gebiet der Möglichkeit zu suchen?

Dennoch ließ der widerwärtige Gedanke meiner Mutter keine Ruhe. Sie wagte es nicht,

ihn dem Marschall mitzutheilen, aber sie bedurfte einer mitwissenden Seele, die ihr den quälenden, nagenden Argwohn tragen und loswerden helfen konnte. Sie bekannte der Kammerfrau ihre Unruhe, ihre schlaflosen Nächte. Und warum, sagte sie, mußte ich gerade die Coeur Dame wählen? Ich that es nicht, das Weib bohrte sie mir in den Blick hinein, und wie ein Pfeil schoß es aus diesem heraus, der Marquise zu. — Die Kammerfrau drückte die Hand meiner Mutter an den Mund und beschwor sie, nur ja meinem Vater ihren Verdacht nicht zu äußern. Fürchtest Du seinen Zorn? rief die schöne Frau. Nein, seine Liebe, antwortete das Mädchen und sah zur Erde. Rede! sprach meine Mutter. Wie, Du willst mir doch nicht die Coeur Dame auslegen? Der Herr Marschall, sagte das Mädchen, liebt die Marquise. Ich habe es ja an dem Abend gesehn, als er sie in Ihr Zimmer führte, aber damals war die Marquise noch kühl gegen ihn, jetzt schreibt er ihr, und sie antwortet, und lesen Sie nur den Inhalt in den Augen des Herrn Marschalls, die glänzen ja wie die Sonne, wenn sie Eis zerschmolzen hat. — Meine Mutter sank

dem Mädchen wie ohnmächtig in die Arme. Dann aber stieß sie die Hülfe zurück und sagte: o ich will der Coeur Dame einen Blick in das Herz bohren, er soll funkeln wie meine Brillanten, und wenn er wie griechisches Feuer in meinen Busen zurückfiele!

Gegen Abend richtete der Kammerdiener aus, daß mein Vater zum Nachtessen ausbleiben würde. Meine Mutter rief dem vertrauten Mädchen und ließ eine Maske durch dasselbe holen, die der Marschall auf der letzten Redoute getragen hatte. Es war zwei Tage vor Fastnacht, und alles strömte zu diesem vorletzten öffentlichen Maskenball. Niemand im Haus ahnete das Ausgehn der Marschallin, die sich zeitig zurückgezogen hatte. Der Thürhüter kannte sie nicht, als sie mit einer Begleiterin das Haus verließ, er glaubte, daß noch zwei von den zurückgebliebenen Leuten heimlich zum Tanze gingen, Beide hatten Mäntel über ihre Masken geschlagen. Die Marschallin ging von dem Opernhaus abwärts, sie wandte sich nach einem sehr abgelegenen Platze, wo sie das einsame Licht der Marquise hinter den Gesimsen flackern sah, die, mehr einer Gallerie ähnlich, an der

Rückseite des untersten Stockwerks angebracht waren, und zu denen man auf der Vorderseite durch eine Reihe Stufen gelangte, daß es darin unmöglich war, von den Vorübergehenden durch die Fensterscheiben gesehen zu werden. Die Marschallin, als venezianischer Gondolier gekleidet, schlüpfte auf den Säulenwerk und Marmorbilder tragenden breiten Sims, um so, an eine jener Säulen angedrückt, die Marquise, durch deren Zimmer sie völlig unbemerkt blicken konnte, zu belauschen. Das scharfe Auge meiner Muter sah alles. Die Marquise, wunderschön in der Maske einer morgenländischen Sclavin, als sey sie eben aus dem Saal getreten, oder könne sich nicht entschließen, auszugehen, kniete auf dem Teppich, um welchen sie hohe Leuchter mit brennenden Kerzen gestellt und die Brillanten der Marschallin vor sich liegen hatte. Ihr Auge sog Trunkenheit daraus, dann bog sie den glühenden Mund darüber und rief: was willst du, goldener und blutdunkler Wein! was willst du, Sonne! mich berauschen? Meine Wonne, mein Licht, mein süßes Verderben wogt in der Nacht, wie die Sirene durch das Meer, nun ist der Sternenhimmel mein, hier der Orion mit

seinem Zaubergürtel fehlte noch, ich habe dich, Orion, schönstes Gestirn, Orion! Und, aufspringend, holte sie andere Diamanten herbei und ließ sie den Funkelreigen um das erkorene Sternbild tanzen. Dann flog sie wieder nach der Thür und sah, ob sie dieselbe fest verriegelt habe.

Jetzt klopfte es an derselben, meine Mutter hörte deutlich die Stimme des Marschalls. Die Marquise sprang auf, riß den Schmuck zusammen, und meine Mutter bemerkte, wie sie den ihrigen besonders in einen Wandschrank warf, dessen Thür sie leise andrückte. Sie ließ den Marschall herein. Er hatte die Larve abgenommen, sonst war er noch in der Maske des Türken, die er an dem Abend getragen hatte. Meine Mutter war überrascht von dem Reiz, den ihm dieser Anzug lieh. Sie glaubte ihn nie so gesehen zu haben. Auch die Marquise, die ihm über seinen späten Eintritt Vorwürfe machen wollte, stand betroffen. Schöne Fatme, sagte er, Sie hatten Ihrem Freund versprochen, daß er Sie finden und aus dem Gewühl entführen sollte, Sie kamen nicht, ich hab' es nicht versucht, in eine einzige Hand das ausgemachte Zeichen zu schrei-

ben, keine war zart und klein genug, um die Ihrige seyn zu können, und verargen Sie mir es nicht, daß ich komme, Ihnen Vorwürfe zu machen! Oder wollen Sie bereuen? Noch weiß der Saal dort nichts von Nacht, es ist alles Morgen- oder Abendglanz darin. Wollen Sie meinen Arm? Muß ich fort? Sagen Sie nein zu beiden, und ich bin versöhnt.

Die Marschallin gab das Zeichen und eilte die Leiter herab. Sie hatte bei dem aufgeregten Ungestüm der Seele doch so viel Besinnung, den Eintritt durch das Haus dem durch die Balconthür vorzuziehn. Sie stand vor dem Marschall und der Marquise, welche sie nicht kannte und zu meinem Vater sagte: Herr Marschall, Ihr Fastnachtsscherz geht zu weit, Sie wollen mein Haus zum Maskenball machen. Der Marschall erwiederte: ich bin nicht unbewaffnet gekommen, Marquise, und ich scheine es nicht zu bereuen zu haben. Doch für den Augenblick bestimmen Sie, welche von uns beiden Masken sich von hier zu entfernen hat. Beide, nahm die Marquise, halb zum Scherz es drehend, das Wort, meine Mutter aber ergriff ihren Arm, indem sie sich die Larve

abnahm, und sagte mit einer Stimme, die kaum aus der kochenden Brust hervorwollte: Frau Marquise, ich komme nicht, Ihnen einen Ungetreuen abzufordern, dessen Herz Sie mir entwendet haben, aber das andere Feuer, das Sie mir gestohlen haben, das will ich zurück. Auch Sie feiern die tolle Nacht voraus! rief die Marquise lachend; Marschall, führen Sie die Marschallin nach Haus! es brennt uns, glaube ich, allen in den Köpfen.

Sie verstehn mich recht gut, fuhr die Marschallin fort, Sie müssen mich verstehen, es sind meine Brillanten, die ich von Ihnen fordere. Unerhörte Raserei! rief der Marschall. Komm nach Hause, unsinnige Frau. Du hast Tollkirschen oder Schierling gegessen, der Wahnsinn tanzt mit Dir, er verdreht Dir die Augen. O liebe Marquise! hören Sie nicht auf die verwirrten Reden! — Der Marschall wollte seiner Gemahlin in der Verlegenheit, worin er sich befand, den Arm aufdringen, sie wies ihn zurück und sagte: machen Sie den Wandschrank auf, Marquise, oder können Sie es läugnen, daß mein Schmuck dort in dem untersten Fache liegt?

Die Marquise wechselte die Farbe, der Marschall trat von den beiden Frauen zurück, die Unglückliche sah meine Mutter an und rief: furchtbare Seherin! o Du Nachtwandlerin! fort, fort, laß ab von mir! Grausame, meine Ehre willst Du mir rauben? Ja, Deine funkelnden Blicke wollen sie mir aussaugen! O trinkt mein Blut, ihr Vampyre, aber trachtet nicht nach dem schönen Himmel, der mir Einsamen leuchtet! Was will ich denn von der ganzen weiten Welt, als das Licht, das alle erfreut? O tritt zurück, gehässiger, mistrauender Schatten! Frau Marschallin, ich habe Ihren Gemahl nie geliebt, Sie dürfen ruhig seyn, ich werde Sie nie bestehlen, und ich, ich habe glänzende Hüter, ihre Strahlenschwerter sind schützend und abwehrend über mich gezückt!

Diese Schwerter sind es, antwortete meine Mutter, die deine Ehre durchbohren! Thun Sie auf, Frau Marquise! sind sie unschuldig, warum zögern Sie? — Wohlan, sprach das schöne, geschmückte Weib mit einem tiefen Seufzer und sah den Marschall an; Sie glauben mir noch, nicht wahr? Aber die Frau Marschallin soll be=

schämt werden. Sie schloß auf, und man sah nichts in dem Schranke, als einen kleinen Napf, dessen Deckel, flüchtig umgestürzt, daneben lag. Indem meine Mutter unvermuthet hinabsah und die Brillanten im Scheidewasser liegen fand, womit das Gefäß angefüllt war, glitt die Marquise an ihr nieder, umschlang ihre Kniee und rief: ich bin sehr unglücklich, Marschallin, das sey Ihnen genug! vergessen Sie Ihrer Würde nicht, wie ich der meinigen vergaß. Retten Sie mich! Es giebt dunkle Stunden im Leben der glühenden Menschen, auch Sie können solche erleben, o wenn Ihnen dann der Hauch eines mildernden Engels die Stirn kühlt, dann denken Sie der Vergeltung, die ich Ihnen wünschte!

Sie wandte sich zu meinem Vater. O lieber Marschall! sagte sie. Ihre Gemahlin kennt das Entzücken nicht, das sirenisch in den hellen schauerlichen Steinen auf uns lauert. Auch Sie haben vielleicht nie recht auf die Sagen von diesem Zauber gehört. Diese in die Tiefe gefallenen Sternlichter woben an meinem Schicksal, ich liebe die Nacht um ihretwillen, dann schlagen

sie die Blicke zu ihrem alten Haus empor, trö-
stend kommen die kleinen Gnomen herbei, huschen
durch die Wände, worein die spielenden Lichter ver-
schlossen sind, und nun geht eine heimliche Musik
darin auf, wobei die zarten Gäste, ein jeder in
seiner Diamantlaube, sich im bunten Licht be-
rauschen und den Liebeswein einander zutrinken.
Fast an der Wiege schon haben mich diese Geister
mit Juwelen überstreut, der zeitige Tod meiner
Mutter machte mich reich daran, und noch als
erwachsenes Mädchen setzte ich mich oft in einem
Baumgarten, wenn mich niemand sehen konnte,
bei Mondschein ins Gras und streute Brillanten
wie Glühwürmer um mich her und nannte mich
die Thaugöttin, wenn die Morgensonne schon
alle Thränenspenden Aurorens von den Halmen
abgekostet hatte. Dem Manne, der mir den
schönsten Brautschmuck bieten konnte, ward mei-
ne Hand. Ich tändelte lebenslang mit diesem
Glanze, die Liebe war mir eine Mücke, die in
ihm spielte. Außer dem Schmucke der Königin-
nen, hatte ich nichts wunderbarer Schönes gesehn,
als ich besaß. Ich war nicht reich zu nennen,
ich befand mich oft mit jenen römischen Herzogin-

nen in einem und demselben Falle, von denen manche arm aber steinreich zu nennen ist. Da zeigten Sie, Frau Marschallin, mir Ihre Brillanten. Ich sah Sie dieselben tragen, Sie glichen der bezaubernsten Fee, wenn diese Lichter die Krone über Ihnen wölbten, mit dem Graziengürtel Sie umflochten. Je mehr ich hineinsah, desto unwiderstehlicher ward mir ihr Reiz. Mir schien, sie blickten nach mir, sie geitzten nach mir, nach der Ruhe meiner Seele. Mir war, als wollten Sie mich demüthigen und quälen, so oft Sie die Steine trugen, wie eine mächtigere Fee der andern, erschienen Sie mir, eine Kraft, däuchte mir, hatten Sie an Sich gerissen, die ich Ihnen streitig machen müßte die ich Ihnen abzulisten wünschte, und nun, Frau Marschallin, an dem Tanzabend bei Ihnen, allein mit diesem Zauber seyn und ihm widerstehen, nein, dies war über meine Kräfte! Er schlang glühende Netze um mich, er, er riß mich fort zu dem Entsetzlichen, das den unheimlichen Mächten angehört. Ha, wie die kleinen Teufelchen darin im Feuerregen tanzen und einander lachend die brennenden Herzen ausreißen und sie vor die weingoldnen,

schwefelgelben, grünlichen Augen halten, sehen Sie selbst, Frau Marschallin!

Ein Strom von Thränen folgte den hingerissenen Worten. Er schien ihr wie scharfes Glas die Brust zu zerschneiden. Sie sah flehend zur Marschallin auf, die zu ihrem Gemahl sagte: soll sich dieser Lügengeist noch länger mit seinem Unsinn berühmen? Anstatt sich ruhig als gemeine Diebin zu bekennen, schmückt sie sich vor unsern Augen mit dem frechen Raube und will damit an das Licht der Sonne treten. Stehen Sie auf, Marquise, und erwarten Sie Ihre Strafe.

Laß es genug seyn, sagte der erschütterte Marschall. Die Marquise entfernt sich von hier, und wir sehen sie niemals wieder. — Ihres Mitleids bin ich nicht werth, sagte die Marquise zu ihm, und doch will es der Beschützer seyn, der zwischen mich Schuldige und die zürnende Marschallin tritt! O erfahren Sie es denn, daß nur die Angst, die mir seit meinem Fehltritt auf den Fersen sitzt, mich für Sie freundlich machte, mich heute in Ihre Arme warf! Sie gestanden mir Ihre Leidenschaft am Tag nach dem verhängnißvollen Feste, und ich wähnte, in Ihrem Geheimniß

eine Sicherung des meinen zu besitzen. Eine unbeschreibliche Unruhe hinderte mich diesen Abend, Ihnen mein Versprechen zu halten. Mir war, als sollte ich in der Abwesenheit von den schönen Steinen dieselben wieder verlieren, und ich ward nur wieder froh, als ich mich eingeschlossen hatte und an ihrem Anblick weiden konnte.

Sie bog sich über den Napf, worein sie den Schmuck geworfen hatte, hob mit einer zierlichen Zange, die am Kamin lehnte und in durchbrochener Arbeit die Proserpina auf Pluto's Wagen darstellte, ein Stück nach dem andern hervor und begann, jedes mit ihren lang niederströmenden Haaren abzutrocknen. Was machen Sie, Marquise! rief der Marschall. Ihre schönen Haare! Sie stellt eine Magdalene vor, sagte die Marschallin. Die Marquise sah zu ihr auf. Das Auge meiner Mutter starrte sie ungerührt und verachtend an. Sie konnte sich nicht überzeugen, daß noch in irgend einem Winkel ihrer Seele Wahrheit und Unschuld übrig geblieben sey. Wären wir in Amerika, Marquise, sagte sie zu ihr, und wären Sie kein Weib, ich würde Sie zur Arbeit in den Diamantengruben empfehlen! Gott

im Himmel, schrie die Marquise auf, nun ist es mir klar, Sie wollen meine Schande! Sie reichte ihr die Brillanten. O ihr schönen Steine, sagte sie dabei, weint Licht aus euren Augen, laßt es auf dies steinerne Herz fallen, das ein blutendes zermalmen will! Die Marschallin sah beleidigt und stolz herab. Sie sagte: nicht aus Ihrer Hand werde ich diesen Schmuck annehmen. Die Hand der Gerechtigkeit ist nach ihm ausgestreckt, und nur aus dieser darf ich ihn wieder empfangen. Soll ich Andere vor den Heimtücken einer Betrügerin ungewarnt lassen? — Außer sich hob die Marquise die Steine über ihr Haupt empor und rief: nun so seyd verflucht, ihr Unglückssterne! mein Auge ist trocken, aber wer fortan euch trägt, o lastet schwer auf ihm, bringt ihm Thränen, Thränen, Thränen!

Furchtbares Weib, rief meine Mutter und entriß ihr den Schmuck, als hoffe sie, denselben noch vor der Macht des Fluches zu retten. Sie bat den Marschall um seinen Arm. Beruhigen Sie Sich, sagte dieser zur Marquise, sie hat die Steine zurückgenommen; Ihr Unglück bewegte sie, wenn sie es gleich verbergen will. Ohne ein Wort

zu wechseln, schritten meine Aeltern die Straßen entlang, bis sie unsere Wohnung erreichten. Arm in Arm, wie ein verspätetes Liebespaar, und die Herzen niemals weiter auseinander, so fantastisch in ihrer Maskentracht, und so vernüchtert und gespenstisch!

Als sie die Verkleidung abgelegt und sich im Zimmer befanden, ging mein Vater auf und nieder, von Zeit zu Zeit schürte er die Kohlen im Kamin, dann warf er das Schüreisen aus der Hand, die Zange mit dem Pluto und der Proserpina fiel ihm ein, welche die Marquise in das Brandwasser getaucht hatte, die Juwelen der Marschallin emporzuziehen. Meine Mutter und er, Beide wünschten sich zu meiden, und doch war es, als seyen sie einander gegenüber gebannt, bis eins von ihnen das furchtbare Schweigen gebrochen haben würde. So viel es das bange und ungestüm wallende Blut erlaubte, dachte der Marschall dem Beginnen meiner Mutter nach, und plötzlich blieb er hinter ihr, die sich an den Schreibtisch gesetzt hatte, stehen und sprach: unerbittlich, wie Du gegen die Marquise bliebst, verdienst Du, daß ich Dich frage, ob es Deiner würdig war,

sie und mich auf diese abentheuerliche Weise zu überraschen? Um sich zu fassen, hatte sich die Marschallin von ihm abwärts gesetzt; ohne sich umzuwenden, reichte sie ihm jetzt das Blatt, worauf sie der Marquise die Zusage gethan hatte, sie durch Befreien von der verdienten öffentlichen Beschämung beschämen zu wollen. Laß mich noch jetzt gleich damit zu ihr eilen, sagte mein Vater. Ihre Verzweiflung bedroht ihr Leben. Meine Mutter entriß ihm das Blatt und warf es in die Kohlen, die nur dieses Hauchs bedurft zu haben schienen, um prasselnd emporzuflammen. Wie vernichtet, warf sich mein Vater auf das Tabourett am Kamin, dem andern gegenüber, worauf meine Mutter sich scheinbar ruhig niedergelassen hatte, während ihre Hand zitterte. O Mistrauen, rief mein Vater, dich erfand die Hölle! Was erfand sie nicht! sprach meine Mutter, und große Thränen fielen aus ihren stolzen, strengen Augen.

Der Morgen graute allmählich zu den hohen breiten Fensterscheiben herein und schien auf die riesengroßen Wandspiegel, es war, als träte der Himmel vor dieselben und nehme sich die Nachtmohrenmaske davor ab. Die Marschallin schauer-

te zusammen und sagte: bringe der Marquise Trost. Schreiben kann ich nicht zum zweitenmale, meine Augen sind wund. O ihr Launen eines Weibes, rief der Marschall, die ihr rastlos wechselt zwischen übeln und guten, wie die Ebbe und die Flut, die den Strand bald überschütten, bald kahl und trocken lassen! Ich gehe, ich halte Deine edle und wahre Regung fest. —

Der Ruhe bedürftig, ließ sich meine Mutter einstweilen zu Bette bringen. Es verging eine ganze Zeit, bevor sie dieselbe finden konnte, aber die Erschöpfung siegte über die aufgeregten Geister. Sie war im ersten Schlaf, als die rothen Vorhänge rasch zurückgerissen wurden, und ein heißes Schluchzen sie aufschreckte. Mein Vater stand wieder vor ihr. Es war schon zu spät! sagte er. Die Marquise verschied in meinen Armen. Meine Mutter richtete sich, ohne zu sprechen, auf. Die Unglückliche, fuhr er fort, sah ihr Verderben vor sich. Sobald der Morgen anbrechen würde, glaubte sie auch die Gerichtsdiener erscheinen zu sehn und sie dem schnöden Urtheil der Welt überliefern. In dieser glühenden Angst dürstete sie nach einem kühlenden Wasser des Vergessens, und das unseligste

floß ihr entgegen, dasselbe, welches diese Steine hier von ihrer Fassung lösen sollte. Wie das unauslöschliche Feuer wüthete es alsobald in ihren Eingeweiden. Ich vermochte nichts mehr, als ihr die Versicherung zuzuflüstern, daß das Vergangene in unsern Herzen seine Ruhestätte finden soll. O wie der Tod die lieblichen Züge entstellt hat! Wohl uns, sagte meine Mutter endlich, daß wir das Unsrige thaten. Es wäre zu entsetzlich gewesen, wenn wir uns Vorwürfe zu machen hätten. Die Unglückliche ist am tiefsten gesunken, indem sie sich über ihre Schande erheben wollte, es ist uns nichts übrig, als Gott um Erbarmen mit ihrer Seele zu bitten. Sie wird es finden, antwortete der Marschall, Gott ist größer als wir, nur die Lieblosigkeit findet kein Erbarmen!

Die Blicke meiner Mutter waren auf die Juwelen gefallen, die neben dem Bett auf dem Tische lagen. Sie holte schwer Athem und sagte: die Marquise hat ihnen den Fluch gelassen! o daß sie ihn zurückgenommen, daß ich den Schmuck nie wieder erblickt hätte! Bannte sie nicht die kleinen unruhigen Teufelchen hinein? waren das

nicht ihre eigenen Worte? Sie ist eine Zauberin gewesen, sie wird mich quälen, so lang' ich das Leben habe.

Die Marschallin barg das Haupt in die Kissen und zog die Vorhänge zu. Mein Vater wußte nicht, was er anfangen sollte. Ihm war, als möchte er eine Wünschelgerte nehmen, einen verborgenen Quell suchen, den Unglücksschmuck hineinsenken und die aufgegrabene Stelle wieder verschütten. Die Sorge, allen Gerüchten über das Ende der Marquise nach Kräften vorzubeugen, zog seine Gedanken ab. Er war entschlossen, im Fall sein Streben mislänge, das Geheimniß in die Hände des Fürsten niederzulegen und es seinem Schutze zu empfehlen. Als er wiederkehrte, fand er die Marschallin angekleidet und gefaßt. Sie schlug ihm vor, troß der Jahreszeit, auf das Land zu gehn. Du bedarfst der Zerstreuung, sagte sie, die hiesige kann Deinen Schmerz nur aufreizen, und es ist nothwendig, ihn zu verbergen. Was ich in der Stille zu Deinem Trost ersinnen kann, will ich thun, diese fieberhafte Ueberspannung muß nachlassen, und bald wird alles Schau-

erliche zu einem Wintertraum, den der Frühling von den Auen küßt.

Es schien, als wollten sich die Worte meiner Mutter bestätigen. Das Andenken der Marquise verlor im Herzen des Marschalls täglich mehr von seiner schmerzlichen Gewalt an eine lieblichere, die ihm ihr Bild in wehmüthig süßen Träumen zeigte. Er wagte nicht, der Marschallin den Trost zu bekennen, den sie ihm gaben, aber sie schien sein Herz dem auflebenden Frühling zur Pflege überlassen zu haben und zu stolz zu seyn, um nicht zu bereuen, daß sie jemals eifersüchtig gewesen war. Er kam ihr wie ein Träumer vor; desto strenger verwies sie alles das Wunderbare, was die Begebenheit mit der Marquise gehabt hatte, in das Gebiet der wesenlosen Träume.

Die längeren Tage, die heiteren Lüfte erhielten diese Stimmung meiner Mutter aufrecht. Sie glaubte, mit sich, mit dem aufregend Durchlebten fertig zu seyn, die Herrschaft der Fantasie war ihr von jeher demüthigend und verrätherisch erschienen, und sie zürnte sich selbst, dennoch von ihr überrascht worden zu seyn.

Die Rückkehr zur Stadt im Herbste führte das Wiedersehen und den Wiedergebrauch des Brillantenschmucks herbei. Es war meiner Mutter durchaus unangenehm, ihn anzulegen; aber theils wollte sie das vom Marschall der sterbenden Marquise gegebene Versprechen mit nichts verletzen, theils betrachtete sie den Schauer, der sie beim Anblick der Steine überfiel, als einen Eingriff der Einbildungskraft, den ihre Vernunft zurückweisen müsse. Mein Vater dagegen schien nur, wenn er sie mit demselben sich schmücken sah, an die erlebten Schrecknisse gemahnt zu werden; er konnte sich sonst der Lebenslust und Freude wieder hingeben. Die Marschallin würde ihm zu Gefallen das Tragen des Schmucks vermieden haben, aber sie wollte ihren innern Abscheu überwinden. Sie vermochte es nicht. Ohne daß man eine Krankheit an ihr bemerken konnte, wollte sie das Bett nicht verlassen, sie hing Gedanken nach, die sie ängstlich in sich verschloß, manchmal wollte sie in der Nacht geweckt seyn, weil sie die Furcht hatte, im Traum ausgefragt werden zu können. Es vergingen Jahre auf diese Art, und ich erwuchs in dieser trübseligen Zeit. Ich

kann kein rothdamastenes Himmelbett ohne eine Art Entsetzen ansehn. Ich sehe meine Mutter bleich, starr, wassersüchtig aufgedunsen in einem prächtigen Kleide darin liegen, ich höre sie seufzen und zu mir sagen: nimm mir doch die Last ab, nimm sie, ich beschwöre Dich bei meinem Seegen! Dann warf ich mich über sie und frug, was ich thun solle, und was sie meine? Und mein Vater, der sie wohl verstehen mochte, seufzte schwer und schloß mich in die Arme, sie aber winkte mit der Hand, daß wir sie verlassen möchten, und warf sich beunruhigt hin und her, sie wähnte, zu viel gesagt zu haben, dann kam wochenlang kein Wort über ihre Lippen, bis sie den Druck nicht länger aushalten konnte, und ein neuer Ausbruch dieselbe Folge nach sich zog.

Eben so unerwartet, als sie sich auf Jahre niedergelegt hatte, erhob sich die Marschallin eines Tags, fing ihre gewohnten Geschäfte an und erschien wieder in der Welt. Auffallend war es, daß sie jetzt nie ohne die Brillanten gesehn wurde, welche sie sonst nur bei großen Gelegenheiten getragen hatte. Man hielt sie auch deshalb für nur halb hergestellt, und jedermann hatte eine

gewisse Scheu vor ihr, obwohl in ihrem ganzen Betragen nicht das Mindeste lag, was dieselbe rechtfertigen konnte. Der Marschall suchte ihr das beständige Tragen des Schmuckes auszureden. Ich thue es meiner Tochter zu Liebe, sagte sie. Es giebt viel Sonderbares in der Welt. Die Marquise soll mich abquälen, dann kann Josepha den Schmuck in Ruhe tragen. Was thut Dir die Marquise? frug mein Vater. Ich höre sie hohnlachen, rief die Marschallin, wenn ich den Schmuck trage, sie freut sich, daß er mir furchtbar ist! So wirf ihn von Dir, sprach der Marschall. Soll ich mich meiner Feindin überwunden geben? erwiederte sie. Nein, ich bin zu stolz! Die Teufelin soll ihren Raub nicht wieder haben. Sie hat mir alle Thränen in Steine verwandelt, die mir hier im Herzen und hier unter der Stirn liegen

Gerade ihre wahnsinnigen Vorstellungen vom Einfluß der Marquise auf sie verminderten den Glauben meines Vaters an seine Möglichkeit. Er war stärker von dem Gedanken ergriffen, die Marschallin diesem Zustand von Selbstpeinigung

zu entziehn, der wie ein ganz fremdes Gewächs sich an sie geklammert zu haben schien. Es war in dieser Zeit, daß Graf Wilibald, Dein theu= rer Vater, Aloysia, um meine Hand anhielt, und sie ihm gewährt wurde. Der Marschall wollte meine Mutter bereden, mir den Schmuck zu schenken, und hoffte, sie so von ihren kranken Vorstellungen abzubringen. Mich gedachte er unter Vorwänden leichterer Art vor dem häufigen Tragen desselben zu warnen, obwohl seine Natur, nur aus einem entgegengesetzten Grunde, sich zu demselben Zweifel an den verborgenen Kräften des Lebens neigte, der sich an meiner Mutter so we= nig bewährt hatte. Undenkliche Jahre, sprach er zu ihr, ist dieser Schmuck von Mutter zu Toch= ter in langer Reihe fortgegangen, von Haus zu Haus ist er gewandert, er brannte Dir in der Hand, auf glücklicheren Stirnen mag er sich wie= der kühlen! Das ist es nicht, antwortete die Marschallin. Aber ich könnte doch einmal um Mitternacht einschlafen, und meine Feindin ihn holen. Es soll ihr nicht gelingen, wonach sie unablässig trachtet! An Josephens Lager wacht ein guter Engel, sie muß fern stehen bleiben und

kann unser Kind nur weinen machen; und glücklich, wer weinen kann!

Sie ließ mich rufen und übergab mir den Schmuck. Ich wußte damals nicht, warum ich keine Freude an ihm hatte, und konnte mir es nur durch den Verdruß erklären, den ich in der Gesellschaft empfand, wenn man sich über die Sitte meiner Mutter, stets mit ihm zu erscheinen, etwas mir Unangenehmes zuflüsterte. Die Bitte meines Vaters, den Schmuck nur sehr selten zu brauchen, fiel mir darum gar nicht auf. Ich bezog sie besonders auf die Ehrfurcht gegen meine Mutter, die mir bei ihren Lebzeiten das Recht über ihn abtrat. Am Tage meiner Hochzeit erschien sie nicht. Sie wollte, daß ihr Ausbleiben die Freude nicht stören sollte, aber der Tag war mir schrecklich. Am folgenden empfing sie uns vor ihrem Bette. Sie verließ es nicht wieder, eine Krankheit entriß sie uns nach wenigen Tagen.

Auf diese Weise, meine Tochter, ging der Schmuck auf Deine Mutter über, den sie Dir zu entziehen gesonnen ist. Wenn Du diese Blätter gelesen hast, wirst Du ihre Liebe darin erken-

nen. Was ich Dir mittheilte, nahm ich vom seegnenden Munde eines sterbenden Vaters, den die Bilder der Vergangenheit noch einmal umstanden, ihm ihr eigentliches Antlitz im stillen Ernste zu enthüllen. Seine Worte führten den Entschluß herbei, den ich in meinem letzten Willen niedergelegt habe. Man sagt, daß Thränen, auf die Todten geweint, ihre Ruhe stören; aber die Thränen, die ich mit mir hinunternehme, werden meine Ruhe versüßen, indem sie die Deinige sichern."

Seit der Lesung dieser Schrift konnte sich Aloysia nicht mehr überzeugen, daß ihr etwas Frohes bevorstehe. Sie sah sich mit dem Unglücksschmuck in unzertrennlicher Verbindung, als ihr Graf Wilibald auch die Erscheinungen ihrer Mutter entdeckt und ihr aus ihnen die veränderte Meinung derselben dargethan hatte. Wie hätte Aloysia dem Vater die Zuversicht rauben mögen, die er aus den letzten Worten festzuhalten suchte, welche Josephens Geist seiner Aussage nach zu ihm gesprochen? Ihre erste Ahnung war Leode-

gars Tod, bevor er sie erreichen, sie ihn wiederse-
hen würde. Immer kehrte ihr diese Bangigkeit
zurück, jeder Morgen schien ihr zuzurufen: er ist
todt! und am Abend sang es ihr durchs Herz:
schlafe nur, erwache nicht, Du findest ihn ja
nicht wieder!

Sie bedurfte der Tage, die noch zwischen der
Rückkehr Francisca's lagen, um ihr Leid in das
tiefste Herz zu versenken, und doch verminderte
sich ihr Aufschrecken nicht, je näher das Wieder-
sehen rückte. Mit Francisca, sagte sie sich, kommt
ja zugleich die Gewißheit, daß er gestorben ist!
Ein Schrei entfuhr ihrer Brust, da der Wagen
zum Schloßhof hereinrollte. Sie hatte nicht Fas-
sung genug, den Geliebten entgegenzufliegen. Sie
stand auf dem obersten Absatz der Treppe und
bog sich nieder, von wo der Schall der bekann-
ten Stimmen heraufkam. Mit Zittern horchte
sie, wie sie klängen. Lachen und trautes Ge-
schwätz zog ihr entgegen. Wo ist Leodegar? hörte
sie den Vater forschen. Er ist nur noch einige
Tage bei den Aeltern geblieben, sagte Francisca.
Also nicht todt? rief Aloysia, und die Freude
riß sie wieder an sich, sie überließ sich den Armen

der Heimkehrenden, sie schämte sich ihrer Furcht. Du glückliche Paula! sprach sie, indem sie das vom Schlummern im Wagen noch halb verträumte Mädchen mit sich fortzog: Du hast ihn vor mir wiedergesehen, aber alles sollst Du mir erzählen, jedes Wort wiederholen! Paula hatte sich im Schlaf herausgebeugt gehabt, mehrere kleine grüne Zweige waren in ihren prächtig schweren dunkeln Locken hängen geblieben, Aloysia nahm sie herab, streute sie lachend über das bang' aufathmende Mädchen, umarmte sie und rief: o du liebe erste Kunde des Frühlings! Dein Haar, Mädchen, hat noch nie eine schönere Laube über Dich gewölbt! Deine Augen sind Turteltauben, und wie Dein Herz dem Frühling entgegenbebt! Wenn ich Dich ansehe, empfinde ich mein Glück. Ja er lebt, er liebt, o komm an mein Herz, du überschwängliche Wiederkehr, du süße Beklemmung beim Uebermaaß der Wonne! Nichts ist ja schön ohne Wehmuth!

Paula wußte nicht, was sie sagen sollte. Wie Gesang klangen die Worte der Schwester in ihrem Busen wieder, aber sie wagte nicht, aufzublicken und ihr zu sagen, was sie ihr gewesen

waren. Wie der überröthete Mond, wenn er hinter dunkeln Gebüschen aufgeht, stand sie vor Aloysien, und dieser war es in dem Augenblick, als stehe das kindische Mädchen so verschämt vor ihrem Glücke da und wage nicht, in seinen Glanz zu blicken; es nahm ihr den letzten Zweifel an der Wahrheit desselben.

Die Bonne trat jetzt auch herein; aus ihrem großen Muff, den sie trotz dem vollen Frühling führte, zog sie den großen Arbeitsbeutel, aus diesem ihr Wachsbild hervor, reichte es Aloysien und sagte: mon Coeur, da bringe ich Ihnen auch etwas mit! Das Bild ward gleich an einem apfelgrün- und rosenfarbnen Bande aufgehängt, die Mamsell aber fuhr fort: was Ihnen der Magister selbst mitbringt, wird Ihnen noch lieber seyn! Der Magister! frug Aloysia, der ist auch mitgekommen? Die Bibliothek hier in Ordnung zu bringen, antwortete Paula. Er will uns alle konterfeyen, fuhr sie fort. Und Dir, rief Francisca und zog Aloysien fort, bringt er Leodegars Bild mit, wie er es in dessen Kinderzeit verfertigt hat; bald waren sie unten im Saale, wo die absonderliche Person des alten Magisters den Gra-

fen aus allen trüben Träumereien gerissen hatte. Der Hofmeister war auch von der besten Laune der Welt, im großen Landauer Wagen hatte die Mamsell neben ihm rückwärts gesessen, und jetzt wurde sie seine Tisch- und Wandnachbarin. Aloysien war das artige kleine Wachsbild lieb, es hielt eine Brillantenschnur auf der kleinen Hand, es war, als sollten die Steine ihr wieder lieb werden. Das haben Sie wohl ordentlich für mich gemacht, sagte sie, und Sie waren doch dazumal nicht ganz gut auf uns zu sprechen! Der alte Hofmeister verneigte sich und entgegnete: die Zeiten, gnädigste Braut, sind nicht mehr!

So war ein jedes unerwartet getrost und zufrieden, nur schüttelte die Mamsell über Paula den Kopf und sagte, wir haben zu viel gesehen und getanzt, das flimmert uns noch vor den Augen, sollen wir in die Bücher hineinsehn, so tanzen die Buchstaben die Gavotte, und die Bonne muß mit dem Brummbaß aufspielen! Es wird schon anders werden, tröstete sie der Hofmeister und bat um etwas Herzstärkung aus dem feenhaften porzellanenen Döschen; Graf Leodegar war gerade auch so!

Nach einigen Tagen standen der Hofmeister und die Gouvernante wieder im Fenster beisammen, und hielten ein jedes eine Kaffeetasse in der Hand. Sie goß Wort auf Wort in ihn hinein, er suchte immer dazwischen das heiße Getränk zu schlürfen, das ihm lockend entgegenbrodelte und er mit dem kleinen silbernen Löffel benaschte; sie aber ließ ihn nicht dazu kommen und schien es ganz in der Ordnung zu finden, daß sein Kaffee, wie der ihre, in der Tasse kalt werden sollte über ihrem warmen Gespräch. Aber sagen Sie mir doch nur um des Himmelswillen, lieber Herr Magister, flüsterte sie: was ist denn mit dem Graf Leodegar vorgegangen? wo ist denn der feurige Uebermuth und leichte Sinn geblieben? was ist das für Träumerei? Sehen Sie nur wie er dort steht, halb an Aloysiens, halb an Paula's Stuhl gelehnt, als könnte er nicht fest auf seinen Füßen stehn und wollte einer jeden etwas Heimliches ins Ohr flüstern? Sollte man es nicht für unmöglich halten, daß ein so großer, schlanker, schöner Mann solch eine Figur spielen könnte? Und Gräfin Aloysia, du lieber Gott, wie sieht die auch darüber kleinlaut aus! Wenn ich

denke, was für ein Gesicht sie machte, wie es hieß: Leodegar ist da! und ihr jetzt unter die Augen sehe, da ist ein großer Unterschied zu bemerken! Das ist die wohlanstehende jungfräuliche Verlegenheit, wendete der Hofmeister ein, der recht gut merkte, wohin die Mamsell mit ihren Reden wollte, seinem Zögling aber, wie recht und billig, nichts vergeben mochte. Ach, versetzte die Mamsell, danach sieht Gräfin Paula weit eher aus! Und sehen Sie doch, ist es nicht, als ob sie alle umher mit Blei übergossen wären, der Herr Graf fängt aller Augenblicke ein Gespräch an, und niemand geht darauf ein, als die Frau Gräfin, aber sie hat ihre Gedanken auch wo anders und scherzt und spricht nur so mit darein, auf das Gerathewohl und um den Anstand zu behaupten; eh sie selbst sichs versieht, hat ihr allerliebstes Tabatierengesichtchen eine ganz kümmerliche Miene, und sie stochert mit den Hölzchen in ihren wunderschönen Händen im Filett herum, als wollte sie die spinnewebenfeinen Maschen eher zerreißen, als fertig machen. Das ist, mit Ihrer Erlaubniß zu sagen, eine etwas langweilige Gesellschaft!

Hier that die Mamsell einen ziemlich beträcht-

lichen Zug in ihre Tasse hinein, und der Hofmeister eilte, nun gleichfalls seiner Labung froh zu werden, aber die Freundin hatte ausgetrunken, und er blickte schon wieder tantalisch in die lockende Flut hinab, denn gleich hub sie wieder an und legte dabei ihre Hand auf den Arm, der ihm die Tasse zum Munde bringen sollte: hören Sie, Herr Magister, das Thun und Lassen vom Graf Leodegar gefällt mir ganz und gar nicht. Ich will es Ihnen gerade heraus sagen, man kann nicht zugleich eine Hand gewinnen und einen andern Kopf verdrehen wollen. Glauben Sie etwa, ich habe meine Augen für nichts? Schon in der Stadt hat es angefangen zwischen Paula und ihm, sie ist ein Kind und versteht es noch nicht, aber er sollte wissen, daß es unrecht ist, hören Sie wohl? Der Hofmeister trank geschwind seine Tasse aus, um sich inzwischen die bedenkliche Antwort zu überlegen, er versetzte: aber, Beste, bin ich denn noch des jungen Herrn Hofmeister, daß ich für ihn einstehn soll? Auch halte ich mich für gewiß versichert, Dieselben sehen zu scharf. So? rief die Mamsell und schnupfte Tabak; Paula'n nennt er Sie, Aloysien, wie sonst, nennt er Du;

darin steckt viel! Sie stand im Begriff, ihm noch mehrere kleine Vorgänge herzuerzählen; ein Blick der Gräfin aber auf das im offenen Nebenzimmer laut gewordene Paar endete hier das Gespräch unter der Gardine des Fensters.

Der Graf hatte sich zurückgezogen, Francisca saß, wie in ihre Filettarbeit ganz vertieft, Leodegar war an das Clavier getreten und hatte es mit der Bitte aufgeschlagen, die zwei Schwestern einiges spielen und singen zu hören. Paula's Stimme war nachtigallenartig voll und groß; während Aloysia gegangen war, Noten zu holen, mehr aber um ihre Thränen zu verbergen, daß sie mit einem so gedrückten und zerrißnen Herzen singen sollte, hatte Paula, von Leodegar veranlaßt, bereits einiges gesungen. Wild und weich schmerzlich zugleich sah dieser in die Frühlingsgegend hinaus, er wollte wegblicken vom Clavier, von den zarten Händen, die darüber schwebten, von dem blendenden Nacken, über den er gebogen stand: da war ihm, als wandele die Stimme dort draußen weit als Flöte durch die Wälder hin und verliere sich in den einsamen Gewinden, locke ihn nach, und nur seine Gestalt stehe hier angebannt,

er schwebe draußen mit ihr, ihr ewig eigen, hier im Zimmer sey ja nur der Nachhall der entzückenden, entrückenden Melodie. Dann wieder schien es ihm im Gegentheil, dort draußen wanke der Nachhall als sanfter Schatten, hier, hier aber durchschmettere die Nachtigall in herzzerreißenden Tönen das Zimmer, in dem sie gefangen, und diese Wonne, diesen Schmerz in ihrem glühenden, berauschenden Ringen könne nichts versöhnen, als der Tod. Unterdessen hatte sich Aloysia, mit Paula tauschend, an das Clavier gesetzt, er sah und hörte über sie weg. Francisca gab Paula'n einen Auftrag, der sie entfernte, Leodegar sah aus wie ein abwesender Mensch, während Aloysia mit einer Gewalt der Stimme, wie noch nie in ihr gewesen war, als überflöge sie ihre eigene Kraft im Schmerz und ränge den wirbelnden Klagen der Nachtigall nach, folgende Worte sang:

Ich stand auf hohen Bergen,
Nun steh ich wieder im Thal,
Ich stand in heller Sonne,
Nun steh ich im Mondenstrahl.
Ich stand bei vollen Blüthen,
Nun steh ich tief im Schnee,

Ich stand mit hohem Herzen,
Nun steh ich mit tiefem Weh.
So wohl war mir von Liebe,
Von Liebe ist mir so weh,
Ach Liebe, du liebe Liebe,
Ade! Ade! Ade!

Aloysia hatte schnell das Zimmer verlassen. Leodegar stand noch auf derselben Stelle. Die Gräfin, innerlichst erschüttert, bezwang sich und sagte, vor sich niedersehend, mit gepreßter Stimme: was soll aber hier werden, Leodegar? Ich weiß nicht, antwortete dieser und ergriff heftig ihre Hand. Er bekannte ihr, wie überrascht er gewesen, da er Paula erblickt, wie er darum nicht gleich habe mitreisen wollen, weil er erst in sich zur Ruhe kommen müssen, aber das sey nicht erfolgt, Sehnsucht habe ihn gequält, die er sich selbst nicht nennen mögen, nun er hier sey, wisse er, daß es die Neigung zu Paula gewesen. In ihrer Nähe ist Wonne, sagte er, und der Schmerz steht nur daneben, weil Aloysia mich liebt! Vergiß nicht, beschwor ihn Francisca, daß Paula nie die Deine werden konnte! Was fragt Liebe danach! rief Leodegar. Sie drang in ihn,

einen Vorwand zu suchen, um sich für jetzt wieder zu entfernen. Auch Wilibald, sagte sie, darf die erschütternde Lage nicht erfahren. Gehn soll ich, scheiden? rief Leodegar. Soll Paula gewahren, was Du fühlst, antworte Francisca; kannst Du, darfst Du dies wünschen, da es keine Aussicht euch zu vereinen giebt, da Deine Hand Aloysien gehört? Ich würde mit Paula mich entfernen, wenn Du jetzt, im Zustand, worin ich Dich sehe, worein Aloysia versetzt ist, hier bliebst; und wie viel würde Paula'n dadurch verrathen, was sie nie erfahren muß! Sie weiß alles! rief Leodegar, sein glühend Haupt an Francisca lehnend. O mein Gott! sagte die Gräfin und verblaßte. Das Unglück, das Weh so vieler Herzen rührte sie in dem Augenblick wie eine höhere Schickung, sie mußte Leodegar'n noch mehr Wehmuth als Unwillen zeigen.

Er riß sich von ihr los, ins Freie hinauszutoben. Sein klopfendes Herz verlangte nach dem Sturm, der, ein Gewitter ankündigend, durch die Wipfel zürnte und, mit Sonne und Wolken im Streit, abwechselnd Licht und Schatten über den neubegrünten Boden hinstreute. Indem er hinausging,

sich zu einem Ritt ins Freie zu Pferde zu se=
tzen, begegnete ihm Aloysia. Sie sah ihn gefaßt
an, als wäre ihr Herz bei dem glühenden Liede
gestorben und ruhig geworden. Ein Zutrauen,
das sie bisher nicht wieder vor ihm hatte ausspre=
chen können, ergriff sie, sie sagte, sey nicht so
bange, es wird alles noch besser werden, als Du
denkst! Leodegar vermochte nichts, als ihre Hand
zu drücken und sich abzuwenden. Er warf sich
auf das Pferd, ihm war, als ritte er zwischen brau=
senden Mühlrädern hin, und tobende Wogen
drohten ihn zu verschlingen; das Mühlrad war
in seinem Herzen, wild trieb es sein Blut. In
weite Ferne zogen ihm jene Worte Aloysiens nach.
Das Sausen und Toben hatte sie bis hieher ver=
schlungen. Sie wollten Stille, einer sanften
Frühlingsaue gleich, um ihn her verbreiten; er
entfloh ihnen aber wieder, es war ihm, als habe
ja doch Aloysia nichts anderes gemeint, als daß
er sie noch liebgewinnen werde.

Nachdenklich saß Graf Wilibald in seinem
Zimmer und blickte aus demselben nach der Bi=
bliothek, wo der alte Hofmeister nach einigen
Tractaten von der Jagd suchte, die Wilibald sei=

nem künftigen Erben vorlegen wollte, der, seiner Meinung nach, durchaus die so sehr in Verfall gerathene Kunst der Falkenbaize in Ehren halten und überhaupt der edlen Jägerei aus dem Grunde nachgehn sollte. Er mochte sich noch nicht eingestehen, was er in diesen Tagen vor Augen sah. Er hatte deshalb jede Aeußerung darüber gegen Francisca vermieden. Nach einem in mannichfachen Trübnissen hingebrachten Leben, dem sein Inneres keine entschiedene Kraft entgegenzusetzen gehabt hatte, war der Wunsch, mit den Gegenständen, die ihn besonders beschäftigt hatten, zur Ruhe, gleichsam zum Abschluß zu kommen, sein angelegentlichster. Die Papiere Josephens hatten ihn abgestumpfter für das Beängstigende gefunden, als es in früheren Jahren der Fall gewesen seyn würde. Er glaubte seitdem noch viel mehr, in der später erfolgten Zustimmung Josephens in die Zurücknahme des Schmucks einen beruhigenden Wink festhalten zu sollen, und hielt sich versichert, daß ihr erstes Verlangen den Fluch nicht gelähmt haben würde, da sie sonst bei ihrer Erscheinung gewiß auf der Vollstreckung ihres Willens bestanden hätte. Daß Aloysia bestimmt

sey, ihn zu lösen, dies ahnete ihm wohl; aber er hielt sich an die Worte: „es wird alles noch gut,“ und war besonders an diesem Tage von der Zuversicht auf eine glückliche Lösung so erfüllt, daß er kaum die Verstimmung um ihn her bemerkt hatte. Aloysia selbst trat herein. Was willst Du bei mir, mein Kind! sagte er und streckte ihr die Hand entgegen, warum zögerst Du, als wenn Du mich störtest? Schelten Sie mich nicht, sprach Aloysia, indem sie seine Hand an sich zog: ich habe ein Verlangen, den Schmuck wieder zu sehn, den Sie mir zeigten, ich möchte ihn ein einzigesmal anlegen, niemand soll es sehn! Also auch Du wie alle? lächelte der Graf; Kind, das freut mich! Er erhob sich, ihr zu willfahren. Ihr Wunsch beglückte ihn mehr, als er ihr sagen mochte, er glaubte damit in ihre Seele zu sehn; o scheue Dich nicht, sagte er, vor Deinem Brautschmuck! Seegen ruht auf Dir! Wie er ihr aber den Schmuck reichte, zögerte ihre Hand einen Augenblick. Sie war nicht gekommen, ihn hinwegzutragen; sie hatte Wilibalden um seinen Seegen für Leodegar und Paula, um sein Verwenden beim Kurfürsten und durch

diesen beim heiligen Vater bitten wollen. Seine Heiterkeit bei ihrem Eintritt, die plötzliche Beklemmung des innersten Herzens, die Furcht, ihren Kampf zu verrathen, machte ihr es unmöglich. Sie wandte sich schnell mit dem Kästchen zur Thür.

Ueber Leodegars Haupte jagte der Sturm die Wolken wie eine Schaar von Adlern Jupiters zusammen, die, gedrängt und im Fluge, ihre Blitze immer dichter über ihn ausschütteten. Es war ihm mit einmal, als habe sich Paula geängstigt, daß er unter dem schwarzen Himmel ins Freie geritten sey, als habe sie sich nicht zurückhalten lassen, ihm zu folgen, um ihn bittend heimzurufen, und Wind und Blitz hätten sie nun, heimtückisch wetteifernd, zur Braut auserkoren. Der Wald ward ihm enge, nur im Schloß glaubte er wieder athmen zu können. Der Himmel hatte sich aufgehellt, bevor ihn der bekannte Weg, mit Nußbäumen bepflanzt, zu demselben zurückführte. Er kam an dem Teich vorüber, der seit Aloysiens Kinderzeit wegen seines häufigen Austretens auf die Wiesen mit einem Kahn versehen worden war. Hohe Bäume dehnten jetzt ihr ge-

heimnißvolles Gewebe um ihn her. Aloysia saß in dem Nachen, abwechselnder Schimmer spielte zwischen ihrem vom Wind bewegten Haar. Immer mehr bog sie sich gegen das Wasser über, dann lehnte sie wieder das Antlitz empor, und Leodegar sah es in Thränen schwimmen, aber in solcher Schönheit und Klarheit, wie er, wie noch niemand es erblickt hatte. Dann tauchte sie sich immer wieder hinab mit den wonneströmenden Augen, und über ihr zuckten die Blitze aus den Steinen, es war als saugten die Wellen sie an sich und kämen nach ihrer Angst wieder ins Spielen, am Rande bogen sich die kleinen Frühlingsblumen über, die Last der funkelnden Regentropfen dem an die Erde gebannten Element zurückzugeben.

Leodegar stieg vom Pferde, trat in den Nachen und umfaßte Aloysien, denn der Augenblick schien ihm gekommen, wo sie hinabgleiten würde. Sie sah ihn an und sagte: o was störst Du mich, was reißest Du mich wieder hinab! Armes Kind, rief Leodegar, Du bist ganz durchnäßt, ich trage Dich nach Hause, Du bist kalt wie im Fieber. Sie lächelte ihn an: das will ich glauben, sagte

sie; ich habe ja Wonnethränen geweint, da über mir — sie wies auf das Funkeln ob ihrem Haupte — steht der Regenbogen!

Wie erstarrt sah Leodegar sie an. Es durchgriff sein Herz in dem Augenblicke, daß es für sie kalt war, und er vermochte doch nichts über die tiefe innerste Gewalt. Wie viel hätte er darum gegeben, mit ihr weinen zu können, aber Wort und Thräne waren ihm gleicherweise versagt. Sey nicht so bange, guter Leodegar, sprach sie und gab ihm die Hand, daß Du mir kein Liebeszeichen geben kannst. Bedauere mich nicht! O wenn Du wüßtest, was Wonnethränen weinen heißt! wenn sich der Stein in süßes Wasser löst! Ruhe sanft, meine Mutter, fuhr sie fort, indem sie sich, mit dem Antlitz in den Boden des Nachens gelehnt, ausstreckte; ruht auch ihr am Herzen eurer Mutter, sagte sie und nahm sich den schweren Schmuck vom Haupte. Hier ist das Scheide=Wasser, das tiefe Wasser des Vergessens, rief sie, und sanft und wohlklingend glitt er aus ihrer Hand in die Flut.

Du hast Dich erkältet, rief Leodegar und ergriff sie mit festerem Arm, Du fantasierst, Du mußt mit mir in Dein Haus! Sie winkte

ihn zurück und sagte, laß mich, Leodegar, ich habe allen Schmerz verweint, aber die Augen sind mir noch nicht trocken, was würden die Aeltern denken, wenn ich so nach Hause käme? Ich folge Dir, sey ohne Sorgen. Du bist ja selbst so naß, Du hast doch nicht geweint?

Immer banger ward Leodogar bei ihren Reden. Er wollte sie mit Gewalt forttragen, aber er erkannte an ihrer Ohnmacht, daß sein Unternehmen nicht gelingen werde. So muß ich Dich verlassen, Deine Aeltern zu holen? rief er. Sie gab keine Antwort. Wie von einem Entsetzen fortgetrieben, verließ sie der Jüngling, dem Schloß zuzustürzen und es mit dumpfem Schrecken zu erfüllen.

Er fand ihn bereits durch dasselbe verbreitet. Man suchte und fand Aloysien nicht, Francisca, ins Zimmer zurücktretend, wollte Wilibalden ihre Angst verheimlichen, er aber riß ein Fenster auf und rief in den Hof, man sollte ihm ein Pferd vorführen. Die Gräfin ergriff ihn beim Arm und sagte: krank, wie Du bist? um alles in der Welt, es ist unmöglich. Er langte nach seinem Hifthorn, das seit langer Zeit müßig an der Wand

gehangen hatte, er stieß hinein, die Hunde wurden unruhig im Hof, die Jäger fuhren hervor. Alles, rief er, hinaus, alles soll sich aufmachen, rettet, rettet mir mein unglückliches Kind! Erschöpft sank er in den Sessel. Er konnte lange nicht wieder zu Athem kommen, er sah die sonst so muthige Francisca beben. Sie hat sich mit den Brillanten geschmückt, brachte er endlich hervor, sie ist todt!

Wie ich sie ihr nur geben konnte! fuhr er nach einem Sweigen fort, das alle in seinem Banne zu halten schien. Josephens Erscheinung hatte mir ja in dieser Nacht das alles verkündet! Josephens Erscheinung? wiederholte Francisca. Im Traum sah ich sie, antwortete er. Mir war als weckte mich ein angenehmer Glanz; ich glaubte die Nachtlichter brennten, die wir seit so vielen Jahren nicht mehr anzünden lassen. Aber der Schimmer flog an mir vorüber, nach dem Spiegel hin. Weißt Du noch, sagte die Stimme zu mir, wie ich in jenen zwei Nächten die beiden Kerzen auslöschte? Heute zünde ich sie an, das ist ein gutes Zeichen. Lebe wohl, ich kehre nicht wieder! Und indem strich der Schimmer über die

zwei Kerzen unter dem Spiegel hin, welche die Kammerfrau am Abend auszulöschen pflegt, sie entzündeten sich und athmeten still und klar durch die Nacht. Gott! rief Francisca, ich erwachte, und die Kerzen brannten, — sie wollte sich fassen, Leodegar trat herein und bestätigte die Ahnungen des Grafen. Der Umstand, daß sie, nach Leodegars Bericht, die Brillanten in den Teich, von dessen Unergründlichkeit eine Sage in der Gegend sprach, versenkt hatte, richtete ihn noch auf. Er vermuthete, daß sie in dieser Absicht sie ihm abgefordert, und daß mit ihnen alles auf ihm und ihr Lastende verschwunden sey, so daß nur der Entschluß und die That sie in einen fieberhaften Zustand versetzt habe.

Aber der unglückliche Vater ward seine Täuschung inne. Aloysia kannte diejenigen nicht, welche sie emporhoben und heimtrugen, und ihre Augen öffneten sich nur noch einmal, um wohlwollend und schmerzlos auf den Ihrigen zu ruhn und den Wunsch auszudrücken, dessen Aeußerung vor wenigen Stunden die Lippen dem Herzen versagt hatten. Sie beruhigte sich nicht,

bis Wilibald einwilligte. O nun weiß ich es, grausamer Geist, rief der trostlose Vater, daß du mich nie lieb hattest, daß du nie mit mir fühltest, du freust dich mit ihr der Vollendung dieses Geschicks, aber du frägst nichts nach den Herzen, die es hier zerreißt! O still, sagte Francisca, still, sie stirbt!

Die Sühnung.

Die Bärenjagd war beendet, die den jungen Emund ziemlich weit von seiner Burg gelockt hatte. Nun war er von der kecken Lust und den Gefährten, mit denen er nach vollbrachtem Waidwerk gezecht hatte, geschieden und wollte noch vor einbrechendem Abend seine Behausung, einige Stunden abseits von Drontheim, erreichen und alldort seine Mutter, deren einsames Leben die aufblühende Jugend des einzigen Sohns verschönte, durch seine Rückkehr erfreuen. Schon erhob sich der Wind in den Eichenwipfeln, und die krausen Aeste zuckten hin und her im flammenden Abendroth, das in ihm zu verflackern schien; das Raubgevögel schrie durch den Wald; es war Emunden, als tönte ihm irgend eine Unheil verkündende Stimme entgegen, und unwillkührlich mußte er seine Ahnung auf einen Unfall deuten, der die

Mutter in seiner Abwesenheit betroffen haben könne. Aber es ward stiller um ihn, jemehr er der Heimath nahe kam; die Luft hatte sich gelegt, er hörte nur das Bächlein rieseln, das an seiner Halle vorüberfloß, und die Weiden flüstern, die daran grünten. Schon von fern sah er seine Mutter vor dem Burgthor sitzen. Sie schien zu schlummern, sie regte sich nicht, Emund konnte aber nichts deutlich erkennen, bis er ganz heran war. Ein alter Hausgenoß, der seit Emunds Kindheit die Burg mitbewohnte und nur schlechtweg der Pilger hieß, trat dem Jüngling hastig entgegen, schüttelte ihn bei der Hand und sprach: nun hättet Ihr wegbleiben können, da Ihr nicht eher heimkamt, denn was ich Euch zu verkünden habe, das erfahrt Ihr Zeit genug, da es nichts Frohes ist. Eure Mutter ward krank und fühlte ihren Tod, da sehnte sie sich bange nach Euch, wie jemand, der noch etwas auf dem Herzen hat; sie ließ sich ins Freie tragen, um Euch entgegen zu blicken; aber den Tod sah sie eher als Euch. — Untröstlich ergriff der Jüngling die kalte Mutterhand und konnte sich kaum überzeugen, daß das Herz, an das er sich warf, seine

Wärme verloren habe. Der Sturm war es nicht, rief er, der mir dies Leid verkünden wollte; in der Stille, die auf ihn folgte, zog der singende Schwan durch die Luft!

Als das Begräbniß und Leichenmahl vorüber war, und der Anblick der Todten nicht mehr alle Gedanken Emunds in Anspruch nahm, war sein Nachsinnen besonders auf dasjenige gerichtet, was sie ihm wohl noch habe anvertrauen wollen. Nie hatte er die näheren Todesumstände seines Vaters von ihr genau erfahren können, im Gegentheil hatte sie ihn meistens von sich zu entfernen gesucht, wenn sie den traurigen Jahrestag beging, oder sich, wenn sie ihn um diese Zeit der Burg zu entlocken nicht vermocht hatte, in ihre Kammer begeben und dort verschlossen. Mit desto größerer Innigkeit hatte sie dann aber jedesmal seiner Rückkehr geharrt und war von ihm meistens an jenem Platze, vor dem Thor sitzend, gefunden worden, wo sie nun das letztemal geruht und nach ihm ausgeblickt hatte. Emund bedrang jetzt den Pilger, ihm kund zu thun, was er von den ihm verborgenen Dingen wisse, und dieser sprach: es ist mir selbst, als ob ich nun reden und die unerfüllte Sehnsucht,

mit der Eure Muter aus der Welt geschieden, auf solche Weise deuten sollte. Sie setzten sich zum Heerd unter die treue Halle, der nun das gewohnte mütterliche Walten fehlte, und der Alte begann:

Magnus, Euer Vater, fühlte nach der Weise der Vorfahren einen Trieb, die sonnigeren Küsten der Welt zu besuchen, und Olaf, sein Freund, ward sein Gefährte. Wie das Schiff die zwei Jünglinge über die Wellen dahintrug, theilten sich ihre Empfindungen; Euren Vater erfreute die Aussicht nach dem heiteren Lande, Olaf berauschte sich in der Erinnerung an die alten Seekönige und pries ihr Leben, und die doppelte Sehnsucht verschmolz doch wieder so innig in eine, wie das Lied der Sirene mit dem Meersturm, bei dem es ertönt. Magnus und der wilde Olaf landeten am Strande der Normandie, an dem Euer Geschlecht noch mit manchem Stamme verzweigt ist. Beide lernten ein reizend Mädchen kennen und entbrannten an ihrer Schönheit, aber nur ein Raub konnte sie dem einen oder dem andern gewinnen, da ihre Hand einem dritten zugesagt war. Euer Vater, mit

dem sanften Blondhaar um die hehre Stirn, nannte ihren Besitz einen Elfentraum und wendete sich von ihr; nicht so der ungestüme Olaf. Er sah wohl, daß sie seinem Gefährten holder war; aber dies reizte nur die Kühnheit seiner Ungeduld. Er ersann die List, ihr Eures Vaters Neigung zu bekennen und sie in seinem Namen zur Flucht zu bereden; Magnus, sagte er, harrt auf uns im Schiff, er ist krank für Liebe worden, sein schönes Auge bricht, wenn er mich ohne Euch kommen sieht. Dann ging Olaf zu diesem und bekannte ihm, was er gethan. Nimmermehr, sagte er, hätte ich sonst das Mädchen zur Erfüllung meiner Wünsche vermocht. Da siehe nun, wozu die glühende Lust mich brachte, und erkenne meine Liebe für die Besiegerin der Deinen. Doch willst Du nicht großmüthig seyn, so laß uns miteinander um die zarte Beute kämpfen. Lieber sterben, als lebend sie Dir oder irgend einem Glücklichern überlassen. — Olafs Geständniß, auf seinen Lippen brennend, entzündete das Herz seines Freundes mit neuer Gewalt. Aber er sah den schwereren Kampf, den Olaf zu bestehen hatte, und gestand ihm den Sieg zu, wenn er die Liebe

der Geraubten zu gewinnen vermöge. Er schied von demselben und überließ ihn seinem Schicksal. Olaf entführte die Braut, und wie nun das Schiff sie aufgenommen hatte, und das im Winde schwellende Segel ferner und ferner den zurückfliehenden Blumenstrand grüßte, da bekannte Olaf auch dieser sein Unternehmen, und gelang es ihm auch nicht, alsobald Verzeihung zu erlangen, so bereitete ihm doch schon das Gefühl, sie zugleich in seiner Gewalt und in seinem Schutz zu haben, eine Wonne, deren Reiz die Meerfahrt durch ein Unwetter erhöhte, das sie bestehen mußten, und das des Mädchens schönes Haupt, von den zuckenden Blitzen beleuchtet, zuerst in Angst und Schreck an Olafs Brust lehnte, dessen Sorge um sie den Eindruck des Raubes zu mildern begann. Sie ward sein Weib, und, an unserer einsamen Heimath landend, begehrte sie bald nicht mehr zurück; Olaf bemerkte aber einen stillen Unwillen gegen Euren Vater an ihr, den nur die Zeit milderte.

So waren einige Jahre vergangen, und der unruhige Olaf, den jedes Glück nur so lange fesseln konnte, als es noch nicht gänzlich sein war, hatte Delsinen, seine geraubte Frau, schon meh-

reremale mit seiner alten Braut, dem Meere, vertauscht, als Euer Vater, der sich einstweilen auch verheirathet und bereits Euch mit Eurer Mutter Birgitta erzeugt hatte, nebst ihr bei den damaligen Partheiungen aus Drontheim flüchtig ward. Laß mich, sprach er zu ihr, bei einem Freunde Dich in Sicherheit bringen, dem ich gleichfalls einen Liebesdienst erwiesen. Sie begaben sich nach Olafs Burg unfern dem Strande des Meers. Euch hatten sie bei einem treuen Bauer zurückgelassen, dessen Hof kein Verrath so leicht erreichen konnte. Eure Mutter wollte sich vom Vater nicht trennen, sondern ihn auf die See begleiten. Olaf nahm beide gütig auf und redete ihnen zu, in seinem Haus, wo keine Gefahr zu besorgen sey, auf günstigen Wind zu warten; vielleicht würde sich in kurzem alles ändern, und seine Boten sollten ihnen, unbeachtet, sichere Kunde aus Drontheim bringen. Delfine war sichtbar beunruhigt durch diesen Aufenthalt; es schien, als verstöre es sie, die Vergangenheit im aufgefrischten Bilde vor sich hintreten zu sehen und sich gegen Magnus freundlich und des Vergangenen uneingedenk erzeigen zu sollen; oft entstahl sich ein Seufzer ihrer Brust.

Ich bin unbesonnen gewesen, sprach Euer Vater zu Olaf; der Augenblick der Noth hatte die Erinnerung betäubt, ich hätte bedenken sollen, daß mein Anblick Deinem Weibe unerfreulich sey. Laß die Weiber, antwortete Olaf, komm mit mir in den Wald, dort wollen wir der bestandenen Fahr gedenken und alles Andere vergessen.

Beide schritten sofort um die nächste Morgenfrühe durch das unwegsame Gebirg. Von den steilen Wänden stürzten sich allüberall die tobenden Wässer nieder und funkelten mit tausend Strahlen, und das Rauschen der einsamen Föhrenwipfel schien nur der schwache Wiederhall des donnernden Getöns. Gedankenvoll zogen die zwei Gefährten hin, es war nicht blos dies Getöse, was sie verstummen machte. Der Schaum des Wassers, der den frischen Rasen tränkte, schien sie zum Ausruhn einzuladen, da wo die lieblichsten Blumen am Rande der Wildniß aufgesproßt waren. Unwillkührlich gaben beide der Einladung nach und legten ihr Jagdgeräth neben sich, ihr Gespräch schien hier den Wettstreit mit dem ungestümen Schalle versuchen zu wollen. Magnus konnte sich nicht entbrechen, das gegen Olaf schon ein-

mal Geäußerte wieder anzuknüpfen, theilnehmend frug er, ob seine Anwesenheit keine Störung verursachte, und, ablenkend, eine Scherzweise annehmend, wies Olaf seine Fragen mit der Versicherung zurück, daß er die Eifersucht nicht kenne, und daß er ja Delfinens Besitz dem Freunde zu danken habe. Dergleichen Sorge, fuhr er sich selbst ausweichend fort, ziemt dem fröhlichen Jäger nicht! So vergieb und vergiß, sprach Magnus und füllte das rein und klar vorüberschießende Wasser in sein Trinkhorn, und mache, daß Delfinens Blick minder ernst und räthselhaft auf mir weile, als wollte er mich aus Deiner Nähe verbannen. Das soll er nicht, rief Olaf und brach mit dem Gastfreund wieder auf, und gewiß, das will er auch nicht, es ist nichts als thörichte Schaam, die des Weibes Blicke vor Dir niedersenkt.

Olafs Glut für Delfinen war längst gekühlt, aber sie war ihm lieb geblieben, weil sie sich zu ihm gewöhnt und jedem anderen schmerzenden Verlangen entfremdet hatte. Ihm war, als trete es in Magnus Gestalt wieder vor sie hin.

Die Verschüchterung beider gegen einander war ihm nicht entgangen, er legte sie wie eine Erinnerung an ihre Liebe aus, die sich sehne, wieder Gegenwart zu werden. Er konnte nicht daran gedenken, ohne sich zu besinnen, wie er Delfinen durch einen Trug um des Freundes Besitz zu bringen gesucht hatte. Bist du gekommen, sagte er bei sich selbst, mir diesen Trug zu vergelten? Oder daß mir die Gelegenheit werde, dir das Glück zu gönnen, das du mir damals gönntest? Nein, ich mag keinen Trug nennen, was ich nur nicht erforschen will. Schenkt euch Worte, Blicke, den Kuß, und kein Zweifel an eurer Treue soll eure Aussöhnung trüben. — Mit diesem Vorsatz kehrte Olaf an des Freundes Seite vom Waidwerk des Tages heim.

Halt inne, rief hier Emund, ehe Deine Worte das Andenken des Vaters zu verletzen wagen; und der Schmerz der Mutter sey neben ihm begraben, ich mag nichts aufscharren, was im Verborgenen ruht! Nicht so voreilig, Jüngling, entgegnete der Greis und winkte ihm, den verlassenen Sitz wieder einzunehmen. Darauf fuhr er fort:

Da sich der Aufenthalt in Olafs Burg durch die Ungunst des Windes und durch das Behagen der beiden Hausfrauen an einander verlängerte, so konnte Eure Mutter bei der Nähe, worin Ihr noch von ihr Euch befandet, dem Verlangen nicht widerstehn, Euch vor einer weiteren Fahrt noch einmal zu sehen. Eurem Vater widerrieth Olaf, sie zu begleiten; er erbot sich, sie in der Tracht eines Führers auf ihm bekannten Wegen sicher hin und her zu bringen, und die Bedenken, die Magnus gegen das Zurückbleiben aufbrachte, so wie das Begehren Delfinens, mitzugehn, schienen Olafen zu verstimmen, so daß sein Freund nicht länger Anstand nehmen mochte, sein Anerbieten zu ergreifen. So traten Birgitte, als Bäuerin und Olaf wie ein Bote gekleidet, ihren Weg an, und jener vertraute Eurem Vater den Schutz seiner Burg und seines Weibes, dem er Fürsorge und Gastlichkeit gegen Magnus anempfahl.

Dieser hielt sich im Innersten überzeugt, daß seine Gegenwart Olafs Weibe nicht zusage, er brachte seine Zeit im Forste zu und nahte sich Delfinen oft den ganzen Tag nur, um ihr die gemachte Jagdbeute zum Heerde zu bringen. Ihr seyd

meiner Sorge anempfohlen, sprach sie eines Morgens zu ihm, wie sie ihn wieder zum Waidwerk fertig durch die Halle gehen sah, und ich kann sie nicht unterdrücken, wenn ich Euch so allein hier durch die unbekannten Gegenden schweifen sehe. Wie leicht könnt Ihr abirren und mitten in die Gefahren hinein gerathen, vor denen Ihr Euch bei uns verborgen haltet. Magnus antwortete: vor der Furcht, Euch in Eurer Einsamkeit lästig zu seyn, kommt keine andere Besorgniß in mir auf, und ich gestehe es Euch, daß weit mehr sie, als die Jägerlust, mich meine Tage unter den schönen düstern Föhrenwipfeln verbringen heißt. So hegt Ihr, erwiederte Delfine, ein Mistrauen gegen mich, dessen Grundes ich mir nicht bewußt bin. Ach werther Gast, wenn ich Euch vielleicht mit meinen ernsten Blicken verstört habe und Euch freilich anders hätte willkommen heißen sollen, so bezieht es doch nur nicht auf Euch, Ihr habt mich an meine Jugend erinnert, und vor ihr senkte ich meine Augen. Ich werde meine Heimath nie wiedersehn! Ich möchte es auch nicht, setzte sie hinzu. Wer weiß, sprach Magnus, ob mich die Wellen nicht in ihre Nähe tragen! Ich

werde sie von Euch grüßen, und möge ich Norwegs Strand wieder sehen und Euch den Gegengruß bringen können!

Redet nicht davon vor meinem Herrn, versetzte die Frau. Vor ihm erwähne ich meiner Heimath nie, weil es ihn kränkt, und weil er Unrecht hat, daß es ihn kränkt, da ich ihm ja angehöre. Ach, fuhr sie fort, wollt Ihr wirklich, wenn Euch Schicksal und Flut dorthin führen, Euch nach den Meinen erkundigen? Es muß aber heimlich geschehen, denn nie dürfen sie erfahren, wo ich bin. Keinen Gruß, keine Kunde dürft Ihr ihnen bringen, aber nehmt die Andenken mit, die meine Liebe hier gewoben hat, und legt sie auf die Schwelle des schönen, hohen Hauses! Sie werden meine Hand an der Arbeit erkennen, sie ward gerühmt, da sie noch mit den Landsmänninnen wetteiferte. Dies für meine Schwester, fuhr sie fort, indem sie zwei kunstvolle Gewebe aus ihrer Lade nahm, dann hob sie einen nicht minder trefflich gearbeiteten Gürtel nebst einem goldenen Brackenseil hervor und sprach, dieses für meinen schlanken Bruder zu St. Hubertus Fest! Und Thränen entstürzten ihren Augen, wie

sie auf das letztere Geschenk blickte, das Magnus aufmerksam betrachtete. Nie, sagte sie, arbeitete ich daran, als wenn Olaf abwesend war, trat doch mit seiner lieben Nähe die Ferne gleich wieder von mir zurück!

Während dem trat Olaf, mit Frau Birgitten zurückgekehrt, herein. In quälender Angst hatte er den Weg vollendet. Erst als das Umkehren unmöglich war, erschrak er vor der Unruhe, die ihn ergriffen. Das Unerwiesene trat möglich, das Mögliche wahrscheinlich und endlich gewiß vor seine Augen, er schalt seine Thorheit und erkannte eine Tücke in ihr, die ihn zum immer finsterern Abgrund in sich selbst niederzog. Der Abschied von ihrem Kinde, die Bangigkeit, ob Eurem Vater einstweilen nichts begegnet sey, beschäftigte Birgitten so ganz, daß es Olafen gelang, seine Qual vor ihr verborgen zu halten, und seine Beängstigung ihr nur als allzusorgsame Theilnahme erscheinen konnte. Die Borten und Gewebe, die Delfine bei ihrem Eintritt vor Eurem Vater ausgebreitet, hatte sie Eurer Mutter schon früher in einer vertrauten Stunde gezeigt, sie wußte, daß Delfine, wie in einem wehmüthi-

gen Spiel, ohne Hoffnung, sie wirklich der Heimath zusenden zu können, sie gefertigt hatte, und warum es Olafen verborgen geblieben war. Nach den ersten Wiederbegrüßungen trat dieser hinzu und beschaute den Gürtel und das Leitseil. Delfine wußte sich nicht anders zu helfen, als daß sie ihn überredete, sie habe Magnus ein Gastgeschenk damit gemacht. Ihr ahnete nicht, wie ihre Worte Olafen durch Mark und Bein glühten, wie sie sein Gehirn rasend machten in Verdacht, Eifersucht und Rachgier. Bald suchte er sich zu entfernen, um sich nicht zu verrathen, immer wieder zog es ihn zurück, jeden Blick, jedes Wort, jedes Thun zu erlauschen; alle die Wogen aber, die sich so in seinem Blute schwankend auf und ab trieben, sammelten sich im kochenden Wirbel bei dem Gedanken, daß Magnus und Birgitte jeder Sorge, jedes Rückhalts vergessen haben würden, während er mit des Freundes Weibe fürsichtig und mühsam den beschwerlichen Weg hin und zurück gemessen.

Er hatte keine Ruhe, kein Licht mehr in sich, alles war ihm Finsterniß geworden, durch welche hin sein Schmerz, sein Haß, sein Zürnen

auf sich selbst grollte. Am zweiten Morgen brach der Gastfreund, seiner Aufforderung zufolge, wieder mit ihm zur Jagd auf. Die wilden Eidergänse hatten sich in einer Bucht an der See gelagert, nur über Klippen und Felsen konnte man an den Ort gelangen, wenn man verschmähte, weit in die See hineinzuschiffen, in welche die Felsenzunge sich streckte. Olaf ging schweigend neben dem Freunde her, als möchte ein Wort das Jägerglück verscheuchen. Sie nahten sich durch einen Birkenwald den nackten weißen Uferwänden am Meer. Ueber die Klippen und Zacken schritt Olaf voran, oft war ihm zu Sinn, als möchte er sich von da oben hinunterstürzen, aber nein, sprach er bei sich, so überlebte mich meine Schmach, sie soll im Meerschlund begraben seyn! Auf der wildesten Spitze ergriff er den Arglosen beim Arm und rief: Trug für Trug, Jagdgefährte, nicht wahr, wir sind uns nichts mehr schuldig? Was fassest Du meinen Arm, entgegnete der Gast, laß mich den Deinen ergreifen und Dich hinabführen, Dir schwindelt, Du redest wahnsinnig. Hinab mit Dir! schrie Olaf. Da stürzte Euer Vater von der Felswand in das Meer.

Oben stand Olaf und sah starr hinunter, bis das Abendgrauen gänzlich in Nacht versunken war. Die Reue war zu spät, rief er über Felsen und Wellen hin; ich konnt' es doch nicht mehr ungeschehen machen, er mußte hinunter! Die grollende Brandung und der dröhnende Schall am Geklipp schienen ihm seine Worte im Hohn und gellenden Lachen zurückzurufen.

Der Pilger hielt inne. Emund hatte sich still erhoben und die Arme um den Pfeiler geschlungen, der die Halle stützte. Sein Antlitz war abgewendet, aber zwei große blitzende Demanten fielen aus seinen Augen. O Mutter, Mutter, rief er jetzt, daß Du so lange schweigen konntest und mich doch groß genug gezogen hast, solche verruchte That zu rächen! Nun fahre bis zu Ende fort, sagte er, sich plötzlich fassend, zum Alten, ich unterbreche Dich nicht wieder! Er setzte sich auf seinen Schemel zurück und hielt das Kinn an den Griff des Schwertes gedrückt, das er unwillkührlich von der Wand genommen hatte.

Der alte Hausgenoß redete weiter: verschämt saß Olafs Weib mit Frau Birgitten am Heerd und harrte seiner Heimkehr. Sie glaubte

sich endlich der Hoffnung, einen jungen Lebensgast unter ihrem Herzen zu beherbergen, überlassen zu können, und hatte sich vorgesetzt, dem Gatten an diesem Abend zu verkünden, was sie Birgitten vertraut hatte. Diese trat oft auf den Söller und ins Freie und sah unruhig nach Eurem Vater aus. Olaf kam allein, stumm und finster. Sie stand zitternd vor ihm und konnte ihn nicht fragen. Alle die Gefahren, vor denen sich ihr Herr hier bei dem Freunde verborgen hatte, standen ihr vor Augen. Was stiert Ihr mich so an? sagte Olaf zu ihr. Was geschehen ist, ist geschehen, Ihr müßt Euch in Euer Unglück finden. — Eure Mutter sank Delfinen in die Arme. Gebt Euch zufrieden, fuhr Olaf fort; Euer Mann ist über Meer, der Tag war gefährlich, ihm ward nachgestellt, und er ist entronnen; Euch läßt er mit seinem Gruße sagen, zurückzukehren zu Eurem Kind und still zu seyn. Die erschrockene Frau wehklagte, daß er sie zurückgelassen, bis sie, von Weinen und Seufzen ermattet, wie bewußtlos dasaß; Delfine wollte sich Olaf nähern und seine Finsterkeit mit sanfter Gewalt wegdrängen, er stieß sie aber zurück und sprach: Falsche! ich

weiß, wer in Deinen Armen geruht hat! Gott, rief Delfine, Du siehst mich ja so verrückt an, was ist Dir begegnet? Du redest aberwitzig, ist es denn wirklich wahr, was man sich hier zu Lande erzählt, daß Männer zu Zeiten wölfische Geberden annehmen und in unbegreiflicher Wuth einherrasen? O beruhige mich, Olaf, lieber Olaf! Laß mich, sprach er, gerade Du hast mich rasend gemacht. Delfine hatte sich zitternd zu Birgitten gebeugt, um seinem furchtbaren Anblick zu entgehn. Laß sie, sagte Olaf. Ich habe ihren Mann ums Leben gebracht. Mit diesen Worten ging er aus der Halle.

Nie betrat er sie wieder. Er irrte am einsamen Strand umher, bis ihm ein Fahrzeug entgegen kam, das Seeräuber lenkten. Er begehrte aufgenommen zu seyn und ihnen zu dienen. Seinen Namen erfuhren sie nicht, aber sein Unglück verlieh ihm wilde Kühnheit, und die Demüthgung, der er sich menschenscheu unterzogen hatte, brachte ihn dahin, jedem Geheiß des Führers den strengsten Gehorsam zu leisten. So trug ihn das Schiff, einst die Wiege seiner Träume, abermals auf die stürmische Flut hinaus, aber die

Beute, nach der das Fahrzeug sich hinwagte, konnte ihm keine Lust verheißen, er hatte sich selbst im Gefühl der unendlichen Unruhe auf das Meer verbannt.

Sein verlassenes Weib vermochte nicht, der gleichfalls vereinsamten Frau, die ihres Gastrechts genoß, Olafs letzte Worte mitzutheilen, denen sie selbst keinen Glauben beimessen konnte. Nur als Delfine, endlich zur Ueberzeugung gelangt, daß auch Olaf zu Schiff gegangen, dem Untreuen nachzuziehen beschloß, und Birgitte sich mit ihr in Mannskleider werfen und ihr Gesellschaft leisten wollte, that jene ihr kund, wie sie aus Olafs letzten verworrenen Reden geschlossen, daß Magnus auf der Jagd umgekommen sey, und das Leid hierum vermuthlich Olafen bewogen habe, die Gesellschaft der Menschen zu fliehn.

Nun blieb Eure Mutter noch in der traurigen Burg, bis sie sich ganz überzeugt hatte, daß ihr die Umgegend keine Spur von ihres Herrn Leben oder Tode aufzuweisen vermochte. Dann begab sie sich in das Bauerhaus, wo sie Euch gelassen hatte, und kehrte später, da die Zeit wieder ruhig geworden war, mit Euch in die Hei-

math hier zurück, wo sie Euch, als eine sehr traurige Wittib, auferzog. — Olafs Weib hatte sich aufs Meer begeben und saß, wie ein Kaufmann gekleidet, in einem Schifflein, das, Bernstein zu holen, in die See stach. An der Küste von Pommern lag ein Wallfahrtsort, zu dem mehrere Pilger auf dem Schiffe hinwollten, und Delfine wähnte manchmal, auch Olaf könne vielleicht dahin gezogen seyn, die Ruhe zu suchen, zumal da er stets ein Anhänger des alten Königs Erich gewesen, der alldort seine letzten Tage zubrachte. Aber der Sturm trieb das Fahrzeug und wandte es mit solcher Uebermacht, daß die Mannschaft in kurzem dem Gewog überlassen, und der Blitz vom Himmel ihre Leuchte war. Da heiteres Wetter wiederkam, und die Luft still und spielend ward, sahen sie sich fernab von ihrem Ziele und saßen auf dem großen hohen Meer, ein Schiff aber kam eilends auf sie los, wie ein Geier auf die matte Taube, die so eben der Adler losgelassen, und gar bald hatten die Raubfahrer ihre Beute, welche sie an den Strand einer nahen wüsten Insel zogen.

Dort stand der Hauptmann, die Gefangenen

mußten vor ihm aussteigen. Wie geschah Delfinen, als sie in ihm Olafen erkannte. Sie flog auf ihn zu, riß das Barett vom Haupte, daß ihr Haar in schönen goldenen Strähnen herabstürzte und, sie umfliegend, die Perlen ihrer hervorbrechenden Zähren sammelte. Olaf weinte auch und faßte sie in seine Arme. Schuld und Vorwürfe schienen hinter beiden zu liegen, und alles Ungemach besiegt, nun die Unfälle selbst sie mit einander hatten wieder vereinen müssen. Sie setzten sich Hand in Hand bei den Klippen nieder, die Wellen schlugen an ihre Füße. Da warf Delfine den Mantel zurück und sagte, den Blick auf das Wamms senkend, das ihr um den Leib her zu knapp geworden war: an dem Abend, da Du mich verließest, wollt' ich Dir mit der frohen Botschaft entgegentreten, aber Du kamst so finster heim!

Olaf sprang empor und rief: so war ich also ein Thor, daß ich deinen Tod, Magnus, bis heute betrauert und, seit die That geschehen, dich so oft für unschuldig gehalten habe. Sage selbst, Weib, ist Dir in Deinem Leben etwas Lieberes begegnet, als wie Magnus an meiner Stelle Burg-

herr war? Er erhob sein Schwert, die entsetzte Frau floh vor ihm her. Fürchte Dich nicht, rief er, indem er sie verfolgte; ich darf Dich nicht richten! Aber nun schlug er mit dem Schwerte hin und her, auf alle Umstehende eindringend, und schrie, ihr alle müßt nieder, ihr habt meine Schmach gesehn! Er verwundete einige und ließ sich von anderen Herzuspringenden nicht entwaffnen, vielmehr hieb er immer wüthender um sich, bis der Zorn der Seeräuber, endlich aufgelodert, ihn im Blitz der über ihm zusammenzuckenden Schwerter in den Meersand niederstreckte.

Als er nahe daran war, das Bewußtseyn zu verlieren, bat er seine Genossen mit fast rührender Stimme, Delfinen am Strand der Normandie auszusetzen; ihr Pilgrimme, setzte er hinzu, wenn ihr, ausgelöst, in die Heimath wiederkehret, so verkündet Magnus Frau, daß ich es war, der ihn getödtet. Hierauf starb Olaf, zum Bedauern seiner Gefährten, die ihn einmüthig, als er kaum einen Monat unter ihnen gewesen, zum Anführer erkohren hatten. Sein schönes, nun gedankenlos vor sich hinstarrendes Weib führten sie, seinem Worte treu, an die Küste, wo

sie geboren war. Sobald sie mit ihr ans Land gestiegen, entfloh sie ihnen und ward von keinem erreicht. Bei dem Schloß ihrer Aeltern, die nicht mehr am Leben waren, soll sie gesehen worden seyn. Ein verstörtes Weib, von langen verwilderten Haaren umhüllt, als stürze sich ihr vom Haupte eine Laube von dunklem Moos und thauglänzenden Flechten, ward dort im Bärenzwinger gefunden und war aus demselben nicht hinwegzubringen. Der eigene Bruder ließ das Weib, auf Antrieb seiner Liebsten, welcher der Zusammenhang wohl ahnete, mit Hunden hetzen, aber die Rüden scheuten sich, ja der eine kroch zu ihren nackten Füßen und demüthigte sich schmeichelnd vor ihr, als wisse er, daß das Kind seines ehemaligen Herrn im tiefen Elend vor ihm stehe und es schlimmer habe denn er. Der Burgherr verließ sogar das Schloß, da die wundersame Begebenheit ruchtbar geworden, um die eigene Schwester nicht anzuerkennen, deren Lage, Schuld und Entartung seinen Hochmuth beleidigte.

Noch immer saß Emund dem Verstummenden schweigend gegenüber. Was mich betrifft,

setzte dieser nach langem Innehalten hinzu, so bin ich einer von jenen Pilgrimmen gewesen, die damals von den Seeräubern angefallen und später wieder losgelassen wurden. Von meinen übrigen Gefährten kehrten wenige heim, sie hatten Stab und Tasche nur zum Vorwand genommen und eilten nun ihrem eigentlichen Ziele, dem alten König Ehrich, zu, da sie der neuen Dinge hier im Lande müde waren. Einen von den Raubfährern hatte die Begebenheit mit Olaf dermaßen bewegt, daß er sich von seinen Gefährten trennte und auf der wilden Insel blieb, alldort im Gebet seine Tage zu verleben und den vielleicht hierher Verschlagenen oder Scheiternden hülfreich zu seyn. Diesem hatte Olaf auf der Fahrt seine Begebenheiten vertraut und sich gegen ihn angeklagt, den Freund im schnöden Verdachte vom Felsen hinabgestürzt zu haben. Ich war des Begehrens eingedenk, das der sterbende Olaf uns Pilgrimmen eröffnet hatte, und trug, sobald ich ans Land gestiegen, Eurer Mutter die empfangene Botschaft zu. Auf diese Art bin ich in Euer Haus getreten, das ich nicht wieder verließ. Ihr wurdet meiner Obacht anvertraut, ich mußte Euer

Waffenmeister werden. Der betrübten Frau gereichte es zur Aufrichtung, wenn düstere Gedanken auf ihr Herz drückten, sich immer von neuem jeden Umstand, den ich in Erfahrung gebracht, von mir wiederholen zu lassen. Wie mancher Herbstabend, wie mancher Wintertag verging auf solche Weise. Oft griff ich zur Harfe und schlug hinein, den Sturm und meine Worte zu überschmettern, sang dann, den schreckhaften Nachhall in der wunden Frauenbrust einzulullen. Wundert Euch nicht, Emund, daß Eure Mutter sich an des Vaters Todestagen vor Euch verbarg. Wie zu gewissen Stunden die Geister der Erschlagenen sich erheben und von neuem sich bekämpfen sollen, so erhoben sich immer wieder die unruhigen Geister ihrer Zweifel. Seitdem der erste Schmerz um Magnus Ermordung vorübergezogen, waren diese Geister bei ihr eingekehrt und mit mir zugleich ihre Hausgenossen geworden, die ich nie gänzlich zu verscheuchen wußte. Sie trauerte aber nicht sowohl um das Leid, das sie ihr beim treuen Andenken an den Ermordeten zufügten, als um sich selbst, daß bei solcher Liebe, wie sie zu ihm getragen, ein Zweifel an seiner Treue und

an seinem unverschuldeten Tod in ihr hatte aufkommen können, darum klagte sie ihre eigene Schwachheit an, und dies Gefühl war es gewiß auch, was ihr unvermuthet, da sie jüngst aus der Trauerkammer trat, wo sie abermals den bitteren Gedächtnißtag begangen hatte, das Herz brach.

Ja, ein böser Geist war es, fuhr Emund empor, der meiner Mutter solche Gedanken ins Herz redete. Er hat sie auch zaghaft gemacht, mir das grimme Geheimniß zu offenbaren und meinen Arm zur Sühnung des väterlichen Schattens aufzufordern. Arger Olaf! daß du mindestens den Gefährten, den du zum Zweikampf aufzufordern dich schämtest, lieber durchbohrt und einen Stein über den Todten gewälzt hättest! Du hättest früher feig seyn sollen, da du nicht tollkühn zu bleiben vermochtest! Wer weiß, das edle Gebein, weiß gewaschen von den salzigen Thränen des Meers, irrt noch umher, eine ruhige Grabstätte zu finden, und findet keine, bis es dem Meersande gleich ist. — Meine Mutter war ein Weib, rief Emund, sich zum Pilger kehrend: aber hättest Du nicht reden sollen, Alter, sobald

Du die erste Kraft in meinen Sehnen merktest? Doch was rechte ich mit Dir, ich will keine Zeit versäumen, nicht länger wie ein Weib daheimsitzen in dumpfer Trauer. Und wohin wollt Ihr? versetzte der Pilger. Wo Olafs Brut athmet! rief Emund. Wo die Verrückte mit ihrem Sprößling haust, dahin will ich, von Olafs Erben meines Vaters Sühne fordern, von Olafs Weibe einen Eid erzwingen, der dem Geist der Mutter wohllauten soll!

Seht Euch für, sprach der Greis; die alten Mächte der grauen Zeit trachten nach Euch! Unrecht gethan hab' ich, daß ich das Geheimniß Eurer Aeltern nicht mit mir ins Grab nahm. Aber fürwahr, ich fürchtete, das letzte unerfüllte Verlangen möchte den abgeschiedenen Geist nicht zur Ruhe kommen lassen. Nun weiß ich es, daß nicht eine heilige Scheu allein, deren Wahrnehmung Euch mit einer ähnlichen erfüllen sollte, Eurer Mutter die Lippen schloß; sie umflog eine Ahnung von dem, was Ihr nach erlangter Kunde beginnen würdet. Darum rief sie auch der Tod ab, bevor die letzte Sehnsucht ihre langgehegte Bangigkeit überwand; ich aber habe dem

Tode das Wort aus dem bleichen Munde genommen!

Emund hatte sich von dem Wehklagenden und Abrathenden gewendet. Sein Entschluß war unwiderruflich. Es fügte sich eben, daß eine Galeere, die der Sturm an die norwegische Küste verschlagen hatte, mit wieder zusammengefügtem Tau- und Takelwerk in die See stechen und einem französischen Port zueilen sollte. Emund zog diese Gelegenheit, die ihm von dem Pilger geschilderte Gegend zu erreichen, der Ueberfahrt auf einem Schiff der damals noch weithin herrschenden Hansa vor und machte sich dem Befehlshaber der wieder flotten Galeere bekannt, bei dem er vorgab, alte Stammverwandte in der Normandie besuchen zu wollen.

Die See war um die Zeit ruhig, der tiefblaue Himmel lag darüber und schlug den goldenen Strahlenschleier des Tages nur zurück, um den ewig wachen Glanz seiner Augen zu zeigen. In diesen nächtlichen Stunden ward oft ein überaus holder Gesang auf dem Fahrzeug vernommen. Er kam aus der Tiefe desselben und vermählte

sich dem Ruderschlag und Wellengeräusch auf das innigste, die bei Nacht das Schiff melodischer zu umspielen schienen. So düster oft Emunds Gedanken waren, in welche versenkt er hinabsah, wo ein schwarzgelber Strudel die blaugekräuselte Strömung anfeindete, so unwiderstehlich ward er dennoch abgezogen, sobald die Stimme sich hören ließ. Manchmal wähnte er, ein fernes Sirenenlied zu vernehmen, und wünschte, die Wogen möchten noch leiser rauschen und so das Meerfräulein herantragen. Bald erfuhr er jedoch nicht blos, daß der Singende ein Ruderer am Borde des Schiffes sey, sondern er erblickte ihn selbst, da der Hauptmann des Fahrzeugs, der seinen Gesang belauscht hatte, als er einst bei Nacht die Schiffsrunde gemacht, ihn zu Zeiten vor sich kommen und seine Lieder singen ließ. Seine feine Gestalt, sein Anstand, seine Demuth, entfernt von aller Niedrigkeit, fielen Emunden auf und ließen es ihn für unmöglich ansehn, daß solch edlem Thun ein minder edles Wesen zum Grunde liegen sollte. Um den zarten Mund zuckte der Schmerz ob der Erniedrigung, worin er sich befinden mußte, aber auf seiner Stirn erschien das

heitere Licht, das er barg, und wenn der rohe Kranz der Schiffsknechte ihn umgab und, von seinen Liedern gefesselt, der drückenden Bande vergaß, da schienen seine Blicke es umsonst verhehlen zu wollen, daß ehedem ein edlerer Kranz ihn geschmückt.

Dieser junge Mensch, sagte der Befehlshaber zu Emund, hat sich aus eigenem Begehren dem mühseligen Tagewerk unterzogen, worin er geduldig und standhaft ausharrt. Solltet Ihr es glauben, daß ihn eine schwere Schuld drückt? Nimmermehr, versetzte Emund, kann ich das seinen klaren Augen, seiner Stimme glauben, die gleichsam alle Schuld und Unruhe in fremden Busen aufwühlt und jedes Begehren nach ihrer Friedlichkeit hintreibt. Alles tobende Blut möchte man hinströmen lassen und sich abkühlen in der Flut seines Gesanges, und solcher Krystall sollte einen schwarzen Grund verbergen? Sein beunruhigtes Gewissen, sprach der Befehlshaber, hat ihn, seiner Aussage nach, dazu getrieben, das schwere Ruder zu ergreifen und wie ein verachteter Sklav zu leben. Die Schuld, die ihn belastet, hat er nie ausgesprochen, aber ich achte da=

für, daß sie nicht gering seyn mag, da er in so großer Angst zu meinen Füßen fiel, sich als eine Wohlthat zu erbitten, was unsern Augen eine Strafe scheint. So mancher erdreistete sich, den Tod zu verwirken, und ist dann so feig vor dem Verlust des Lebens, daß er sich an dessen elendestem Brette mit Habsucht festklammert. So, wähne ich, ist es diesem Unglücklichen ergangen, und der Gesang ist die einzige Schwinge, die ihn erhebt.

Die Worte des Hauptmanns hatten Emunds Neugier vermehrt. Er, der selbst ein Geheimniß fremder Schuld in seiner Brust verschlossen hielt, das ihn mit Ungeduld und Unfrieden erfüllte, wünschte das dem seinen so entgegengesetzte zu entdecken, und fühlte sich zu der Erscheinung des damit beschwerten Jünglings hingezogen. Die Vermuthungen des Befehlshabers über ihn vermochte er nicht zu theilen, die wehmüthige Heiterkeit, mit der er sein stummes Strafgelübd erfüllte, schien Emunden mit Furcht vor dem Tode unverträglich zu seyn, und er fühlte sich gedrungen, der Ausdauer im selbsterkorenen Elend einen andern Grund, als die Empfindung der Sicher-

heit beizumessen, sie aus den Tiefen einer ihrer Schuld inbrünstig bereuenden und in der Buße Frieden findenden Seele herzuleiten. Nicht nur daß Emund die Wiederholung des holden Gesanges vor dem Befehlshaber zu veranlassen suchte; so oft die Anker ausgeworfen wurden, und die stillliegende Galeere die Ruderer von ihren harten Bänken erlöste, daß sie die frischere Luft schöpfen konnten, suchte er sich dem jungen Menschen zu nähern und ihm seinen Wunsch zu erkennen zu geben, sein Schicksal zu mildern und ihn von dem gegenwärtigen Zustande befreit zu sehn. Ein schmerzlich lächelndes Ablehnen war jedoch die einzige Antwort, die er erhielt. Schon oft hatte ihn die Ahnung ergriffen, es könne Olafs Sohn seyn, der hier dicht auf einem Schiff mit ihm zusammenlebe und freiwillig unter dem Drucke der Vaterschuld sein Leben verathme. Er wollte sich fassen und ihn darum befragen, wenn er aber sein eigenes Vorhaben durch des Jünglings Thun überflogen fühlte, stieß er stolz und hassend die gehegte Vermuthung von sich zurück. Doch die Entschlossenheit, mit welcher er die Fahrt begonnen, war seit dem Entgegentreten des räthselhaften

Jünglings nicht mehr in ihm, und eine dumpfe Trauer begann ihn zu überwältigen, je näher das Schiff der Küste Frankreichs kam.

Schon erblickte man dieselbe von fern, als ein seltsames Begegniß alle Müßige aufs Verdeck rief. Man gewahrte nämlich einen Kahn, fast einem bloßen Balken oder Baumstamm ähnlich, eilig auf den Wellen, vom Ufer abwärts, dahinschießend; ein Mädchen, ausgestreckt im Kahn liegend, schien zu schlafen und des gefährlichen Wogenspiels, in dem es dahingerissen wurde, nicht zu achten. Mit wetteifernder Geschwindigkeit aber ruderte von der andern Seite ein kleines Raubfahrzeug ihm nach und suchte die abwärts lenkenden Wogen zu durchbrechen. Die Nähe der bemannteren Galeere kümmerte dasselbe nicht, da es seiner begünstigtern Schnelligkeit vertraute. Kaum hatte Emund beide Gegenstände aufmerksam ins Auge gefaßt, als er, ergriffen von dem Anblick der den Wellen Ueberlassenen, die wie ein Kind in der Wiege dahinglitt und schlummernd unbekannten Gefahren entgegengetragen wurde, den Befehlshaber um ein Boot und einige Mannschaft bat, in der Absicht, das Mädchen zu ret=

ten und die nach ihr hinstrebenden zu zügeln. Indem er sein Schwert und die Streitaxt ergriff und sich zu panzern eilte, setzte er hinzu, vielleicht sey jetzt der Augenblick gekommen, an den Tag zu bringen, ob der wunderbare Sträfling, den das Schiff berge, wirklich furchtsam am Leben hange, und der Befehlshaber willigte auch in dies Begehren, denselben der Bemannung des Bootes beizugesellen. Ungeduldig, in einem Kampf seinen Unmuth los zu werden, schon erfrischt durch das Anwehn des regeren Lebens und Wagens, sprang Emund in das herabgelassene Boot, welches, mit Haken, Stangen, Ketten nnd Anhängeleitern versehen, pfeilschnell die Wogen theilte und, da plötzlich der Wind gewechselt hatte und den Seeräubern ungünstig geworden war, zwischen dieselben und den einsamen, ruhiger fortgleitenden Nachen vordrang. Diesen waren die Wellen in Begriff an einem grünleuchtenden Punkt im Meere abzusetzen, den Emund für ein Inselchen hielt, so daß ihm in dem Augenblick das Mädchen weniger von der Flut als von den Räubern bedroht schien. Die beutegierigen Meerleute sahen die Ueberzahl auf ihrer Seite, bevor

sie aber im Vertrauen darauf ihren Kiel dem ihnen widerstrebenden Fahrzeug Emunds zugewendet hatten, und es den Lenkern von diesem gelungen war, ihnen auszuweichen und sich auf die Rettung des friedlichen Nachens zu beschränken, war Emunds wohl überlegter Wille, unterstützt von dem unbekannten Jüngling am Ruder, über die kleinmüthige Widerspenstigkeit seiner Untergebenen Herr geworden und hatte das Boot dicht gegen das andere Fahrzeug gelenkt. Sobald beide an einander waren, sprang er mit erhobenem Schwert hinüber, erkletterte es und forderte, jugendübermüthig, alles zum Kampf mit ihm um die vor ihnen hinabschwimmende Beute auf.

Die Raubschiffer hatten diese über der Hoffnung, eine ansehnlichere zu erringen, bereits ihrem Schicksal überlassen. Kaum war aber Emund, nach der Art der alten Anführer, zuvorderst in das fremde Schiff gesprungen, als hinter seinem Rücken die Uebrigen den Plan schneller Umkehr und Rettung des Boots durch die Flucht schmiedeten, da sie sich von der allzugroßen Uebermacht der Gegner überzeugt hatten. Nur der junge Mensch, den sich Emund ausdrücklich vom Be=

fehlshaber erbeten hatte, warf das Ruder von sich, nahm Wurfspieß und Schwert, die er am Boden liegen fand, und erstieg gleichfalls den Bord des andern Schiffs. Mit Emund vereint, drang er auf die Gegner ein, und bald standen beide wie Sieger und Eigenthümer auf dem fremden Boden. Denn da die Mannschaft desselben nur die beiden Männer übersteigen, die andern aber zur Flucht sich wenden sah, hielt sie jene zwei für unrettbar verloren, und wollte eilen, das sich bereits drehende Boot zu umzingeln und zu erobern. Daher stürzten sich die Freibeuter fast alle aus ihrem Schiff ins Meer, auf dem sie, ihre Waffen über dem Kopf haltend, zu dem Boot schwammen, es von allen Seiten erklommen und den Kampf mit den darauf Befindlichen begannen. Was in ihrem Fahrzeug geblieben war, es mit Emund und seinem Gefährten aufzunehmen, ward von diesen zu Boden gestreckt. Gar bald aber würden die Räuber auf dem erstürmten Boote zu ihrem Fahrzeug zurückgekehrt, und die zwei enschlossenen Jünglinge verloren gewesen seyn, hätte nicht der Wind plötzlich seine Macht erneut und verdoppelt und das Fahrzeug, auf welchem Emunds treu-

lose Begleiter kämpften, schnell und weit, während das Gefecht den Widerstand gegen die Elemente hemmte, und diese wieder die Kämpfenden zur gemeinsamen Fehde mit ihnen aufriefen, ins Meer hinausgeschleudert. Das Raubschiff hingegen, seiner Mannschaft entkleidet, warf er an eine Klippe, die es zwar verletzte, jedoch Emunden und seinen Gefährten vor dem Fortgerissenwerden aufs hohe Meer bewahrte.

An dieselbe Klippe war das Mädchen im Kahn getragen worden. Das Meergras, das die Klippe umschwamm, war seine Bucht geworden; das Mädchen hatte sich gegen die Muschelbank gelehnt, die das Riff bedeckte. Sie war überaus schön; die Sonne und die ländliche Lebensart, nach welcher sie gekleidet war, schien ihrer zarten Haut Gewalt angethan zu haben, die die Natur unverkennbar zur Lilie bestimmt hatte. Aber die gebräunte Farbe selbst verlieh ihrer Huld einen neuen, obwohl fremdartigen Reiz. Schönes Mädchen, grüßte sie Emund, wir sind Schicksalsgefährten geworden, mit Dir an Eine Klippe verschlagen; für uns ist es kein Unfall, weil wir

unser Ziel erreichten, denn der Wunsch, Dich zu retten, ließ uns das Ruder ergreifen. — O, wenn Ihr mich retten könntet! sprach das Mädchen und sah mit den hellen Augen empor. Wißt, ich heiße Alix, und meine Pflegeältern wohnen dort am Strand, alte gute Fischersleute, die es immer wohl mit mir gemeint haben, als wär' ich ihr eigen Kind. Sie sagen aber, das sey ich nicht; eine vornehme Frau sey meine Mutter gewesen, habe mich bei ihnen gelassen und sey verschwunden. Peter, des alten Fischers Sohn, grollte oft darüber, daß ich ein fremdes Kind sey und es doch bei den Aeltern besser habe denn er. Nun sind die Aeltern gar betagt und von Kräften, Peter aber ist ein abscheuliches, tölpelhaftes Ungethüm, wenn er so flämisch um sich blickt oder seine Fäuste hebt, fürchten sie sich und denken, er wird sie schlagen. Da hat er von ihnen verlangt, sie sollen mich aus der Hütte jagen oder ihm zum Weibe geben. Der alten Mutter bricht das Herz, daß sie mich dem tollen Peter geben soll, und daß ich fort muß, wenn er seinen Willen nicht hat. Seht, in dieser Todesangst setzt' ich mich diesen Morgen auf unsern alten Kahn und dachte in

meinem Herzen, ach wollte doch der Wind sich erheben und mich weit, weit davon tragen, daß mir der arge Peter aus dem Gesicht käme, und er den armen alten Leuten doch nichts darum thun dürfte, weil ich ohne ihr Vorwissen geflohen wäre! Da schlief ich ein in dem Kahne, und wie ich erwachte, saß ich auf dem Meer. Aber ich konnte keine Angst haben. Mir war, als wartete jemand sehnsüchtig auf mich, von dem ich noch nie gehört, und die Wellen trügen mich zu ihm, doch wenn ich an meine Pflegeältern dachte, da mußte ich wieder weinen und mich zu ihnen zurückwünschen, um der Noth und Angst willen, die sie um mich ausstehen werden.

Beruhigt Euch, hub Emund an, ich will Euch zu ihnen zurückbringen, und vertraut meinem Schutze, der grimme Peter soll Euch und ihnen nichts anhaben. Der Wind hat sich gelegt, fuhr er zu dem jungen Menschen fort, der über des Mädchens Erzählung in Sinnen und Sehnsucht versunken war; laßt uns, da wir zwei das Fahrzeug weder zurechtbringen noch lenken können, den kleinen Kahn besteigen und das Jungfräulein hinrudern, daß wir uns mit dessen Pflegeältern

besprechen können. Was Euch betrifft, so habe ich heute alles das bestätigt gefunden, was ich von Euch dachte, daß Ihr nämlich der nicht seyd, der Ihr scheinen wollt; die Fügung hat Euch den bisherigen Banden entrissen und zu meinem Gefährten gemacht, darum, wollt Ihr mir auch Euer Geheimniß ferner verschweigen, so vertraut mir wenigstens Euern Namen! — Ihr mögt mich Guy nennen, antwortete der Jüngling, aber laßt Euch daran genügen, daß ich Euch heute seit lange den ersten freudigen Augenblick meines jungen Lebens verdanke. Wieder verstummend, ergriff er das Ruder, das, von dem Mädchen unbenutzt, im Kahn lehnte, und Emund und er steuerten der Weisung zufolge, die sie ihnen mit Blick und Finger gab.

Peter hatte, ausgestreckt am Ufer, den Tag im Schlaf verdehnt und richtete sich beim Ruderplätschern, gegen die Sonne blinzelnd, empor. Das Angesicht von Zorn aufgedunsen, die Fäuste geballt, mit den plumpen Füßen stampfend, tobte er der Anlandenden entgegen, die für Schreck laut aufschrie und sich an Guy klammerte, der,

erröthend und bewegt, sie betrachtete und den Blicken Emunds auswich, die sich von dem Anschaun des Mädchens gar nicht trennen konnten. Du borstiges Meerschwein, rief Emund jetzt dem Fischerunhold entgegen, mach Dich Augenblicks fort, oder ich zerscheitere Dich! Und kaum trat Emund ans Land, seine Drohung ins Werk zu setzen, während Guy bei der schönen Alix im Kahne blieb, so floh der tolle, ungefüge Mensch mit Fäusteballen und Murmeln, und die armen alten Leute wagten sich aus der Fischerhütte heran, sich von der Rettung ihres Pfleglings zu überzeugen, obwohl unter immerwährender Furcht vor der Rückkehr und Gewaltthätigkeit des Wilden.

Wie Guy mit Alix das buschige Ufer emporstieg, sie den Alten zuzuführen, fiel Emunden eine Aehnlichkeit beider auf, die ihm während der Fahrt entgangen war. Er säumte nicht, des Fischers Weibe die Bestätigung der Aussage abzufragen, die Alix von ihrer Herkunft gethan. Die Huld des Mädchens machte sein Herz in ungewohnter Flamme aufglühen. Sie hat Euch keine Lüge gesagt, sprach die Alte; und darum

haben wir immer ein Bedenken getragen sie unserm Sohne zum Weibe zu geben. Groß gefüttert, spricht er, hätten wir sie ihm nun, er will sie fressen, spricht er, oder heirathen. Die arme Dame, die das Kind geboren hat, war ihres Verstandes beraubt, da sie an unsere Hütte kam; aber wie schön und hold sie dennoch war! Man sah nur noch die Ueberbleibsel der prächtigen Kleidung an ihr, ach! und das zarte Kind, das wir mit Gottes Hülfe auferzogen haben, trug sie in keiner Windel, sie hatte es in ihr langes mondgoldnes Haar gewickelt, das ihr Antlitz bedeckte und bis auf die Fersen fiel. Hier unter dem Dache saß sie und ruhte sich aus, denn sie hatte sich athemlos gelaufen; da lächelte sie auf mich, wie ich das arme Würmchen nahm und herzte; aber indem ich es noch auf dem Arm hatte und, mir die Augen trocknend, in die Stube ging, es in ein Hemdlein zu hüllen, hatte sie der Wahnsinn wieder gefaßt und, ach Gott erbarme sich! sie stürzte davon und ins Wasser.

Delfine nannte sie sich, setzte der alte Fischer hinzu. Das wußt' ich ja, rief Guy, und er-

schüttert, mußte er sich an den Baum lehnen, unter dem die Alten vor der Hütte zu sitzen pfleg- ten. Plötzlich kehrte er sich weg und schritt ab- wärts. Delfine! rief auch Emund und verblich und erröthete abwechselnd. Alix war zu den Al- ten getreten und erzählte ihnen ihre Begegnisse mit traulicher Beredsamkeit. Erst jetzt, da die Alte ihren Bericht mit Schluchzen und erbärmlichen Geberden begleitete, schien sie selbst vor den Ge- fahren zu erschrecken, die sie überstanden hatte. Emund mußte sie betrachten und suchte die Bli- cke immer wieder von ihr wegzuwenden. Als er sich etwas gefaßt hatte, ereilte er Guy und sprach: Eurem Ausruf zufolge, Guy, wisset Ihr, wes- sen Kind wir gerettet haben? Wenn Ihr es auch wisset, Emund, erwiederte Guy, so erfahret zu- gleich, daß Gott mir heute durch Euch das Leben und die Freude an demselben wiederschenkte!

Die arme Frau, begann Guy, nachdem er sich erholt hatte, die hier unfern das Ziel ihrer Irrfase fand, war meines Vaters Schwester. In Eure Heimath, Emund, räuberisch entführt, wahnsinnig und schwanger nach mehrern Jahren

wiederkehrend, ward sie ein Gegenstand des Abscheu's und Entsetzens. O, daß ich es sagen muß, daß meine Mutter selbst es war, die meinen Vater, unter dem Vorwand der durch die Schuld und Schmach der Schwester gekränkten Ehre, zu Härte und Unmenschlichkeit antrieb! Da die Hunde vergeblich auf sie gehetzt worden waren, mußten Menschen den Dienst der Rüden thun. Immer von neuem kehrte die Unglückliche wieder, als wolle sie an den Wurzeln des Baums ihres Lebens die Ruhe suchen, da der Wipfel desselben über ihrem Haupt gebrochen war. Endlich verjagte sie die Unbarmherzigkeit der Menschen auf immer. Von ihrem weitern Schicksal wurde nichts gehört. Auch meine Nachforschungen blieben vergeblich. Das Ende meiner Mutter war jammervoll. Mein Vater starb aus Gram über dasselbe und schüttete ein Herz voll Reue über die harte Behandlung der zwar schuldigen Schwester in meinen jungen Busen aus. Ich gelobte, alles für die Ruhe der drei Seelen zu thun, was die Kirche in der Fülle der Liebe uns vorschreibt. Wenn ich aber den Sturm gehen hörte, und die zitternden Blätter falb, ihrem Baume entrissen,

umherirrten und ihr Grab suchten, wenn ich das Seil betrachtete, aus Gold und blonden Haaren geflochten, worein Delfine ihren Namen gewoben hatte, und das sie dem Bärenwärter für ihren Bruder, meinen Vater, gab: da dachte ich der armen verlassenen Frau mit ihrem Kinde, nackt, wahnsinnig, verachtet hinausgestoßen in die kalte, stolze Welt, und kam mir unwürdig vor, in den schönen Gemächern zu hausen, deren Zierde sie einst war, die reichen Kleider zu tragen, und mich mit Ueberfluß zu sättigen und zu vergnügen, während sie vielleicht kein bleibendes Obdach gefunden, und es leicht möglich war, daß ihr Kind nun, wie sie, bettelnd und verstoßen, heimathslos umherwankte. Seht, edler Emund, dieß Gefühl quälte mich so, daß ich es nicht länger in meinem Schlosse zu ertragen vermochte. Ich gelobte, nichts vor diesen Unglücklichen, durch die Unversöhnlichkeit meiner Aeltern ins Elend Verbannten, voraus haben zu wollen, und indem ich über die menschliche Noth nachsann und erkannte, daß bloße Entsagung dem nicht gleich komme, was jene erfahren haben mochten, da mir leicht in einer Hütte das Glück und die Zufriedenheit wer-

den konnten, deren ich mich entäußern wollte: sah ich eines Tags die Galeerensclaven am Rand eines Hafens ihr Mittagsbrod verzehren, sich darauf dem Schlaf überlassen wollen und zur Arbeit getrieben werden; und dieser Anblick entschied meinen Entschluß. Alles Weitere that Euch der Befehlshaber kund.

Emund reichte ihm die Hand und sprach: auch ich verließ die Heimath, ein Gelöbniß zu erfüllen und beunruhigten Gemüthern Sühne zu erwirken; aber Ihr, schwärmerischer Guy, steht über mir: ich beuge mich vor Euch, in dem ich meinen Feind gefunden zu haben wähnte. — Nachdem er dem überraschten Guy berichtet, wie er zu dieser Vermuthung gekommen, und ihn in das Geheimniß seines Herzens hatte blicken lassen, sagte er: Ihr seht nun, Guy, daß Alix es ist, an der ich, als an Olafs Tochter, die Rache nehmen müßte. Ich übergebe sie Euch, fuhr er nach einigem Innehalten fort, indem er sein Haupt an des Jünglings Schulter barg; ich mache weiter keinen Anspruch an sie, er ist Euch abgetreten! Ich führe sie in ihre Heimath, antwortete

Guy, mein Schloß ist das ihre; aber wird sie mit dem Jüngling gehen, von dem sie erfährt, daß er das Sclavenruder führte? O, daß ich je so stolz auf meine Waffen seyn durfte, entgegnete Emund, und daß mir je ein Mädchen so viel Dank und Liebe schuldig würde, als Alix dem, der sich, um ihr Loos zu theilen, freiwillig ins Elend verbannte! Er ergriff Guy's Hand und führte ihn zu Alix.

Erst allmählich konnte dem kindlichen Gemüthe so Seltsames und Hohes begreiflich werden. Sie hörte Emunden anfangs mit Bangigkeit zu, aber Guy's der ihren gleichere Tracht schien dazu beizutragen, sie schneller mit dessen Worten zu befreunden.

Was mich angeht, sprach Emund, so bin ich dem Befehlshaber, der mir das Boot anvertraute, Rechenschaft und Ersatz schuldig. Ich halte dafür, daß Ihr, Guy, besser daran thut, einstweilen hier zu verharren und mir zu überlassen, Euer Ausbleiben dem Befehlshaber zu erklären.

Niemand, als er, braucht zu erfahren, was aus Euch geworden ist, aber ich wünschte ihm sagen zu dürfen, wie hoch ich Euch achte. — Guy legte durch eine Bewegung mit dem Haupte alles in Emund's Hand. Ihr wär't zwar wohl genug, fuhr dieser fort, das menschenähnliche Unthier von Alix abzuhalten, das dort schon wieder zwischen dem Schilf hervorgrinzt; aber noch sicherer ist, ich lasse mich von ihm auf dem Kahne, der uns hierher gebracht hat, nach der Galeere hinfahren, die unfern vor Anker liegen muß.

Das thut doch um Gottes willen nicht, widerriethen die Alten, er wirft Euch ja ins Wasser, und Ihr müßt jämmerlich umkommen! Alix aber lachte und sprach: der Kobold hat's Fürchten gelernt! Er soll nach dem Takte rudern, sagte Emund, dafür steh' ich Euch. Mit gezogenem Schwert ging er auf den rothen Peter zu, hieß ihn in den Kahn steigen und das Ruder nehmen. Der Unhold patschte im Wasser herum, schielte mit den weißblauen Augen zwischen dem Schilf nach ihm, barg dann das Haupt voll borstiger, brandrother Haare darin und hob den rauhen Arm mit

dem Ruder empor, als wollt' er nach Emund schlagen. Da aber dieser sein Schwert nicht sinken ließ, sondern ihn ferner bedräute, ließ er das Ruder fortschwimmen, rannte in den Kahn und schaukelte denselben, daß das Wasser über ihn zusammenschlug. Doch bald hatte ihn Emund dahin gebracht, daß er fluchend das Ruder zurückholen, das Wasser ausschöpfen, sich niedersetzen und ihn das Ufer entlängst steuern mußte. Unverwandt hielt Emund Blick und Schwert auf ihn gerichtet, und der fischartige Mensch furchte sich vor beiden wie ein Kind.

Der Befehlshaber hatte den Sturm in einer unfernen kleinen Inselbucht bestehen können, aber um das abgeschickte Boot in Sorgen geschwebt, welche die nachmals ausgesendeten Nachen nicht verminderten, da sie Trümmern und Leichen begegnet waren. Um so größere Freude erregte die Rückkehr des Normanns, jedoch gesellte sich ihr sogleich die Vermuthung, daß er allein sich gerettet, welche der Anblick seines armseligen Fahrzeugs erhöhte. Beim Erklimmen der Schiffsleiter befahl Emund den ihn zahlreich Begrüßenden an,

seinen Ruderer nur einstweilen an eine Bank fest zu binden, damit er gut thue. Seyd Ihr bis zu den Wilden verschlagen worden? frug ihn der Befehlshaber mit Lachen. Emund eilte, ihn von seinen Begegnissen zu unterrichten. Ihr habt, begann er, jedoch nicht durch meine Schuld, wahrscheinlich Euer Boot verloren. Indeß bin ich die Veranlassung dazu gewesen, und es steht Euch zu, mich's entgelten zu lassen, wenn das Raubschiff, das ich dagegen mir erfocht, mit dem, was es an Beute enthalten mag, das Boot nicht ersetzen sollte. Die Mannschaft freilich kann ich Euch nicht wiederschaffen, aber an untreuen Leuten, dünkt mich, ist wenig verloren. — Nun erzählte Emund dem verwunderten Führer, wie das Raubschiff von ihm und Guy erobert worden, und rühmte die Tapferkeit des letztern. Dann vertraute er ihm dessen Geschichte und konnte sich nicht entbrechen, auch einen Theil der seinigen hinzuzufügen, obwohl er die eigentliche Todesursache seines Vaters verschwieg.

Der Befehlshaber billigte den Rath, dem Guy gefolgt, nicht wieder auf das Schiff zurück-

zukehren und für im Sturm mit untergegangen zu gelten; er wollte sich aber, zum Mitwisser seines Geheimnisses gemacht, die Freude nicht versagen, von ihm Abschied zu nehmen und seinem Heldenmuth laute Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Nachdem er theils zur Besichtigung des an der Klippe festsitzenden, von Emund und Guy genommenen Schiffs, theils zur weiteren Aufsuchung der Verunglückten Befehle hinterlassen hatte, begab er sich mit Emund dahin, wo dieser Guy und Alix verlassen hatte. Der ungefüge Fährge mußte beiden dießmal vorausrudern, und der kurze Aufenthalt auf dem Schiff hatte ihn noch ungleich lenksamer gemacht.

Die Erscheinung des Befehlshabers, die Ehre, die er dem armgekleideten Jüngling anthat, ja die Ehrerbietung, mit der er ihn behandelte, besiegten die Zweifel der noch wie in einem Traum faselnden Alten. Er hatte heimlich eine anständige Kleidung für Guy sowohl als Alix vom Schiffe mitgebracht. Er bat beide, sie anzulegen; und die hold thörichte Freude, womit Alix die schönen Sachen anstaunte, sie den zwei Alten wies und

vor Betrachten gar nicht zum Gebrauch kommen konnte, entlockte dem zartfühlenden Guy leise, herbe Thränen, die aber der Anblick des Reizenden, das Alix dabei entfaltete, ungemein versüßte. Er gestand es dem Befehlshaber und Emunden, es erscheine ihm entzückend, ein solches Pflegkind der Natur, seiner Abkunft noch fast unbewußt, und doch in seiner Huld sie aussprechend, in sein Schloß zu führen. Alix verhehlte ihre Freude nicht, daß anstatt des scheußlichen Peters der anmuthige Guy sie erhalten solle, und diesen beglückte es, daß ihre kindliche Vorstellung ihm wie von selbst das Verhältniß zu ihr einräumte, das seinem Wohlgefallen an ihr entsprach, seine Demuth aber nicht vorausgesetzt haben würde.

Er ließ sich angelegen seyn, die Aussagen der alten Leute der Zeit und den Umständen nach mit allem zu vergleichen, was ihm über Delfinens Verschwinden bekannt war, und hätte die Uebereinstimmung von beiden noch einen Zweifel übrig lassen können, so mußten die Reden ihn heben, deren sich die Fischerin noch aus Delfinens Mund erinnerte. Alix verließ die Hütte gern,

weil der tolle Peter darin verkehrte. Aber die beiden alten Leute wollte sie lieber mit sich haben. Guy gab ihnen zu erkennen, daß es auch sein Wunsch sey. Allein so abscheulich der blödsinnige Sohn mit ihnen verfuhr, sie konnten sich nicht entschließen, von da zu weichen, wo sie gleichsam eingelebt waren, und wollten lieber die Trennung von Alix erdulden, obwohl beide dafür hielten, sie würden nach derselben nur noch kurze Zeit am Leben bleiben.

Der Befehlshaber veranlaßte die jungen Leute, ihm zu seinem Schiffe zu folgen, das unweit vom Schlosse einlaufen sollte. Die veränderte Tracht, und die Unmöglichkeit, daß jemand auf der Galeere einen so schnellen Glückswechsel sich denken konnte, halfen Guy die Hindernisse der Annahme dieses Vorschlags beseitigen. Auf diese Weise hielt dasselbe Schiff Emunden und Guy'n noch einige Tage vereinigt. Als die Galeere gelandet hatte, wünschte Guy, ihn zu seiner und Alix Begleitung auf ihr Schloß zu bereden; aber er empfand zu tief, um dem reinen Willen widerstreben zu mögen, womit Emund ihm die Er-

füllung seiner Bitte versagte und nach kurzem Aufenthalt in dem halben Vaterland zum alten zurückkehrte.

Als das Schiff, worauf Emund heimfuhr, an der Stelle vorbeikam, wo man Olafs verfallende Burg landeinwärts an einem Tannenhügel ragen sah, ließ er sich in einem Boot aussetzen und suchte den Weg nach dem ausgestorbenen Gemäuer. Sein Eintritt scheuchte eine Schaar von Raben auf. Flieht hin, ihr schwarzen Vögel, rief er und sah ihnen nach. Sagt den Adlern an, daß sie kommen und euch ablösen. Diese Burg ist entsühnt, Ruhe sey mit ihren Geistern! Als er wieder hinabstieg, wendete er sich gegen das Meer. Es ging in stillen, ernsten Wellen, von Zeit zu Zeit schlug eine blaue Woge an den Kreidefelsen empor. Die Stelle war sehr einsam. Schnell zog Emund das Schwert aus der Scheide, womit er die Rache hatte vollbringen wollen. O du Grab meines Vaters, rief er über das Meer, das du ihn seiner Waffen baar empfingst, nimm diese hier und lege sie an seine Seite!

Und eben so schnell wendete er sich wieder ab, als zöge das hinabgeworfene Schwert ihn nach, das er in das krystallene Blut getaucht hatte.

Der Sclavenring.

Lelio, ein junger Florentiner, war in Handelsgeschäften oft in Neapel und hatte daselbst nicht nur auf die Weise, wie es der Kaufmannsstand mit sich bringt, sondern auch in manchen andern Abentheuern, als Spiel und Liebe, sein Glück gemacht. Er war nun wieder daselbst angekommen, und, nachdem er einige dringende Geschäfte besorgt, war es Nacht worden, und er verlor sich in enge Gassen, deren eine das kleine Haus Giannina's, eines Mädchens, enthielt, das ihm während seines letzten Aufenthalts ganz angehört hatte, und von welcher er ohne Abschied und ohne zu sagen, wohin, gegangen war, weil sie ihn unbegränzt liebte, und er befürchtete, sie möchte ihn bestürmen, sie mit sich nach Florenz zu nehmen, was er wegen seiner Familienverhältnisse nicht füglich konnte. Bei seiner Wiederankunft

in Neapel gedacht' er ihrer gleich, und lebhaftes Verlangen ergriff ihn, sich mit dem ersten Abend in das alte Verhältniß zurückzuversetzen. Als er dem Hause ziemlich nahe war, sah er, daß sie vor demselben saß und Blumenkränze flecht. Da sich ihr eben ein Unbekannter mit einer Laute näherte, wollte Lelio hören, was sie vielleicht zusammen reden würden, und verbarg sich im Schatten eines anstoßenden Gäßchens. Allein Giannina wies den Abendwandler mit einem kalten Stillschweigen zurück. Lelio sprang hervor, küßte Gianninen und hob sie triumphirend in die Höhe; sie reichte bald mit ihren beiden Armen auf ihn nieder, um ihn fest zu umschließen, bald machte sie dieselben wieder los, um vor Freuden in die Hände zu klopfen und Lelio's Hand an ihr lautschlagendes Herz fühlen zu lassen. Der Unbekannte wandelte vorüber, und Lelio trug sein Mädchen in das kleine Haus. Er fand die Stube, den Vogel, die Blumen, alles darin unverändert. Sprachlos setzte sich Giannina auf seinen Schoos und konnte nichts, als ihn ansehn und küssen, ihn wieder ansehn und wieder küssen. Der Mond zog zwischen den wehenden Blumen sanfte Irrlichter

durch das Zimmer, und zeigte sich an der Wand wie eine aufgeblühte Rose. Lelio hatte des Mädchens langes Haar aufgelöst und spielte mit der Korallenschnur um ihren Hals; bald wirbelten sich dann die Locken über seine Hand nieder, Giannina bog sich über die Hand und legte die Wangen daran, und er küßte sie dafür zwiefach auf die vollschwelgenden, lieblichen Augen.

So bist Du mir treu geblieben? wand sich endlich zwischen allen den Liebkosungen aus Lelio's Munde hervor. — Treu geblieben! rief Giannina; durch Dich bin ich ja treu geworden! Vorher wußte ich nicht, was Liebe war, wie konnt' ich da von Treue wissen! Wenn man liebt, ist man treu. — Lelio sah fast beschämt aus Giannina's anmuthigen Augen in den Mond. Sie sprang wie ein glückliches Kind von seinem Schooße und eilte, die Abendmahlzeit zu besorgen und alles einzurichten, wie es Lelio sonst gern gehabt hatte. Als sie wiederkam, umfaßte er sie und sprach: Giannina, ich bin lange weggewesen und bin nicht so treu als Du; machst Du mir denn gar keine Vorwürfe, hast Du denn gar keinen Argwohn? — Der Augenblick, der Dich mir

schenkt, rief Giannina, ersetzt alles! — Nun so will ich auch bei Dir der ganzen Welt vergessen, sagte Lelio bewegt, die Welt wäre gut, wenn sie Deinem Lieben, Du Kind! gliche. Und er nahm sie wieder in die Arme zurück, und beide bebten wie ein goldner Klang in einander, daß sie das vollkommne Liebesglück, diese seltne Sanftheit des Lebens, an ihren Herzen zu halten wähnten.

Er blieb zur Nacht; und wie er am andern Morgen seinen Geschäften nachgehen mußte, freute er sich auf den Abend, wo er wieder mit Blumen, Mond und seinem Mädchen allein in der Welt seyn würde. —

Wie es nun endlich Abend war, begleitete ihn nur ein trübender Gedanke nach Giannina's Wohnung zurück. Er hatte seinen Verwandten in Florenz die Vollmacht zurückgelassen, eine Heirath zu Stande zu bringen, an welcher der Familie gelegen war, und die ihn mit einer edlen und reichen Florentinerin verband. Er hatte sie wenig gesehn, und es waren nur äußerliche Zwecke, die ihm das Gelingen wünschenswerth machten. Seitdem er aber die Zärtlichkeit Gianninens wieder

empfunden, erschienen ihm der Stolz, die Hab-
sucht und die Klugheit als elende Kuppler, deren
knöchernen Händen sein Lebensglück anvertraut
sey, und er bereute seine voreilige Hingebung in
die Pläne seiner Verwandten. Immerhin, ihr
Hochzeitbitter, rief er aus, und lüftete dem spie-
lenden Nachtwehn die glühende Brust. Ich ent-
fliehe euch nicht, aber jetzt seyd ihr fern, und ich
bin hier, jetzt laßt mich den schönen zappelnden
Trotzknaben Leichtsinn bei den Flügeln nehmen
und sie in den vollen Liebesbecher tauchen, den
Amor, sein Gespiele, mir eingeschenkt hat. Der
Rausch ist bald vorüber, und die Glocken haben
noch nicht geläutet!

Indem sprang ihm Giannina entgegen, Le-
lio schlug sich alles aus dem Sinne, und in das
kleine Haus ging nichts mit ihm ein, als die
Innigkeit und die Fantasie; beide bekleideten die
ärmlichen Wände mit ihren magischen Lauben und
Träumen. Die Nacht ist die goldene Zeit! sagte
Giannina mit einem kindischen Schmeicheln; ein
Vergessen aller Zeit in Deinen Armen! Ein bren-
nendes Herz und der Vesuv spiegeln sich wunder-
barer im dunkeln Meere der Nacht. Laß die

Flamme spielen, Lelio! Du weißt gar nicht, was ein armes Mädchen für Schmerzen leiden muß, wenn die Welle des Weltlebens den Geliebten ihrer Welt entreißt! Ach, den ganzen Tag über, wenn das Gewirr durch die Straßen ging, saß ich ruhig in dem kleinen kühlen Hause und half der Muhme arbeiten und beten; ich wußte, daß unter allen den umhertosenden Menschen mein Lelio nicht seyn würde; aber, Lelio, wenn es Abend war, und die Liebenden zogen mit den Guitarren, es rauschten Mäntel, Federbüsche, Saiten im Nachtwinde, da war es aus mit meiner Ruhe; ich hielt den Athem an, um jede Bewegung der Fußgänger zu unterscheiden, ich glaubte den Wogenschlag des Meers zu hören, und es war mein Herz; ich betete bang' in die Sterne, daß sie Dich zu mir bringen möchten, und weinte vor Ungeduld, wenn Vorübergehende von der Nacht und ihren duftigen Reizen entzückt wurden. — Wenn es mehr solche Liebe gäbe, rief Lelio, so möcht' es ein süßes Spiel seyn, sich zu verheirathen! — Du denkst doch nicht daran? frug Giannina. Oder wirst Du die nicht lieben, die Du erwählst? — Wenn ich Dich liebe! rief Lelio

mit einem Ausdruck des Unmuths. — Giannina wurde still und schien nicht weiter fragen zu wollen. Sie fühlte, daß Lelio's Zärtlichkeit wuchs, und glaubte doch, er verberge irgend etwas, das ihn von ihr abwende; dann drückte sie sich vergessend an seine Brust und, die Augen lieblich schließend, sang sie leise zu sich selbst:

dormi! che vuoi di più?

Lelio betrieb seine Geschäfte ziemlich langsam, um so spät als möglich nach Florenz zurückzukehren. Er hatte nun einen Monat in Giannina's Liebe und ganz für sie gelebt. Eines Abends war er bei einem Feste und konnte sie nicht sehen. Wie er in der Nacht erhitzt nach seiner Wohnung zurückging, dachte er mit Sehnsucht daran, daß Giannina heute allein sey, und es trat ihm düster gewiß vor die Seele, daß vielleicht seine Verbindung mit Emilien, der Florentinerin, bereits geschlossen sey. Mit welcher Stirn, redete er zu sich selbst, werde ich vor Emilien treten, deren edles Herz diese Täuschung des ersten

Gefühls nicht verdient! Ich hintergehe sie, bevor ich sie erworben habe! Wehe ihr, wenn sie Neigung für mich faßt, und ich sie nicht erwiedern kann! Giannina sagt, es sey besser todt seyn, als die Kälte dessen empfinden, für den man brennt.

In seinem Zimmer strahlte Licht, um ihm gleich einen eingegangenen Brief zu bescheinen, den er für einen florentiner erkannte. Er enthielt unter andern die Worte: „Emilia ist Dein. Eile, von dem lieblichen Glücke Besitz zu nehmen. Wir wissen durch einen Vertrauten des Hauses, daß Du einen angenehmen Eindruck auf sie gemacht hast; sie hat ihren Aeltern mit einem süßen Erröthen Gehorsam zugesagt."

Lelio riß sein Zimmer wieder auf und rannte, wie zur Abkühlung, aus dem Haus. Der Schreck vollendete, ihn von dem beim Gelag genossenen Weine trunken zu machen. Er kam zu Gianninen, die, über sein Ausbleiben betrübt, noch nicht eingeschlafen war. Es lag ihm in Gedanken, sich noch einmal im Becher seiner Liebe zu berauschen, dann seine Angelegenheiten einem

Bekannten zu übertragen und sich von Neapel loszureißen. Giannina begann sehr zu zittern, da sie seine Verzweiflung und sein inneres Toben bemerkte. Er stellte sich lustig und ausgelassen, aber sie glaubte ihm nicht und sagte: Giannina ist nun lange genug bescheiden und zu furchtsam gewesen, Dich um Deine Traurigkeit zu befragen, die Du verbirgst; aber nun wird der Stein auf der Brust zu schwer; Lelio, Du bist wohl in Florenz verheirathet? — Noch nicht, antwortete Lelio; und nun erzählte er ihr alles und legte dann den erhitzten Kopf zum Fenster hinaus und starrte auf die schwarzen beräucherten Mauern. Giannina's Herz stand beinahe ganz still. Sie sagte mit geheimer Athemlosigkeit: sie wollen Dich reich und vornehm machen, und Du mußt nicht undankbar seyn. Ich wollte, ich könnte mich in ein kleines Hündchen verwandeln, Du nähmst mich mit und streicheltest mich, und Deine Herrin wäre auch die meine, sie würde mich doch nicht mit Gift vergeben; wie Dir wollt' ich ihr gehorsam seyn. Ach mache doch, daß Giannina Dein Hündchen wird! — Lelio fühlte sich über die Stirn weg und sagte: Treue muß belohnt werden!

Nein, sie darf nicht verlassen seyn. Giannina, Du gehst mit mir. Es werde wie es wolle.

Darf ich? darf ich? rief Giannina und hüpfte in die Höhe und zwitscherte zwischen den Lippen wie der kleine Vogel, wenn ihm Zucker aus rothem Munde geboten wird. Aber Lelio's Frau! sagte sie dann wieder sittsam und bedenklich. — Wenn Du mit mir kommen willst, liebes, liebes Kind, antwortete Lelio, so mußt Du Knabenkleider anlegen und Dich als mein Diener betragen; wenn wir allein sind, Giannina, ist Amor unser gemeinschaftlicher Herr. — Sie sprang nun im Hause und Vorsaal umher und legte allerlei bunte kleine Sachen geschäftig zusammen. Laß das alles, mein Kind, sagte Lelio, in Florenz geb' ich Dir schönere Dinge. — Das alles hab' ich von Dir, rief Giannina, Du kannst mir nichts Schöneres geben. Was ich sonst habe, mag die Alte hier behalten. Sie hat mich genug gepeinigt in Deiner Abwesenheit, andere Fremde hier in dem Zimmerchen zu sehn; aber ich verschloß es mit diesem Schlüssel, siehst Du? und sagte: hier hatte er mich lieb, das ist nun ein Heiligthum, und ich bin ihm auch geheiligt,

in die Stube kommt niemand, als Giannina mit ihren Andenken und Thränen. Darum hat es auch die Muhme verdient, daß ich ohne Abschied von ihr gehe, sie soll mich auch nicht mehr Tochter nennen.

Sie sprang hinaus und blieb einige Zeit weg. Da hast Du Deinen Sclaven! lachte ihn ihre Stimme dann wieder an, und ein wunderhübscher Knabe flog an seinen Hals. Lelio untersuchte mit scherzenden Fingern die Verkleidung und legte das Haar im Netze über der zarten Stirn zusammen. Es ist ein römischer Winterputz, sprach Giannina und gefiel sich in ihrer Verwandlung, im Gedanken, daß sie ihrem Geliebten nun würde dienen dürfen; wie Giannina, rief sie, sorgt doch niemand für Dich! Nun bin ich ruhig und neide Deine Diener nicht mehr, es wird Dir alles entgegenfliegen, wenn Du mit dem Auge winkst.

Englein! Englein! staunte Lelio und führte sie im ersten rothen Morgenschein über die Straße bis an seine Wohnung. Noch einmal wandte sie sich um und warf ihrem Häuschen Küsse

zu. Das ist nun die Erinnerung, sagte sie dabei; die Hoffnung ist wieder Frühling; aber schöner kann sie doch nicht werden!

Unterdessen arbeitete Madonna Emilia mit ihren Frauen wohlgefällig an dem Schmucke, worin sie Lelio'n bei seiner Ankunft und feierlichen Werbung empfangen wollte. Ihr Gemüth hatte Weichmuth und Nachgiebigkeit, der empfangene Eindruck verbreitete sich in stillen Wellen über ihr ganzes Wesen. Sie gestand ihrer Mutter, daß Lelio's Wahl mit der ihres Gefühls sich überraschend begegnet, und daß sie keiner in der Kirche so sehr gestört habe, weshalb sie auch die Jungfrau sehr um Verzeihung gebeten hätte. Lelio's Schönheit, der Zauber seiner Rede, seine Gewandtheit im Ballwurf, im Tanze und auf dem Roß, sein hinreißendes Lautenspiel, begleitet von dem verführerischen Gesange, der die Frauen bethörte, wenn die dunkeln Feuerblicke über die Saiten hinstrahlten, und den üppig gerundeten Lippen die Töne entquollen, alles dies war auch für Emilien unwiderstehlich gewesen. Lelio kam an,

und in der Nothwendigkeit, einen verbindlichen Eingang zu machen, sagte er zu Emiliens Verwandten: die Nachricht, die er empfangen, habe ihm in Neapel keine Ruhe mehr gelassen; er habe alles vernachlässigt, um sich rascher des Gewinns zu versichern, der ihm einstweilen in Florenz wie in einem blendenden Traume geworden wäre. Bald darauf ward das Hochzeitsfest mit großer Pracht gehalten, und Lelio fühlte weniger Unlust, als er anfangs erwartet hatte. Seine Eitelkeit wurde von den Ehrenbezeigungen, von der Hingabe Emiliens, von ihrem Lobe seiner Schönheit hingerissen, und der neue Besitz, den er erlangt hatte, war für ihn nicht ohne Reiz. Giannina schmückte ihn aufs Beste, daß er Emilien gefallen sollte; und wenn Lelio sie, bei Emiliens Nahen, mit einem Kuß aus dem Zimmer ließ, sprang sie vergnügt davon und küßte im Vorübergehen der Madonna Emilia die Hand; denn Euch muß ich sie küssen, sagte sie dabei, ohne Euch wäre ich gewiß nicht in Lelio's Diensten. — Emilia gewann Gianninen auch lieb, und diese hütete sich wohl, ihr die Zähren sehen zu lassen, die dann und wann an ihr niederbebten, wenn sie Emilien

so schön und prächtig vor sich sah, und ihr Auge nichts sprach, als Trunkenheit und ganz beruhigtes Sehnen.

Nun zerstreuten sich die Hochzeitgäste; Emilia und Lelio blieben in ihrem Hause allein. Aus Gefälligkeit mußte Lelio in der ersten Zeit so sehr als möglich geschäftsfrei bleiben. Emilia verließ ihn ungern einen Augenblick, und diese Unmöglichkeit, ungestört mit Gianninen zu seyn, machte ihn bald des ununterbrochenen Glücks in Emiliens Gesellschaft überdrüssig. Wenn Giannina bei Tisch kredenzte, oder sonst im Zimmer geschäftig war, wußte er sich oft vor Ungeduld nicht zu lassen und hätte alles für einen Kuß von ihren Lippen geopfert. Wie Berge standen diese Hindernisse zwischen ihm und ihr, um die sich nur farbiger der Duft ihres Verlangens legte. Emilia, die noch in ihrer Täuschung lebte und alles im trunkenen Zustande empfand, bemerkte an ihrem Loos keinen Mangel, als daß, wie sie sagte, Lelio allzu eifrig in seinen Geschäften sey und lieber seine Frau allein lasse, als eine Reise verabsäume, die ihm einen Vortheil bringen könne.

Sie wünschte sich, er möchte ein Ritter seyn, mit ihr auf hohen einsamen Burgen leben und sie nicht verlassen, als um mit ihr auf die großen Feste zu ziehn; oder ein Maler oder Bildhauer, immerfort und allein mit ihrem Bilde beschäftigt. — Weil ich Euch keinen Gegenstand zur Eifersucht gebe, scherzte einst Lelio mit ihr, seyd Ihr auf meinen Stand eifersüchtig; seht, so sehr ist Eifersucht in den Weibern gegründet! Giannina, die eben aufwartend hinter dem Sessel stand, lächelte ihre Herrin an und sagte: Madonna, weil die Liebe bei den Frauen zu Hause ist; daran erkennt ein Mann, daß er der Liebsten werth ist, wenn er ein wenig mit Eifersucht gequält wird. Tebaldo, sprach Emilia, redet, als ob er im Bunde meines Geschlechts wäre; darum soll er aber schweigen, daß er unsere Geheimnisse nicht etwa weiter verräth. — Sie drohte Gianninen lachend mit dem Finger. Das Schönste scheint ihm unbekannt, überredete sie Lelio, denn Schönres weiß ich nichts, als Hingabe ohne Neid und Eifersucht, sie ist das wahre Bewußtseyn der reicheren Liebe, die, im Besitze des Schatzes, der ärmeren ihr Almosen gönnt.

Je weniger Gefallen Emilia äußerte, ihre angenehme Einsamkeit mit Lelio durch Fremde zerstreuen zu lassen, und je weniger sie geneigt schien, irgend einen Gegenstand neben ihm der Aufmerksamkeit zu würdigen, desto mehr suchte Lelio Besuche in seinem Hause einzuführen, damit Emilia, in der Nothwendigkeit, die Wirthin zu machen, seinen Unmuth und seine Zerstreutheit minder bemerken möchte. Wenn sie ihm Vorwürfe machte, daß er so ganz gegen ihr Verlangen wirke, entgegnete er, daß gesellige Feierlichkeit zum Glanze ihres Hauses gehöre, und daß er zu gut wisse, wie er durch Emiliens Hand geehrt sey, um sie nicht auf alle Weise wieder zu ehren. Er brachte es so weit, daß er wenig mehr mit ihr allein seyn durfte und ihren Vorwürfen ziemlich entging. Allmählich trug sie ihr Gefühl stiller, sie empfand es immer deutlicher, daß sie nicht so geliebt werde, als sie sich in ihre Liebe hineingewebt hatte. Giannina betrachtete sie mit stillem Mitleid, wie sie abnahm und verblaßte, und bat Lelio, gut und herzlich gegen seine Gemahlin zu seyn. Was kann Emilia dafür, rief sie bewegt aus und stand in Thränen, daß sie

nicht Giannina ist! Die arme Giannina, reicher als Signora! — Ich verstelle mich genug, sagte Lelio, ich werde mit jedem Tage schlechter. Er ging, und Giannina stand sehr betrübt.

Durch mich schlechter? fragte Giannina gen Himmel und holte ihren Rosenkranz. Sie lag auf den Knieen und war in großer Angst, daß es wahr seyn möchte. Emilia kam ins Zimmer und sagte: für wen betest Du da, Tebaldo? — Ich? für meinen Herrn. — Ach, Tebaldo, sage mir, da er Dir sein ganzes Vertrauen schenkt, was ich thun soll, mir seine Liebe zu gewinnen. Ich bin recht unglückselig, daß ich mir sie wünschen muß und in meinem Hauswesen, meinen Arbeiten und Freunden keinen Trost finden kann! — Giannina sah Emilien eine Weile traurig an, dann rief sie: ja, Euch muß geholfen werden! und verließ eilig das Zimmer. Wie sie wiederkam, sah sie sich vorsichtig um und sagte: Ihr wißt doch gewiß, daß unser Herr ausgegangen ist und uns hier nicht überraschen kann? — Er kommt nicht sobald wieder, seufzte Emilia. — Diesen Ring mit dem Smaragd, sprach Giannina, er-

hielt ich von meiner Mutter, die als Saracenen-sclavin nach Neapel gekommen war. Wer ihn trägt, dem verschafft er die Liebe, die man sich wünscht. Ich bin ohne ihn glücklich gewesen und habe mich vor dem Zauber gescheut. Aber da nehmt ihn und seyd verschwiegen, Ihr werdet die Veränderung an Lelio bemerken.

Emilia dachte nicht daran, daß sie hier ein Glück durch eine Täuschung erkaufe. Die Leidenschaft begehrt nur, durch nichts aus ihrem Rausche geweckt zu werden, sie liebt auch die Täuschung, wenn sie in die erwünschten Träume einschläfert. Hastig ergriff Emilia den Ring und sagte zu Gianninen: die Blüthe meines Glücks wird auch Dir die goldenste Frucht meiner Dankbarkeit tragen! — Und wenn Lelio gegen Euch kalt bleibt, fiel Giannina ein, so verstoßt mich, ich will nicht länger . . . Hier ward ihre Rede erstickt, und sie flog zur Thür hinaus.

Giannina stand in sanfter Blässe hinter Lelio's Stuhle. Sie hatte oft von der geheimen

Kraft der Steine gehört, aber nur willkührlich glaubte sie den Emilien gegebenen Ring mit der Sage von einem solchen Zauber verknüpft zu haben. Sie setzte sich vor, Lelio ganz von sich zurückzuhalten, und Emilia sollte dem Ringe die gedeihlichen Folgen zutrauen, die sonach auf Gianninens Entsagung, Lelio's Erkaltung gegen sie, und Emiliens Wiederaufblühen an dem magischen Mondenstrahle der Täuschung und Selbstliebe gebaut waren. Die Hoffnung machte auch Emilien die folgenden Tage wieder gesund, so daß Lelio selbst mit ungewöhnlicher Aufmerksamkeit auf ihrem Aeußern verweilte und darüber Giannina's Zurückhaltung kaum bemerkte. Diese selbst überraschte es, wie schnell die Zuversicht zur Kraft des Ringes Emilien nicht nur das vorige Aussehn zurückgab, sondern ihrem Blick, ihren Zügen ein Feuer lieh, in welchem sie noch nie geglänzt hatten.

Darum wurde das Mädchen blaß und sah mit Entsetzen auf den Ring, dem sie die Liebeskraft nur angedichtet zu haben wähnte, und der nun ihre eigene zu überbieten und zu vernichten

schien. Sie hielt es mehrere Tage aus. Aber eines Morgens kam Emilia in ihre Kammer gelaufen und wies ihr entsetzt den ringleeren Finger. Er ist verschwunden, jammerte sie, ich habe ihn verloren; im Traume war mirs, als träte jemand an mein Bett und zöge den Ring von meinem Finger; ich war betäubt und konnte nicht schreien; es ist wohl der Zauberer gewesen, von dem ihn Deine Mutter erhalten hat. — Giannina kniete sich schweigend vor Emilien nieder und berührte ihre beiden Hände mit den fieberhaft brennenden Lippen. Dann riß sie den Kragen auf und wies Emilien einen klopfenden, zärtlichen Busen. Auf dem Busen lag der Ring. Ich habe mir ihn diese Nacht geholt, stammelte sie; o Madonna, ich habe viel gerungen, ehe ich bis in Eure Kammer kam, habt Erbarmen, seyd es zufrieden, daß eine um die andere den Ring besitzt, Ihr tragt ihn, ich verwahre ihn dann nur, daß Ihr ihn nicht anlegen könnt, mehr vermag ich nicht, o barmherziger Gott!"

. . . .

Emilia verhüllte sich und ging sprachlos aus dem Zimmer. Die Gewißheit, die sie von Gian-

ninen erhalten hatte, vernichtete sie. Ihr weiches abhängiges Gemüth zerriß sich zu den heftigsten Ausbrüchen und sank dann immer wieder in seine zerflossene Schwäche zurück. Sie klagte mehr ihr eigenes Unglück als den Frevel ihres Gemahls und den Leichtsinn Gianninens an; sie haßte nichts an dieser, als ihr Glück und den unanständigen Vorzug, den ihr der undankbare Lelio gab. So ganz sie sich in seiner Macht fühlte, so war doch das zarteste und innerste Gefühl in ihr zu sehr durch Gianninens Entdeckung empört, als daß nicht der in ihr emporgerufene Stolz die Hingabe auf einen Augenblick ausgestoßen hätte. Sie zitterte, wenn sie an die Minute dachte, wo Lelio das Haus betreten, und sie zu ohnmächtig seyn würde, ihn durch ihre Vorwürfe zu erschüttern. Was werden sie mir helfen, wehklagte sie, da meine Liebkosungen ohne Wirkung blieben? Soll ich meiner Feindin meine letzte Zuflucht, den Ring, verdanken? von ihrer Großmuth — welches Wort! — meinen Trost erwarten? das als mitleidige Gabe mir erflehen, was man mir gestohlen hat? O es ist sehr bitter! — Ihr Herzklopfen mehrte sich, je näher sie den Eintritt Le=

lio's wähnte. O nein, sagte sie endlich, er soll wenigstens die Freude nicht haben, mich durch Tyrannei meiner Liebe so gebeugt zu sehen! Ich will ihn jetzt nicht sprechen. Sie warf eine Kappe um und ließ sich in ein Kloster bringen, wo sie in ihrer ersten Jugend einige Jahre erzogen worden war. Dort verschloß sie sich mehrere Tage und ließ sich von niemand sehen, auch von den Nonnen nicht, mit denen sie aufgewachsen war. Sie versuchte wirklich, in einem ununterbrochenen Beten hinzuleben; aber oft durchströmte ein unruhiger Frost ihre Hände und Kniee, und sie horchte in die Stille der Mauern hinein, ob nicht Lelio's Herz, für Mitleid klopfend, sich bald nahen und sie aus der Einöde des Kummers befreien würde? Ob er nicht die Großmuth fühlen wolle, mit der sie die ihr angethane Schmach in sich selbst vergrabe, anstatt ihre Verwandten mit Rachlust zu bewaffnen? Aber Tage und Nächte schlichen ihr dahin wie in einem matten Fieber, und die Arzenei, die ihr allein wunderthätig schien, blieb aus.

Giannina befand sich in einem seltsamen Zustande, als Emilia das Haus verlassen hatte.

Mitleid und Schmerz ergriffen ihr unbedachtsames Herz wie Wellen, aber sie trieben es mit überraschender Gewalt gegen das Eiland ihrer Wünsche und Träume, und wie sehr eine dunkle Kraft in ihr dem verbotenen Ziele widerstrebte, so breitete doch die freigewordene Sehnsucht ihre Arme nach der Insel aus, und in einem sinkenden Abendroth um jene her winkte ihr der Tod, mit dem sterbenden Lichte in eins verschmelzend. Sie hatte den Kopf gegen ein offenes Fenster gelehnt, zu dem Orangendüfte und letzte Sonnenstrahlen durch goldfunkelndes Weinlaub athmeten. Ihre bleichen Züge färbten sich am Feuer der Beleuchtung; ein Pfau stand auf dem Fenster und ließ sein Rad gegen die Sonne blitzen. Giannina hatte ihre Kleidung über der Brust gelüftet und sah sinnend nieder, wo der Smaragd verborgen war. So überraschte sie Lelio. Sie kam ihm vor, wie erfrischt aus einem klaren Bade gestiegen. Alles lag vergessen hinter ihm, eine einzige Erinnerung wurde vor den betroffenen Sinnen Gegenwart; der Abend, das kleine Zimmer, die Düfte, die melodische Ruhe umher, alles belebte die Täuschung. Ein neapolitanischer Abend! rief Lelio,

und sie sanken bebend in einander. Giannina entwand sich der Bezauberung zuerst und gestand alles, was zwischen ihr und Emilien vorgefallen war, ohne jedoch des Ringes zu erwähnen. Bleibe sie in ihrer Zelle! sagte Lelio, dem das Feuer unter dem Herzen wieder aufloderte, ihm Gianninen umstrahlte und Emilien in den Schatten stellte; oder stürze sie in die Häuser ihrer Verwandten und fache alles gegen mich an! Es ist geschehen, und nun hört die Rücksicht auf. Warum geberdest Du Dich so, Giannina? Deine Nebenbuhlerin scheint Deine Uebermacht zu fühlen. — Giannina erschrak vor Lelio's Leidenschaft und Grausamkeit und sagte: man hat endlich auch ein Gewissen und wenn Du nur glaubtest, wie elend Signora anzusehen war. Bist Du denn Stein gegen sie, meine Herzensflamme? Wie kannst Du so schrecklich seyn! Ach, und doch so unbeständig wie Welle, Wind und Vesuv!

Schilt mich nur, rief Lelio, mache was Du willst, Du wirst mir unwiderstehlicher, und es erscheint mir alles gleichgültig, was aus meiner Angelegenheit mit Emilien wird. Am Ende lasse

ich ihnen mein Haab' und Gut zur Sühne und gehe mit Dir in Dein kleines Haus nach Neapel, wir leben von Gesang und allerhand kleinen Kränzen und Arbeiten, worin Du Meisterin bist. — Er wollte sie umarmen. Es ist zu spät! antwortete Giannina. Sie rang sich von ihm los. Nimmermehr! sagte sie. Ich küsse Dich nicht, bis Du Signora versöhnt hast und mit ihr freundlich bist. Ich kann gar nicht mehr in mir zur Ruhe kommen; seitdem ich hier bin, erschrecke ich oft vor mir selbst; wenn ich bete, ruft mir oft eine Stimme wie eine Posaune ins Herz, daß ich nicht gut und wahr bin; dann, Lelio, möcht' ich mir gleich alle meine Liebe von Dir zurückgeben lassen, wenn sie auch nicht wahr und gut ist. — Du bleibst kindisch, erwiederte Lelio. Ich wollte mich wohl recht einen Thoren schelten, die Abwesenheit Emiliens nicht schöner zu benutzen. — Dein Mund ist so hold, rief Giannina, wie kannst Du ihn nur solche Frevel sagen lassen! Seit Emilia so blaß und mager geworden war, habe ich über das alles ganz anders denken lernen, und daß ich Dir's nur gestehe, ich habe öfter als sonst gebeichtet! — Ich allein kann Dich von

Deiner Liebe lossprechen, entgegnete Lelio und riß sie an sich. Die Sonne war aus der Welt, Lelio's Blicke glühten wie Irrlichter durch das rothe Dunkel; unter Reuethränen, die nicht trockneten, warf sich das Mädchen, von Schmerz überwältigt, in Lelio's Arme.

So giebt es denn gar keine Erinnerung an mich, so bin ich denn begraben, und über meinem Sarge wird gelacht, daß das Wimmern der Lebendigversenkten ersterben muß, klagte Emilia in ihrem Kloster und konnte nicht mehr beten, alles in ihr fantasierte von Lelio und seiner unerbittlichen Gestalt. Sie stand hinter dem Gitter des Gemachs, als könnte sie von da in die Welt hineinsehen, die über ihr Glück und Elend gebot. Der Chorgesang in der anstoßenden Kirche konnte ihr zur Stimme des Geliebten werden. Sie erbrach endlich ihr Verließ, von Bildern der Eifersucht gequält, und trat in ihren Pallast zurück. Kein Blick, keine Frage von Lelio! Niemand im Hause konnte der Forschenden ansagen, wo er hingereist war. Giannina kam demüthig zu ihr

und bestätigte die Aussage aller. Er ist im Zorne von mir gegangen, sagte sie, weil ich ihm sein ganzes Betragen vorhielt. — Du bist an allem Schuld, konnte sich Emilia nicht entbrechen zu sagen. Du unbesonnenes, kindisches Geschöpf lebst leichtsinnig in Deinem Heidenthume fort. — Theure Frau, rief Giannina, Ihr seyd so mild und sanft! hätt' ich das alles so gewußt und eingesehen, ach! es wäre mir früher zu Herzen gegangen, und ich wäre zu Euren Füßen gestorben, um nicht länger für Lelio zu leben; anders kann ich nicht leben, Madonna, das muthet mir nicht zu. Jetzt ist Lelio nicht da, laßt mich in den Arno stürzen; hier ist mein Leben, Madonna, ich geb' es in Eure Gewalt; aber seyd nicht so grausam, mir's zulassen, seht, sonst muß ich ja wiederkommen und Euch neue Sorgen machen. — Nein, Giannina, entgegnete Emilia bewegt, ich will mich in alles ergeben; thue Dein Möglichstes, behalte meine Thränen, meine Seufzer im Andenken und besinne Dich auf die Heiligkeit der Ehe; will ich Lelio's Antheil nicht ganz verlieren, so darf ich ihn nicht durch meine Unverträglichkeit erzürnen. Ach, in der Liebe ist eine große Schwaheit!

Eben trat Lelio ein, und alles, was Emilia erst geredet, war wie aus ihrem Herzen weg. Ihr armer Sinn erbitterte sich so über das Erglühen, womit Lelio Gianninen schweigend anredete, daß sie ausrief: nun, ich will denn weichen! und sich in ihr Oratorium verschloß.

Nach! nach! rief Giannina, gegen Lelio gewendet. Seit jenem verführerischen Abend hatte sie ihm widerstanden. Er warf sich unruhig in einen Sessel und ließ die Hand los, womit ihn Giannina Emilien nachziehen wollte. Giannina folgte in's Oratorium: verzeiht, Signora, daß ich den für Euch heiligen Ort entweihe! Hier ist der Ring. — Sie wollte mehr hinzusetzen, ein Thränenstrom nahm alles hinweg. Sie legte sich nur stumm auf die Knie und versuchte den schwimmenden Blick an das Bild emporzuheben, vor welchem Emilia betete. Der Ring in Emiliens Hand spielte im düstern Kerzenlichte. Bekehre Dich! sprach sie, wie sie Gianninens Erschütterung bemerkte. Heilige Jungfrau! rief Giannina, indem sie den Ring wieder aus Emiliens Händen riß und ihn ihr dann feierlicher zurückgab:

Mutter der Milde! ich entsage diesem Ringe und meiner Liebe. — Die entzückte, überröthete Emilia wollte das Mädchen in ihre Arme emporheben. Giannina lehnte sie von sich zurück und umfaßte den Betstuhl. Ihr schwindelte, ihr Kopf senkte sich wie eine Blume, deren Stengel gebrochen ist, über die Lehne. Emilia vergaß alles, was sie umgab, sie mußte sich sammeln, ehe sie daran gedachte, Gianninen zu Hülfe zu kommen. Ueber diese zuckte ein dumpfer Schauer hin, als sie Emilia mit der Hand berührte, woran der Smaragd sich befand; der Ring funkelte wie Winterreif in kalter Sonne. Lelio öffnete die Thür des Oratoriums. Giannina raffte sogleich ihre betäubten Kräfte zusammen. Sie ging Lelio entgegen. Nach kurzem, mehr schüchternem Zögern ergriff sie seine Hand und führte ihn vor Emilien hin. Ich habe Euch getrennt, sagte sie; laßt Euch von mir vereinen! Wie es ihr gelungen war, die Hände der beiden Gatten in einander zu legen, schwankte sie bleich lächelnd an ihnen hinaus.

Lelio war sehr betroffen; nicht, daß sich irgend etwas Inniges in ihm für Emilien entschied und ihn trieb, sie zu versöhnen; aber die Sehnsucht

nach Gianninen war durch die neuliche, blendende Ueberraschung gestillt; dies Gefühl war noch wie ein einsamer Funke aus abnehmendem Glimmen emporgeflogen, er hatte sich in sich selbst verzehrt; in ihm war nicht genug Kraft mehr, die Flamme wieder aufzuwecken. Lelio glaubte sich mit Emilien versöhnen zu müssen, schon um Gianninen Ruhe zu schaffen und seine eignen Verhältnisse wieder aufzuheitern. Theurer Lelio, begann Emilia, ich hatte mich verschlossen, weil meine Thränen, die auf der zerknickten Blüthe meines Lebens hingen, meinen Verwandten nicht verborgen bleiben konnten, und ich Euch ihrem Zorne nicht ausstellen wollte. Was Gianninen betrifft, so ist es meine ausdrückliche Bitte an Euch, sie mir zu lassen. Sie ist meine Freundin und Schwester, und was kann überdies meinem liebenden Herzen seliger wohlthun, als Euch ohne Rückhalt zu vertrauen? — Von der Zartheit und Inbrunst dieser Worte konnte Lelio nicht ungerührt bleiben. Emilia, rief er aus und erröthete, habt mit meinen Launen Nachsicht und laßt uns wieder einig seyn! Von neuem geb ich Euch meine Treue. Sie umschlossen sich.

Nach einigen Stunden näherte sich Giannina Lelio'n. Sie blieb einen Augenblick vor ihm stehen, ehe sie sprechen konnte. Nicht ohne Lebewohl, Lelio! Lelio! sagte sie, kann ich von meiner Liebe scheiden. In diesen Thränen fließt kein Schmerz, der Dich anklagt; es sind Thränen des Danks und der Liebe! Du hast mich nicht verlassen, Lelio, auch der wird mich nicht verlassen, zu dem ich blicke. Ich habe keine Ansprüche, keine Wünsche mehr. Emilien gehöre ich von heute an. Mache sie glücklich, mein Geliebter! — Lelio küßte das Mädchen auf die Stirn und sagte: Giannina, Du flammendes Opfer! ich werde nie wieder lieben! Lebe wohl! Er wandte sich ab. Wie ein Schatten entschwebte das Mädchen.

Viele Tage gingen hin. Lelio fühlte mit dem wiederkommenden Gleichmuth neue Lust an allerhand Entwürfen und Glanze, und wenn er gleich Emiliens leidenschaftliche Zärtlichkeit nicht erwiedern konnte, so störte doch nichts ihren Frieden; seine Schönheit hatte für die Bethörte den Zauber lebendiger Liebe. So schien er den beiden Liebenden Wort zu halten.

Wie geht es Dir, Giannina? frug Emilia bisweilen erröthend. Dann sprach Giannina: ich soll nicht klagen! mir ergeht es recht. Eine Bitte trug sie Emilien vor. Sie wünschte sehnlich, sie möchte sie zu einem Geistlichen schicken, der sie recht im Glauben unterrichten wolle. Meine Mutter hat mir nichts von der heiligen Ehe gesagt! setzte sie hinzu. Emilia erfüllte das Begehren. Nach einigen Besuchen bei dem Pater, trat einst Giannina sehr bewegt zu ihr herein und sagte mit aufgehobenen Händen: Signora! wenn Ihr der Neigung Lelio's gewiß seyd, so werft doch um Gottes willen den Ring weg, denn ich weiß nun, daß man nicht zaubern soll. — Emilia erschrak und versprach es Gianninen. Aberglaube und eine argwöhnische Furcht, ihre Zufriedenheit wieder zu verlieren, siegten über das fromme Gefühl. Sie nahm den Ring vom Finger und barg ihn auf der Brust.

Einst kam ein Bruder Emiliens zu Lelio und warnte ihn, Emilien nicht aus dem Auge zu lassen. Ihr habt, sprach Alessandro, der Verwandte, einen Pagen in Eurem Dienst, mit

dem die Nachbarn aus ihren Fenstern Emilien sehr vertraulich umgehen sehen, und eilt der Unehre zuvorzukommen, die auf unsere Häuser fallen könnte. — Wir sind zu neue Eheleute, lachte Lelio, und ich kenne die, mit welchen Emilia umgeht. Sagt allen, die es bekümmert, daß sie sich mit mir beruhigen! — Lelio's Schwager verließ ihn unzufrieden mit dem gezeigten Leichtsinne und nahm sich vor, heimlich ein Zimmer in einem der gegenüberstehenden Häuser miethen zu lassen, um von da unerkannt Emilien zu belauschen.

Eines Morgens war Lelio weggegangen, und Emilia arbeitete an einem Fenster. Sobald sie Lelio's Entfernung merkte, trat Giannina herein und fiel mit dem brennenden Kopfe auf Emiliens Kniee. Madonna, rief sie, ich halte es nicht mehr aus! Ich liebe ihn immer noch, ich muß fort, wo ich ihn nicht mehr sehe. Lebt wohl! Ein Vaterunser sprech' ich von Thür zu Thür, daß mir das Reisegeld in den Schoos fällt; zu Loretto auf den heiligen Stufen wird mir träumen, was ich weiter beginnen soll. Emilia

schlang ihre Arme um Gianinen und weinte heiß über sie hin: Du weißt nicht, Giannina, wie Dein Wort mein Herz bedrängt. Es ist mir ängstlich, mich ohne Dich in Lelio's Nähe zu fühlen. Leerer wird es um uns seyn, und Lelio wird mich beschuldigend ansehen, wenn er um Dich trauert. Deine Nähe gab mir sein Zutrauen, meine Ruhe wieder, Deine Entfernung wird meinen Argwohn erneuen. — Die Liebe ist des Menschen innerste Kraft! erwiederte Giannina; aus sich selbst entwickelt sie sich, in sich selbst geht sie zu Grunde. Habt Ihr den Ring noch? setzte sie hastig hinzu. Emilia fuhr zusammen, und indem sie ihre Arme heftig um Gianinens Nacken warf, rief sie: ich kann mich nicht von dem Liebeszauber trennen!

Du sollst! stürzte eine Stimme in das Gespräch hinein. Giannina ward aus Emiliens Schoose gerissen, ermordet, und Alessandro, der Thäter, rannte mit dem Ausruf: jetzt muß Lelio kommen! wieder hinaus.

Er irrte wie trunken über mehrere Straßen. Unterdessen kam Lelio von einer andern Seite.

Er fand die Blutende, und Emilia lag in starrer Ohnmacht neben ihr, den Dolch in der Hand. Sie hatte ihn krampfhaft aus Gianninens durchbohrter Brust herausgezogen. Ermordet! stöhnte Giannina, wies auf Emilien, deren Zustand sie in ihrer Todesfantasie mit ihrem eigenen eins wähnte, und schloß bewußtlos die Augen wieder. Schlange! Scorpion! Tarantel! rief Lelio und sah Emilien wüthend an; das war Deine Eintracht mit Gianninen! Jetzt hasse ich Dich, mit meinen Füßen stoße ich Dich; Du hast Zauberei getrieben, Falsche, oder ich wäre nie von Gianninens Brust in Deinen Arm geglitten. Deine Schwäche entsetzte sich vor Deiner Tücke und riß Dich nieder. Da liegst Du, ohnmächtig, reizend im Scheintode; nein! Du sollst todt daliegen, sollst, sollst, o gräßlich!

Emilia war durchbohrt. Giannina richtete sich empor und sagte hohl: verfolge den Mörder, er hat Emilien... Sie brach zusammen und zuckte noch einigemal.

Den Mörder! schrie Lelio und besah den Dolch in seiner Hand, den er Emilien entrissen.

„Gemahlin! Geliebte! wehe! wehe! — Falle, Mörder!“ — Die Arme der Todten lagen wie nach ihm ausgebreitet. Der Dolch fuhr in seine Brust.

Loreley,

eine Sage vom Rhein.

Da wo der Mondschein blitzet
Um's höchste Felsgestein,
Das Zauberfräulein sitzet
Und schauet auf den Rhein.

Es schauet herüber, hinüber,
Es schauet hinab, hinauf,
Die Schifflein ziehn vorüber,
Lieb' Knabe, sieh nicht auf!

Sie singt dir hold zum Ohre,
Sie blickt dich thöricht an,
Sie ist die schöne Lore,
Sie hat dirs angethan.

Sie schaut wohl nach dem Rheine,
Als schaute sie nach dir,
Glaub's nicht, daß sie dich meine,
Sieh nicht, horch nicht nach ihr.

So blickt sie wohl nach allen
Mit ihrer Augen Glanz,
Läßt her die Locken wallen
Im wilden goldnen Tanz.

Doch wogt in ihrem Blicke
Nur blauer Wellen Spiel,
Drum scheu die Wassertücke,
Denn Flut bleibt falsch und kühl!

Dicht am Ufer des Rheins, bei der Höle, wo vor uralter Zeit Göar, der heilige Einsiedler, gelebt und die Fischer der Gegend bekehrt, hatte sich ein bejahrter Jägersmann auf einen Stein gesetzt und sang dies Lied gegen die vorüberfließenden Wellen hin. Sie trugen einen Jüngling auf schmalem Nachen daher, das Fahrzeug war an die Bank, einen ängstigen Strudel im Rheine, gelangt, wo Steuermannskunst vonnöthen ist, der schöngekleidete Jüngling aber sah unverwandt auf den hohen Schieferfels, von wo Loreley herabblickte und auf ihn zu lachen schien. Da sang der alte Jäger mit noch lauterer Stimme, denn es bedünkt' ihn, als habe der Jüngling im Nachen zu seiner Liebsten sich hinrudern wollen und sey nun bethört von dem zauberhaften Anblick; — Laute, Ruder, Armbrust, alles war ihm entglitten, das Hütlein mit der Schwanenfeder hielt

sich nur noch am Band im Nacken, er überließ sich den tobenden, kochenden Fluten, als wäre es ihm gerade recht, daß sie immer höher emporschwollen, als würden sie ihn endlich in einer Woge auf des Felsens Gipfel schleudern. Hätt' auch der Jägersmann noch lauter gesungen, hätt' auch der Wirbel die Worte nicht überbraust, der Jüngling würde doch schwerlich einen Laut vernommen haben, denn er hörte nicht, er schaute nur; dort oben saß die Syrene, nahm schimmernde Felsstücklein in ihre Hand, als seien's Blumen, so sie abgepflückt, streute sie fröhlich wie lockende Blicke in den Rhein und bog sich nach, wie sie niedertanzten und im schnell aufleuchtenden Schaum versanken. Da war's dem Jüngling mit der Laute, als neige sie sich also nach ihm und lächle ihm; sehnend that er beide Arme nach ihr auf, inwährend schütterte unter ihm der Nachen am scharfen Gesteine hin, und der Strudel riß ihn an sein wildpochendes Herz und schlug die riesigen Arme um ihn. Da war es geschehen um den Knaben, er kam nicht wieder herauf; die Lorley aber sah wie nach einem mährchenhaften Spiel darauf hinunter und riß neue

Flimmersternlein vom Fels und lächelte wie ein Kind unter dem langen schönen Haar hervor.

Der Jäger zog sein Horn an sich und stieß dermaaßen hinein, daß seine Rüden heulten um ihn her, und die Fischer aufsahn, in einiger Ferne mit Salmenfang beschäftigt; aber der Jüngling war aus dem Strudel nicht hervorzubringen. Da sagte der Waidmann, in den Fischerkahn getreten: habt Ihr gesehn, wie die Zauberin da oben sich gefreut an des Jünglings Tod, wie sie hinabhorchte gegen die Wellen, die ihn verschluckten und über ihm zischten, als höhnten sie in ihrem Namen seine Liebesthorheit? Ein junger Fischer aber antwortete: was kann das Meerweiblein, denn solchen Namen geben ihr die meisten, dafür, daß der Unbesonnene die Augen auf sie gerichtet, die er von der Flut nicht hätte abwenden sollen? Hat sie ihm doch den Strudel nicht entgegengesandt, hat er sich doch selbst sein Grab bereitet! Darauf erzählten sie dem Jäger, wie bisweilen um die Abendzeit die schöne Fey sich ihnen zeige, dicht am Strand, gar holdfreundlich thät' und sie mit ihren Netzen da und dorthin winkte, dann thäten sie jedesmal einen Zug, daß

sichs der Mühe verlohne. Wer ihr aber noch näher treten will, setzten die Fischer hinzu, denn wer möchte das nicht gern, ist sie doch über die Maaßen wohlgethan, — der erzürnt sie und macht, daß sie schnell entweicht wie ein Nebel. Ob sie sich dann in die Höhe hebt oder unten in die Tiefe zerfließt, kann niemand sagen, so weiß doch auch niemand, wer und was sie eigentlich ist.

Kopfschüttelnd ging der alte Jägersmann in's verlöschende Abendlicht hinein, jenseits, auf Bacharach zu. Dicht dabei lag Stahleck, eine Burg, so der Rheinpfalzgraf bewohnte. Dorthin war schon manche Kunde von dem wundersamen Fräulein gekommen, das bisweilen bei Abendroth und Mondenlicht auf jenem Fels sich zeige, doch hatte es noch niemand von denen gesehn, so zu des Pfalzgrafen Hofhaltung gehörten, und es verwies ihnen auch dieser die Neugier und sagte, wen Gott vor dergleichen Höllenspuk bewahre, der möge im Herzen froh seyn und nicht danach verlangen.

Des Pfalzgrafen Sohn aber hatte seine jungen schönen Augen, die wie der erste Frühling aufgeschlagen waren, schon oft nach der Ferne

gewendet, woher die wunderlichen Reden von Lo-
reley kamen. Hin durfte er nicht, denn sein Va-
ter und seine Mutter hatten gewahrt, auch von
seinen Jagd- und Spielgenossen wohl erfahren,
was für ein Bild er von der Zauberin sich mache,
und wie all sein Dichten und Trachten auf sie
gerichtet sey. Was ihm nur von ihr zu Ohren
kam, das konnt' er nicht vergessen, das stand
ihm alsbald gleich einem deutlichen Traume vor
Augen; hoch oben sah er sie sitzen, bunte Schlan-
gen, grüne Eidechsen hingen und krochen an den
Steinritzen, die Ameisen zogen in blinkernden
Haufen hinan, als trügen sie ihr Gold zu, sie
aber spielte mit dem Gold, das ihr der Vollmond
zuwarf; und war ringsumher Ufer und Strom
in tiefe Dämmerung getaucht, da stand Loreley
noch über der vereinsamten Welt und sang ihr ein-
töniges Lied, unter ihr ging auch der Rhein so
einsam, einzelne scheue Vöglein ermunterten sich
von Zeit zu Zeit noch einmal, und, über der schlum-
mernden Einöde schwebend, haftete noch am letz-
ten Gipfel das träumende, verspätete Roth.

Am Abend, da der Jägersmann nach Stahl-
eck heimkehrte, saß Hugbert, also war des Pfalz-

grafen Sohn geheißen, mit Wuna, seiner Schwester, auf einem Abhang des benachbarten frischbewachsenen Kühlbergs, dem Voigtsberg gegenüber, auf dem in warmer Sonnenpflege die köstliche Rebe gedeiht, und sah mit ihr die Schifflein fahren und die Winzer durch die lustigen Berge steigen. Dabei hatten sie einander allerhand Mährlein erzählt. Nun hielten sich die Geschwister schweigend bei der Hand. Alles umher war verstummt und verdüstert, nur grünrothe Fünklein streiften über Gezweig und Gras und schienen es in Liebe zu entzünden, über der Gipfel einem hatte sich plötzlich der Mond erhoben, und nun brannte alles in wieder hellem, zauberischem Licht. Das ist Lore, rief Hugbert in die Einsamkeit hinein, sie lächelt herüber, hörst's wie sie ruft? Ein Vogel rief so seltsam durch die rothe Mondennacht. Wuna aber zog ihren Bruder empor und sprach bebend: es ist Zeit, Bruder mein, daß Du mich heimbringst zu der Mutter, auch laß uns nicht wieder so spät und so allein sitzen am Abhang hier, er zieht Dich hinunter, mir wird so angst um Dich und mich!

Auf der Burg besprach man, was neuerdings

von dem Zauberfräulein vernommen worden war, da an ihres Bruders Hand Wuna, etwas schüchtern vor dem billigen Scheltwort der Mutter, in die Halle trat, wo die Aeltern beisammen saßen, wie um die Abendzeit ihre Gewohnheit war. Der Jüngling horchte still auf jedes Wort; ist sie eine Hexe, die wilde Loreley, rief Ruthard, ein Ritter auf des Pfalzgrafen Burg, so muß sie in's Feuer, und wäre sie schön wie dort der Abendstern! Da seufzte Hugbert, lehnte sich hinter des Vaters Stuhl wie schmeichelnd über diesen und sagte: laßt mich sie einfangen, Vater! ich fürchte mich nicht! Ist sie eine Unholde, so bring' ich sie Euch, findet sich aber keine Schuld an ihr, und thut sie mit ihrem Willen keinem was zu leid, so gebt sie mir zur Liebsten! Des mußten alle lachen, die gegenwärtig waren, der Pfalzgraf aber antwortete: wie man hört, so ist Loreley eine feine Fischerin, spannt ein flimmernd Netz aus, das blendet, was da geschwommen kommt, Du aber, mein Sohn, bist ein jung unerfahren Fischlein, bleibe Du davon! Neugier und Verbot reizt die Jugend oft, daß sie eines Dings begehrt, so sie von sich stößt, wenn sie desselben theilhaftig ge-

worden. — Ist das gespenstige Weiblein auch keine Unholde, hub der Burgpfaff an, so mag's doch leichtlich eine Meerfey seyn, und soll der Mensch keine Gemeinschaft suchen mit dergleichen Creatur. Gott hat sie ihm in ein anderes Naturhaus hinein verborgen, und es tritt die Feindschaft sichtlich hervor, so der Mensch sich begierlich nähern will dem, was ihm von Natur gefernet ist. Hat man doch der Geschichten genug, versetzte Ruthard, wie solches allbeiden zum Schaden und Verderben auszuschlagen pflegt, und bedünkts mich, es sey nicht zu verpönen, wenn man solch ein Geschöpf, das da dem Menschen nachstellt mit lockender Sirenenliebe, dem Wilde gleich zu erlegen trachtet. Man kann ja wohl vorübergehn, sprach die Pfalzgräfin; denn das Wassergespenst, sagt man, ist ein vernunftlos Geschöpf, der Mensch aber braucht seinem blinden Triebe nicht zu folgen, wenn er will. Meine Armbrust, Ruthard, rief Hugbert, leih' ich Euch mindestens nicht, wenn Ihr mit diesen Reden auf die arme schöne Lore zielt! Es ist nun genug des Gesprächs, fiel der Pfalzgraf ein und hieß den Beichtiger an den Abendsegen gehn. Hugbert

aber schlief und träumte unruhig die ganze Nacht, es däucht' ihm so gut als gewiß, daß man der Loreley nachstellen, und daß sie darob allen Menschen ihren Anblick entziehen werde.

An einem der folgenden Tage hatten sich mehrere Fremde auf der Burg eingefunden; Hugbert und seine Jagdgefährten leiteten die Waidwerkslustigen durch die weinberankten Thalschluchten ins frische Buchengrün hinaus, insgeheim aber hatte der Pfalzgraf Rutharden die Obacht auf Hugbert anempfohlen, daß ihn nicht etwa die Neugier und der Uebermuth nach dem gefeiten Wilde des Felsens locken und zum Ungehorsam verleiten möge. Dennoch geschah es, daß Hugbert unversehens von den Andern abgekommen und verschollen war, man wußte nicht wie. Noch hörte er den Hörnerruf, der ihm galt, schon weither kam der Schall, Hugberten klopfte das Herz, er fühlte die sehnende Ungeduld frei gegeben. Ohne recht eigentlich zu bedenken, was er thun wolle, eilt' er immer fort, was er konnte; bald war es ihm, als sey er wirklich gesonnen, die Meerfey zu fangen und somit des Vaters Willen zu thun, bald vermeint' er, es treibe ihn hin zu ihrem

Schutz, und er habe sie schon längst gesehen und geliebt. — Aus einer Bergschlucht trat er heraus, es war an der Beuge des Stroms, wo er stillgeschlossener Felseinsamkeit sich zuwendet; die Thürmlein von Oberwesel, die Warten von Schönberg oben drüber blinkten hinter ihm, der letzte Spätschein zuckte noch an ihren Spitzen, über dem Gebirg dämmerte es rosengolden auf, wie damals, als Hugbert mit Wuna vom Kühlberg niederblickte.

Von jenseits aber kam ein wundersamer Ton und wiederholte sich selbst unaufhörlich, und wer ihn hörte, der gewahrte nicht, daß es immer der eine war, sondern es schien in den süßesten Melodeien ihn zu umspielen, wie der Minne ferner, sehnender Ruf. Hugbert sah sich um und gewahrte nichts, er dachte bei sich, wie heißt der Vogel, süßer denn die Nachtigall? Es waren aber etliche junge Leute von Oberwesel nahebei, die plätscherten zu ihrer Lust am Rande hin in einem Kahne, Hugbert hörte sie zu einander sagen: das ist die Loreley! Alsbald rief er ihnen zu, ich bin des Pfalzgrafen Sohn, möchte noch eine Strecke weit hingefahren seyn bei Mondenlicht, setzt mich

über! Da sprang er in den Kahn mit Bogen und Pfeil, seine Locken um Stirn und Nacken flatterten gegen Wind und Welle. Fahrt mich hin zum Felsen, wo Loreley singt, rief er, stoßt ab! zeigt mir die schöne Lore!

Die Jünglinge fuhren immerzu, sie wiesen ihm bald den Fels, woher die Stimme kam, da stand das Jungfräulein silberweiß im Vollmondslicht und flocht sich ein Krönlein von Wasserblumen und Schilf, aus dem Rheine gepflückt, durch die goldnen Haare und sang dabei immer und immerzu: Loreley, Loreley.

Fahrt mich hin, fahrt mich hin! rief Hugbert; die Ruderer aber blieben noch immer jenseits und sprachen, es wär' euer Tod; und Hugbert erwiederte, ha, so sey es mein Tod, oder ich sahe Dich lebendig, Du wunderholdes Lieb, und lasse Dich nicht wieder los oder Du mich! Was zögert Ihr? rief er den Jünglingen nochmals zu und bethörte sie und sprach, wißt Ihr nicht, mein Vater hat mich ausgeschickt, daß ich das Weiblein dort fangen soll? darum bin ich gekommen mit meinem Geschoß. Da zischte und brauste es um die Ruder, tiefer und tiefer wühlten sie sich durch den

Strom, und schon streckte der alte starre Fels von drüben seinen mächtigen Schatten über den Kahn, da hielten die Rudrer nochmals und warnten den verwegenen Pfalzgrafensohn.

Die schöne Lore hatte ihre Augen hell aufgethan, ihr langes prächtiges Haar schlug Wellen an ihr nieder, als wollt' es sich mit ihr in die Flut stürzen, den Jüngling zu umfangen, sie blieb unten am Rande stehn, ihr Lied war verstummt, sie blickte wie aus einem feinen feuchten Nebel. Die jungen Leute trieben Hugberten, den Pfeil auf die Senne zu legen, weil das Zauberwild schußrecht stehe, er aber riß seine Waffen von sich und schleuderte sie hinterrücks in den Rhein, dann rief er: fürcht Dich nicht, schön Loreley, Dir geschieht kein Leid, aber mein mußt Du seyn, und ich Dein auf immer! Da kam die, so ihn daher gefahren hatten, ein Schauer an, und sie furchten sich, auch bethört zu werden, gleich dem Pfalzgrafensohn, und alle hier den Tod zu finden. Da lenkten sie, was sie konnten, vom Felsen wieder ab und stießen ihre Ruder durch die Flut. Aber Hugbert that einen Sprung, bis an des Felsen Rand zu kommen, und versah's; alsbald war er

auch untergesunken, und hinter ihm drein, mit einem süßen kläglichen Schrei, tauchte die Syrene in die Flut, als blitze ein Strahl aus Silberstaub vom Felsen in den Strom. Die Jünglinge aber flohen und dachten, wie sie ihr eigen Leben retten möchten. Was sollen wir sprechen, riefen sie einander zu, daß des Pfalzgrafen Sohn hier den Tod gefunden hat? Und kündigen wir's nicht an und scheuen des Vaters grausamen Zorn, so fällt noch mehr böser Verdacht auf uns, denn verschwiegen bleibt es doch nicht. So wollen wir sagen, er habe uns gedungen und gezwungen, hierher ihn zu fahren, und vorgegeben, wie der Herr Pfalzgraf zu Tödtung des wilden Weibleins ihn ausgesendet, und wie es ihn verblendet, da er Pfeil und Bogen brauchen wollen, wie solches alles die Wahrheit ist.

Als Hugbert die Augen wieder aufschloß, dünkt' es ihm, als erwache er mitten im Winter, und bläuliche Eisschollen ständen riesig groß um ihn, ein Frühlingslüftchen aber wehe durch Spalten zu ihm herein und löse seine Erstarrung, küsse ihm sanft das kalte Antlitz. Aber bald gewahrt' er es, die Eisschollen waren Quarz und

durchsichtiger Krystall, mit Wäldern von Schilf, Korallen und anderem Gewächs der Flut umfangen, das Lüftchen war Loreley's Athem, der, einem seufzenden Wellchen gleich, ihn umspielte. Schimmer von Gold und andern Schätzen, die seit langer Zeit hier im Rheine verborgen liegen, drang durch die blaugrünen Wände, und durch den Krystall zog ein immerwährend Klingen und Singen, als hätten die Wellen sich lieb, dürsteten nach einander und tränken sich unaufhörlich in süßen Küssen und hätten doch nie genug des stillen krystallenen Bluts, weshalb sie immer wieder verlangend seufzten und stöhnten von Zeit zu Zeit.

Das Meerfräulein sah den Jüngling an, wie ist Dir, schöner Knabe, sprach sie, warum blickst Du so ängstlich um Dich, sey willkommen in meinem Hause! Ach, seufzte Hugbert, und es war, als gebräche ihm der Athem, als fliehe das Blut aus seinen Adern: nur wo die Sonne scheint, kann ich Deiner froh werden! Die Meinen trauen Dir noch nicht, sagte Loreley, und machen Dir bange, aber jetzt können sie Dir nichts thun, mein süßer Knabe, denn Du bist in

meiner Liebesgewalt; aber komm und sey mir treu, so können sie Dir nichts mehr anhaben, Treue hat größere Macht! Sie nahm ihn bei der Hand und führte ihn im engen Felsengange fort; es ward immer düsterer umher, zitternde Blumen schienen sich von unermeßlicher Höhe in einsame Tiefe zu tauchen. Berg und Thal schläft noch, sprach Loreley, so lange thut der Himmel seine Augen nicht zu, siehst Du wie sie auf uns herlugen? Und indem strömt' es so wild und tief um Hugbert; gleite nicht, sagte Loreley, und setz' Dich hier ganz dicht neben mich, bis eure Sonne aufgeht!

Eine weiße Klippe schimmerte, jedoch ganz blaß, vor Hubert, sie schien aber unaufhörlich in dem umher arbeitenden Fluten, das ihm die Füße zu netzen drohte, mit fortgerissen zu werden. Aus der stillen Nacht blickten vor und hinter ihm dunkle Gestalten, wie Berge und Thürme. Wo sind wir? fragte Hugbert und fühlte sich von Loreley nicht sonder einiges Grauen umschlungen, war ihm doch manchmal, als sitze ein Gespenst an seiner Seite und werde ihn ehestens wieder hinabstoßen in den finstern Grund. Wir sind mitten

auf dem Rheine, sprach die Jungfrau. Dort sind die versteinten Meermänner, die Berge, auf des einen Fußzeh sitzen wir, die ist nun schlorweißer Stein, so lang' her ists, daß er sie da aus dem Kühlbade herausstreckt, möcht' angeln mit ihr nach allen Schifflein, die lustig den Rhein hinauf und hinunter fahren! Hier sinken sie unter, bei dem Steine da, und dort, wo ich hinabschau' auf den Strom, da nahebei kommen die Trümmer empor*), aber nichts Lebendes, das ist verschluckt!

Weit gegenüber hatte sich ein Lichtlein entzündet, es war eine Ampel vor einem Altar der Clemenskirche am andern Ufer. Der matte, wie noch schlafmüde Glanz schlich langsam durch die Gegend und warf hie und da einen Strahl, da glaubte Hugbert bald den Mäusethurm ganz nahe und vor und hinter sich, an den Höhen hängend, wohlbekannte Burgen zu erkennen.

*) Anmerk. Es ist eine Sage am Rhein, daß die Fahrzeuge, die im Bingerloch versinken, bei der Bank in der Gegend von St. Goar wieder zum Vorschein kommen.

Siehst Du, sprach Loreley, als habe sie sein mistrauend Bangen wohl gemerkt: stromaufwärts führt' ich Dich, die Wasser wollten Dich hinabwärts reißen, da hätten Dich die Meinen nie wieder losgegeben aus der krystallenen Königsburg, Du aber sollst mein bleiben, um Dich verließ ich das schöne Schloß, nach Dir ging mein Sehnen! Loreley, rief Hugbert und sahe sie an, — ihr Antlitz mit den wogenden Locken im Nachtwind sah wieder so schön aus, vom Licht da drüben bestreift, — sie sagen, Du freutest Dich oben auf Deinem Fels, wenn Dein wild Element einen Menschen hinunterreiße. Loreley seufzte lieblich und sprach: kann wohl seyn, lieb Knab, verstand ichs doch nicht besser, dacht', es müsse allen eine Lust seyn, mit uns zu spielen und zu wühlen und sich zu kühlen in der klingenden, durchschaulichen Welt! Sie sagen auch, fuhr Hugbert fort, Du hättest die Menschenkinder mit Deinem süßen Sange hinabgelockt. — Ich machte mir gar nichts aus den Menschenkindern, antwortete Loreley trotzig; zu meiner Freude sang ich, zu meiner Freude schaut' ich, rief keinem und sah nach keinem, kümmerte mich auch wenig, wenn einer

dachte es gelt' ihm, ja das hat mir wohl manch-mal Spaß gemacht, daß ich sie neckte, ohne daß ichs wollte. Nun ist alles anders, das Spiel wird mich nun nicht mehr freun, Dich hab' ich mir auserſehn, Dich will ich hinabziehn in die Tiefe, oder Dir folgen durch die ganze Welt, denn ich bin Dein und Du mein! Wie Du mir nahtest mit Bogen und Pfeil, war mir plötz-lich, als mocht' ich ein Reh seyn und Deinen Pfeil im Herzen haben und vor Dir hinfliehen damit, bis ich Dich auf die höchste Felszacke gelockt, da müßtest Du hinabstürzen mit mir!

Indem sie das sprach, klang ihre Stimme so traut und bange, wie wenn sie Loreley, Lore-ley, ohne Ende rief. Hugbert schlang die Ar-me um sie und neigte sich zu dem Tone, der von ihrem Munde kam. O singe mir Dein Lied, sprach der Knabe, es muß nichts Süßeres geben, als dabei einschlafen an Deiner Brust. Da liebkoste sie ihm und sang ihr Lied, und er legte sein Haupt über ihren Schoos, und ihre Haare von Nacken und Stirn fielen und wegten darüber. Es kam ihm vor, als wären sie grünlich von Farbe, aber also, daß sie, wie der Mond, ins Silberne

und Goldne spielten, und gleichsam die Sehnsucht dieser beiden, sich wie Welle und Gestirn zu vereinen, den grünen Schein gebäre. Hugbert sah in das schöne Haar hinauf wie in monddurchklärte Wellen, die über ihn hingingen, und es war ihm mit einmal so natürlich, daß die Dichter so viel von dieser Liebeszierde singen, die das Haupt der Frauen und Jünglinge verschönt. Aber mit der Syrene Gelock, bedünkte ihn, könne sich kein anderes messen. Es war, als flute in ihm ihre Liebe und alle Wonne, die diese gewähren könne, zu ihm nieder, und all sein Leben steige willig hinein in den schwimmenden, unbekannten Glanz. Dabei besann er sich wieder auf das Gold, das ihm unten in der tiefen Welt aufgeleuchtet hatte, er sehnte sich, zu dem Hort hinabzusteigen und ihn zu gewinnen, aber Loreley sagte, der böse Held hat ihn versenkt, die Geister hüten sein und lassen ihn vor seiner Zeit nicht herauf.

Inwährend hatte das Meerfräulein, über Hugbert gebogen, einige von seinen Locken mit ihrem spielenden Haar zusammengeknüpft und sah in den aufwachenden Morgenglanz hinein; da

krähten die Hähne am Ufer. Sie schrak auf und sagte: ich muß nun fort; wo Du mich gefunden, findest Du mich wieder um Abendzeit, versäum' es nicht! Sie zog ein scharfes Muschelchen hervor, damit zerschnitt sie die Locken, womit sie ihn an sich gebunden hatte und behielt sie. Die Knoten aber, welche sie von ihrem blaßgoldnen Haar gemacht hatte, schnitt sie auch los und gab sie ihm. So bin ich Dein, sprach sie, und so bist Du mein, und wer will uns von einander frei machen? Kommen wir wieder zusammen, da flechten wir dies Netz noch dichter, und ich ziehe Dich für immer hinunter in mein Haus, oder Du nimmst mich gefangen, und ich muß mit Dir! denn wo das eine ist, da muß das andere auch seyn! Ach ich muß aber zuvor noch sehn, ob Du mir treu bist, denn bliebst Du mir nicht treu, so wäre es Dein und mein Verderben!

Da warf sie ein Steinchen hinab in die Flut, die trübte sich alsbald und quoll auf und rauschte, ein kleines Fahrzeug tauchte arbeitend empor. Spring' hinein, rief Loreley, das eine Bret ist zerschellt im Untersinken, das reiße los und rudre damit an's Ufer; scheue Dich nicht! Fahr wohl,

Hugbert! — Mit dem letzten Wort war sie schon untergetaucht, Hugbert auf dem Kahne, er sah sie nicht mehr, unter ihm aber sangs noch leise: Loreley! Loreley! und war's nicht anders, als erstickten endlich Thränen den rufenden, sehnenden Laut.

Hugberten trug der schwanke Kahn mit solcher Sicherheit, als wär' ihm ein sorglos spielendes Kind anvertraut, über die gefährliche Stelle hinweg, an das Ufer rechts, wo die Veste Ehrenfels, über lustigem Weingeländ, in den Morgen hineinfunkelte. In dessen Strahlen ermunterte sich auch Hugbert allmählich von den traumartigen Begegnissen der Nacht; doch Zweifel und süße Heimlichkeit, Verlangen und Grauen kämpften gerade so in ihm, wie unlängst vor seinen Augen Nacht und Tag. Bald vergegenwärtigte er sich Loreley's Antlitz, wie es ihn angelächelt im Ampelglanz der Kirche von drüben, und war's ihm, als hätte er sie in jener vollen Glanz bringen sollen, dann würde aller Schauer gewichen seyn; besann er sich darauf wieder, wie sie der Hahnenschrei verscheucht, da wollte es ihn gemahnen, als ob ein Gespenst bei ihm gesessen im Grauen des Abends und der Nacht, und es wunderte ihn, daß es ihm nicht sein Leben gekostet.

Er ging zur nächsten Winzerhütte und erbat

sich einen Morgentrunk, seine Kleider waren ihm feucht, er legte sie ab und zog des einen Buben Wamms an. Er wußte nicht, sollte er gen Stahleck wiederkehren und hoffen, weil ihm das Leben gar verwunderlich erhalten sey, werde des Vaters Unwillen ob dem übertretenen Verbote sich mildern und der schönen Loreley Theilnahme bei Mutter und Schwester erwerben, daß sie wohl auch beim Vater fürsprechen möchten. Dann wollt' er sich von ihr geloben lassen, ihm zu Liebe ihr Element zu meiden, und sah sie schon in der Weise der edlen Frauen auf seines Vaters Burg gekleidet und sich betragend. Da gingen ihm alle Worte wieder durch den Sinn, die sie zu ihm geredet hatte, und es war ihm, als würde er ihrem süßen Klange nicht widerstehn, eine unnennbare Sehnsucht würde ihn ihr nachziehn in die grauenvolle Tiefe.

So verträumt' er noch einen guten Theil des Morgens am Ufer, bis er mit sich übereingekommen war, das Beste sey, er gehe auf Stahleck los, denn leichtlich könne sonst das Jungfräulein in Gefahr gerathen, bevor er's erreichen möge. Bang und bänger ward ihm, je näher er der Burg des Vaters, und je näher zugleich der Abend kam. Er ging die Felsstufen hinan, die durch das

nähere Seitenpförtlein führten, indem er aber den Hammer daran ergriff, sah er seine linke Hand des Ringes bar, den er an derselben zu tragen pflegte, und er dachte nicht anders, als daß ihm das Meerfräulein heimlich den Ring vom Finger gezogen habe, aufdaß er unwiderruflich an dasselbe gebunden sey; da schauderte ihn, daß sie ihm sein lockiges Haar mit dem ihren zusammengenestelt.

Schon war's um die Abendzeit; der Pfalzgraf, benachrichtigt vom Tode seines Sohns, hatte Rutharden und eine ganze Schaar ausgesendet, die Loreley lebendig oder todt zu fahen, denn darum hatte ihn Ruthard gebeten. Loreley stand oben auf dem Fels, da die wilden Männer auf der schwarzen Flut dahergezogen kamen. Sie sah stromheraufwärts, wo Hugbert bliebe, sie rief hernieder: Loreley! Loreley! nach ihrer Weise. Da schrie Ruthard höhnend hinauf: wir bringen Dir einen Gruß von Deinem Buhlen Hugbert, hat uns den Brautkuß für Dich mitgegeben, der verlobt Dich ihm, komm herunter, daß Du Dir ihn holst, oder schaff' uns zu Dir hinauf ohne Gleiten! O Du schöne wilde Loreley, magst uns nicht fahen, wie Du den Hugbert Dir geholt?

Loreley hob ihr weißes Händchen, streckte die Fingerlein aus und zeigte ihnen, wo sie in den Felsenritzen hinaufklimmen und hie und da an ein Gestripp sich klammern könnten, denn sie meinte, sie sollte Hugberts Gruß empfahn, und das bände sie zusammen nach Menschenweise, also daß Hugbert sie heimholen lassen werde. Mehrere warnten den verwegenen Ruthard, er lachte aber ihrer Furcht, und zwei rohe Knechte mußten mit ihm den Felsen hinan. Bindet sie! schrie er ihnen zu, da sie hinaufgekommen waren. Was wollt Ihr? rief Loreley. Sollst sterben, in den Rhein tanzen, daß Dir der Athem ausgeht, Zauberhexe! sagte Ruthard; sterben, wie Du den schönen Hugbert ums Leben gebracht, Unhold!

Hugbert! rief Loreley kläglich über den Berg herüber, komm herbei, Hugbert! Ich bin keine Hexe, bin Hugberts Lieb, Treulieb! Lügengespenst, rief Ruthard, Hugbert liegt im Strome! Er ist auf Stahleck, sprach Loreley und betheuert' es immer wieder. Sie rang ihre schneeweißen Hände und umschlang Ruthards Knie und bat: o laß mich nicht sterben, es ist Hugberts Tod, Hugbert, Hugbert, komm!

Allen, die unten stehn geblieben waren, wurde das Herz gerührt von ihrer Schönheit und

Wehklage, so daß einer dem finstern Ritter zurief: geduldet Euch noch, Ruthard, ich will das Roß nach Stahleck jagen, will sehn, ob die Meerfey wahr redet, ist des Pfalzgrafen Sohn auf der Burg, hat sie sein Leben gerettet, so ist sie frei! Drob hohnlachte aber Ruthard und sprach: willst Du nicht auch einen Pfaffen mitbringen, daß er den Spuk bekehre? Lebte auch Hugbert, muß die Loreley doch des Todes seyn, darum, daß sie ihn verführt hat. — Loreley aber blickte ermuthigt dem Manne nach, der schon dahinflog auf dem schäumenden Roß und sagte: willst Du mich in den Rhein stürzen? das kann ich besser, vor Deinen Augen spring' ich hinein! Ruthard aber ließ sie binden und einen schweren Stein herbeibringen, sein Schwert hielt er gezückt auf ihren weißen Hals.

Ein rasches Fahrzeug theilte die Flut, am Felsrande kam der Reiter frohlockend zurück, aus dem Schifflein aber wehte ein weißes Tuch. Loreley, riefs daraus empor, gieb das Ringlein zurück, so Du des Pfalzgrafen Sohn genommen, so soll Dir Dein Leben geschenkt seyn, also läßt Dir der Pfalzgraf sagen! Ich habe kein Ringlein von ihm, wehklagte Loreley, er hatte keins an seiner Hand, das er mir hätte geben mögen! Ach warum kommt er denn nicht? reißt mich in Ketten zu ihm! er löst sie mir!

Seht Ihr wohl, das Ringlein giebt sie nicht, trotzte Ruthard. Da weinte Loreley, wie das bittende Reh, wenn der harte unmenschliche Jä-

ger vor ihm steht, und rief immer nach Hugbert und blieb dabei, daß sie keinen Ring von ihm habe. O wehe, sagte sie, mich nimmt nun mein Haus nicht wieder auf, und meines Liebsten Haus bleibt mir verschlossen, und ich muß auf ewig an diesen Felsen gebannt seyn! Und es weinten viele von denen, so da unten standen, denn Ruthard hatte kein Erbarmen, gab mehr keine Frist, hing den schweren Stein an ihren zarten Hals, und die Mordknechte traten auf sie zu, Loreley aber blickte sie an und sprach: mein Liebster hat mich verrathen, mich fängt nun niemand mehr. — Da sah sie noch einmal den Strom hinauf und bog sich, als ob sie die Burg Stahleck erblicken möchte, trat darauf an des Felsen Rand und stürzte hinab.

Wie in Steine verwandelt, sahen Ruthard und die zwei Mordgesellen ihr nach. Sie konnten den Weg nicht mehr herunter finden und mußten eines elenden Todes sterben. — Hugbert war nicht mehr zu halten, da er die Kunde von Loreley erfuhr. Der Vater hatte ihn zuvor nicht fortgelassen.

Des folgenden Tages brachte ein Mann von Oberwesel ein Netz voll großer schöner Fische auf die Burg, und da man sie in der Küche zubereiten wollte, ward unter des einen Zunge das Ringlein gefunden, das der Pfalzgrafensohn vermißte, und sonder Zweifel die Flut beim Untersinken ihm abgestreift.

Wohl fuhr Hugbert den Rhein hinauf,

hinunter, Loreley's liebliche Gestalt und holdes Antlitz sah er nie wieder, kein Mensch hat es je wieder erblickt. Aber ihre Stimme hörte man oft; sie sang nicht mehr, sie rief nicht mehr, aber Antwort gab sie, wenn man sie bei Namen rief, und es war, als bewein' und beseufze sie viele Male und immer sanfter, jedes Wort, das man ihr zurief, als wollte sie sagen, was werft ihr mir eure Worte zu und heißt mich damit spielen wie sonst, es ist doch Hugberts Stimme nicht, ich hab' ihn verloren! verloren!

Hugbert rief ihr auch, und sie antwortete, sie gab ihm seinen Laut zurück, er aber konnte den Ton nicht ertragen, er drückte sich an seiner Schwester Wuna Brust, die wehmüthig neben ihm stand, warf aus der abgewendeten Hand das Ringlein in die Flut und horchte zwischen dem Ruderschlag hindurch nach dem Felsen hin und schiffte vorüber für Wehmuth und Pein, denn seine Schwester hatt' ihn gehalten, da er sich hinabgesehnt in den tiefen Rhein.

Von dem Tag' an aber, daß er den Ring hinab geworfen am Fels, der von dem Seefräulein den Namen trägt bis heute, zehrte Hugbert ab, als nage ihm etwas am Herzen; und, wie Waldhornklang am Lurley, starb sein junges Leben im Liebessehnen dahin.




PRINCETON UNIVERSITY LIBRARY
PAIR>
32101 034981462

